

Malcolm X
Schwarze Gewalt
Reden

Michael Schneider
Revolution
der Sprache
Sprache der
Revolution

Voltaire Handbuch
1

Malcolm X, Schwarze Gewalt

Im Herbst des Jahres 1963 kündigte der Rat für Menschenrechte in Detroit eine Konferenz der Negerführer des Nordens an, die am 9. und 10. November in Detroit stattfinden sollte. Als der Ratsvorsitzende, Pfarrer C. L. Franklin, die schwarzen Nationalisten und die Vertreter der Freedom Now Party von der Konferenz ausschließen wollte, trat Pfarrer Albert B. Cleage jr. aus dem Rat aus und bereitete in Zusammenarbeit mit der „Group On Advanced Leadership (GOAL)“ eine „Northern Negro Grass Roots Leadership Conference“ vor. Sie fand in Detroit zur gleichen Zeit statt wie die konservative Veranstaltung, auf der u. a. der Kongreß-Abgeordnete Adam Clayton Powell sprach. Höhepunkt der zweitägigen Basis-Konferenz war eine große öffentliche Veranstaltung in der König-Salomon-Baptisten-Kirche; Hauptredner waren Pfarrer Cleage, der Journalist William Worthly und Malcolm X. Die Zuhörer, fast alle schwarz und in der großen Mehrheit Nicht-Moslems, unterbrachen Malcolm so oft mit Beifall und Lachen, daß er, weil es schon zu spät sei, darum bitten mußte, ihn ohne Unterbrechung zu Ende sprechen zu lassen.

Einige Wochen nach der Konferenz wurde Präsident Kennedy ermordet, und Elijah Muhammad bat Malcolm X zu schweigen. Die Rede in Detroit ist also eine der letzten Reden Malcolms vor seinem Austritt aus der Organisation Muhammads. Es ist die einzige Rede in diesem Buch, die Malcolm X als „Black Muslim“ gehalten hat. Aber sie ist keine typische „Black-Muslim“-Rede. Und obgleich Malcolm seine Reden weiterhin mit dem Satz begann: „Der ehrenwerte Elijah Muhammad sagt“, hatten seine Ideen schon in der Zeit vor dem Bruch mit Muhammad immer deutlicher eine eigene Note.

Die folgende Auswahl enthält etwa die Hälfte der Detroiter Rede. Die Langspielplatte „Botschaft an die Basis von Malcolm X“ („Message to the Grass Roots by Malcolm X“), von der afro-amerikanischen Radio- und Schallplatten-Gesellschaft in Detroit herausgegeben, ist sehr viel eindringlicher als der geschriebene Text, weil sie den Stil und die Persönlichkeit von Malcolm wiedergibt, als er in seiner besten Form zu einem militanten schwarzen Publikum sprach.

Wir wollen jetzt einmal ganz offen miteinander reden. Ganz zwanglos wollen wir den Dingen auf den Grund gehen in einer Sprache, die hier jedermann leicht verstehen kann. Wir sind heute abend alle darüber einig, und alle Redner waren auch dieser Ansicht, daß Amerika ein sehr ernstes Problem hat; nicht nur Amerika, sondern unser Volk hat dieses sehr ernste Problem. Amerikas Problem sind wir. Wir sind sein Problem. Der einzige Grund dafür ist, daß es uns nicht hier haben will. Und jedes Mal, wenn Ihr Euch anschaut, ob Ihr nun schwarz, braun, rot oder gelb seid, ein sogenannter Neger, dann seid Ihr jemand, der so ein ernstes Problem für Amerika darstellt, weil Ihr nicht erwünscht seid. Sobald Ihr dies als Tatsache anerkennt, könnt Ihr damit anfangen, eine Haltung einzunehmen, die Euch intelligent erscheinen läßt, statt unintelligent.

Was Ihr und ich tun müssen ist, unsere Unterschiede vergessen lernen. Wenn wir zusammenkommen, kommen wir nicht als Baptisten oder Methodisten zusammen, Ihr habt nicht die Hölle auf Erden, weil Ihr ein Baptist seid, und Ihr habt nicht die Hölle, weil Ihr ein Methodist seid, Ihr habt nicht die Hölle, weil Ihr Demokrat oder Republikaner seid, und Ihr habt nicht die Hölle, weil Ihr Freimaurer seid, und ganz gewiß nicht, weil Ihr Amerikaner seid, denn wenn Ihr Amerikaner wärt, hättet Ihr nicht die Hölle. Ihr habt die Hölle, weil Ihr schwarz seid. Ihr, wir alle, aus dem gleichen Grund.

Ja, wir sind alle Schwarze, sogenannte Neger, zweitklassige Bürger, Ex-Sklaven. Ihr seid nichts als Ex-Sklaven. Ihr wollt das nicht gern hören, aber was seid Ihr sonst? Ihr seid Ex-Sklaven. Ihr kamt nicht auf der Mayflower hierher, Ihr kamt hierher auf einem Sklavenschiff. In Ketten, wie ein Pferd oder eine Kuh oder ein Huhn. Und Ihr wurdet hierher gebracht von denen, die auf der Mayflower hierher kamen. Ihr wurdet von den sogenannten Pilgervätern hierher gebracht oder den Gründungsvätern. Das waren die, die Euch hierher brachten.

Wir haben einen gemeinsamen Feind, das haben wir gemeinsam: Wir haben einen gemeinsamen Unterdrücker, einen gemeinsamen Ausbeuter und einen gemeinsamen Verleumder. Aber wenn wir uns darüber klar werden, daß

wir einen gemeinsamen Feind haben, dann vereinigen wir uns auf der Grundlage dessen, was wir gemeinsam haben. Und was wir am meisten gemeinsam haben, ist dieser Feind – der weiße Mann. Er ist unser aller Feind. Ich weiß, daß einige von Euch denken, daß einige von ihnen keine Feinde sind. Die Zeit wird es lehren.

Ich denke, es war 1954, daß in Bandung die erste gemeinsame Konferenz schwarzer Menschen seit Jahrhunderten stattgefunden hat. Und wenn Ihr einmal studiert, was auf der Bandung-Konferenz geschah und die Ergebnisse der Bandung-Konferenz, dann wird das tatsächlich als Modell für das gleiche Verfahren dienen, das Ihr und ich für die Lösung unserer Probleme brauchen können. In Bandung kamen alle dunklen Nationen aus Afrika und Asien zusammen. Einige von ihnen waren Buddhisten, einige Moslems, einige Christen, einige Konfuzianer und einige Atheisten. Sie kamen trotz ihrer religiösen Unterschiede zusammen. Einige waren Kommunisten, einige Sozialisten, einige Kapitalisten – trotz ihrer wirtschaftlichen und politischen Unterschiede kamen sie zusammen. Alle waren sie schwarz, braun, rot oder gelb. Das einzige, was von der Bandung-Konferenz ausgeschlossen wurde, war der weiße Mann. Er durfte nicht kommen. Nachdem sie den weißen Mann ausgeschlossen hatten, merkten sie, daß sie sich zusammenschließen konnten. Sobald sie ihn fernhielten, haben alle andern zugestimmt und waren sich einig. Und das ist es, was Ihr und ich begreifen müssen. Und diese Menschen, die da zusammenkamen, hatten keine Atomwaffen, sie hatten keine Düsenflugzeuge, und sie hatten keine von den schweren Waffen, die der weiße Mann hat, aber sie hatten Einigkeit.

Sie waren in der Lage, ihre kleinen unbedeutenden Unterschiede zurückzustellen und über eine Sache einig zu sein: daß der eine Afrikaner aus Kenia vom Engländer kolonisiert worden war und ein anderer Afrikaner aus dem Kongo vom Belgier kolonisiert worden war und ein anderer Afrikaner aus Guinea vom Franzosen kolonisiert worden war und ein anderer aus Angola vom Portugiesen. Als sie zur Bandung-Konferenz kamen, betrachteten sie den Portugiesen und den Franzosen und den Engländer und den Holländer und erfuhr oder merkten, daß sie alle eins gemeinsam hatten:

daß sie alle aus Europa kamen, sie waren Europäer, blond, blauäugig und weißhäutig. Und sie fingen an zu begreifen, wer ihr Feind war. Derselbe Mann, der unser Volk in Kenia kolonisiert hatte, tat das auch im Kongo, und der aus dem Kongo tat es Südafrika und in Süd-Rhodesien und in Burma und in Indien und in Afghanistan und in Pakistan. Auf der ganzen Welt, wo der dunkle Mann unterdrückt wurde, begriffen sie, daß er vom weißen Mann unterdrückt wurde; wo der dunkle Mann ausgebeutet wurde, wurde er vom weißen Mann ausgebeutet, und deshalb fanden sie sich auf dieser Basis zusammen – weil sie einen gemeinsamen Feind hatten.

Und wenn Ihr und ich hier in Detroit und in Michigan und in Amerika, die wir heute erwacht sind, uns umsehen, dann stellen wir fest, hier in Amerika, daß wir einen gemeinsamen Feind haben. Ob das in Georgia oder Michigan, in Kalifornien oder New York ist, es ist der gleiche Mann – blaue Augen, blondes Haar und helle Haut, der gleiche Mann. Was wir zu tun haben, ist das, was sie getan haben. Sie kamen überein, nicht mehr untereinander zu streiten. Jeden kleinen Krach, den sie hatten, machten sie unter sich aus. Trefft eine kleine Vereinbarung, laßt den Feind nicht merken, wenn Ihr Streit habt! Anstatt unsere Meinungsverschiedenheiten öffentlich auszutragen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß wir alle aus der gleichen Familie sind. Und wenn man einen kleinen Familienstreit hat, geht man nicht auf die Straße damit. Wenn man es doch tut, dann nennt uns jedermann ungehobelt, unfein, unkultiviert, wild. Und wenn der Streit auch nicht zu Hause ausbricht, zu Hause bringt Ihr ihn in Ordnung. Ihr zieht Euch zurück, argumentiert hinter verschlossenen Türen, und wenn Ihr dann auf die Straße tretet, zeigt Ihr eine geschlossene, eine vereinigte Front. Und das ist es, was wir in der Gemeinde, in der Stadt und im Staat tun müssen. Wir müssen damit aufhören, unsere Meinungsverschiedenheiten vor dem weißen Mann auszutragen. Wir müssen den weißen Mann aus unseren Versammlungen heraushalten, uns dann zusammensetzen und miteinander fachsimpeln, das ist's, was wir tun müssen.

Ich möchte gern einige Bemerkungen über den Unterschied zwischen der schwarzen Revolution und der Negerrevolution machen. Sind beide das gleiche? Und wenn nicht, was ist

der Unterschied? Was ist der Unterschied zwischen einer schwarzen und einer Neger-Revolution? Zuerst: was ist eine Revolution? Manchmal möchte ich glauben, daß viele in unserem Volk dieses Wort „Revolution“ lässig gebrauchen, ohne ernsthaft zu überlegen, was dieses Wort wirklich bedeutet und was seine historischen Merkmale sind. Wenn man die historische Natur der Revolution studiert, das Motiv einer Revolution, das Ziel einer Revolution, das Ergebnis einer Revolution und die in einer Revolution angewandten Methoden, dann wird man andere Worte gebrauchen. Man wird vielleicht zu einem anderen Programm raten, man wird vielleicht sein Ziel ändern, und man wird vielleicht seine Ansicht ändern.

Seht Euch die amerikanische Revolution von 1776 an. Wofür war diese Revolution? Für Land. Warum wollten sie Land? Unabhängigkeit. Wie hat man sie durchgeführt? Blutvergießen. Nummer 1. Es basierte auf Land, der Basis von Unabhängigkeit. Und der einzige Weg, auf dem sie es erlangen konnten, war Blutvergießen. Worauf beruhte die Französische Revolution? Worauf beruhte sie? Die Besitzlosen gegen die Grundbesitzer. Worum ging es? Land. Wie erhielten sie es? Blutvergießen. Keine verlorene Liebesmüh, kein Kompromiß, keine Verhandlung. Und ich sage Euch: Ihr wißt nicht, was eine Revolution ist. Denn wenn Ihr merkt, was sie ist, dann zieht Ihr Euch in Euer Gäßchen zurück. Ihr geht ihr aus dem Weg.

Die russische Revolution. Worauf beruhte sie? Land. Die Besitzlosen gegen den Großgrundbesitzer. Wie brachten sie es zustande? Blutvergießen. Es gibt keine Revolution ohne Blutvergießen. Und Ihr wollt nicht bluten. Ich sage Euch, Ihr habt Angst vor Blut.

Als Euch der weiße Mann nach Korea schickte, mußtet Ihr bluten. Er schickte Euch nach Deutschland, Ihr blutetet. Er schickte Euch in den Stillen Ozean, um gegen die Japaner zu kämpfen, Ihr blutetet. Ihr blutet für die Weißen. Aber wenn es dazu kommt, daß Ihr Eure eigenen Kirchen bombardiert und kleine schwarze Mädchen ermordet seht, dann habt Ihr kein Blut. Ihr blutet, wenn der weiße Mann sagt: „Blutet!“ Ihr beißt, wenn der weiße Mann sagt: „Beißt!“ Und Ihr bellt, wenn der weiße Mann sagt: „Bellt!“ Ich sage das

nicht gern über uns, aber es ist wahr. Wie bringt Ihr es fertig, in Mississippi gewaltlos zu sein, Ihr, die Ihr gewalttätig in Korea wart. Wie könnt Ihr es rechtfertigen, gewaltlos in Mississippi und Alabama zu sein, wenn Eure Kirchen bombardiert und Eure kleinen Kinder gemordet werden. Und zur gleichen Zeit übt Ihr Gewalt gegen Hitler und Tojo und irgend jemand, den Ihr noch nicht einmal kennt.

Wenn Gewalttätigkeit in Amerika Unrecht ist, dann ist Gewalttätigkeit im Ausland Unrecht. Wenn es Unrecht ist, schwarze Frauen und schwarze Kinder und schwarze Babies und schwarze Menschen mit Gewalt zu verteidigen, dann ist es für Amerika Unrecht, uns einzuziehen und uns im Ausland Gewalt tun zu lassen zu seiner Verteidigung. Und wenn es für Amerika Recht ist, uns einzuziehen und uns zu lehren, wie wir zu seiner Verteidigung Gewalt anwenden, dann ist es für Euch und mich Recht, was immer nötig ist, um unser eigenes Volk hier in diesem Land zu verteidigen.

Die Chinesische Revolution. Sie brauchten Land. Sie warfen die Engländer zusammen mit dem chinesischen Onkel Tom hinaus. Ja, das taten sie. Und sie gaben ein gutes Beispiel. Als ich im Gefängnis war, las ich einen Artikel — seid nicht schockiert, wenn ich sage, daß ich im Gefängnis war. Ihr seid noch im Gefängnis. Das ist es, was Amerika bedeutet: Gefängnis. Als ich im Gefängnis war, las ich in *Life* einen Artikel über ein kleines chinesisches Mädchen. Es war 9 Jahre alt. Sein Vater lag auf den Knien, und es schoß ihn nieder, weil er ein Onkel-Tom-Chinese war.

Als sie dort die Revolution hatten, nahmen sie eine Generation von Onkel Toms und löschten sie aus. Und innerhalb von zehn Jahren wurde aus diesem kleinen Mädchen eine erwachsene Frau. Keine Onkel Toms mehr in China. Und heute ist es eines der zähesten, rauhesten und gefürchtetsten Länder dieser Erde — gefürchtet vom weißen Mann, weil es dort keine Onkel Toms mehr gibt.

Aus der Geschichte können wir am besten lernen. Wenn Ihr seht, daß Ihr Probleme habt, braucht Ihr nur die historische Methode zu untersuchen, die von andern in der ganzen Welt angewandt worden ist, als sie Probleme hatten, ähnlich den Euren. Wenn Ihr seht, wie sie mit ihnen fertig geworden sind, dann wißt Ihr, wie Ihr mit Euren fertig werdet. Es gab

eine Revolution, eine schwarze Revolution in Afrika. In Kenia waren die Mau-Mau revolutionär; sie waren es, die das Wort „Uhuru“ aufbrachten. Die Mau-Mau, sie waren revolutionär. Sie glaubten an die verbrannte Erde. Sie schlugen alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Und auch ihre Revolution ging um Land. Es war ein Wunsch nach Land. In Algerien, dem nördlichen Teil von Afrika, fand eine Revolution statt. Die Algerier waren Revolutionäre. Sie wollten Land. Frankreich bot ihnen an, sie in Frankreich zu integrieren. Sie sagten den Franzosen: „Zur Hölle mit Frankreich.“ Sie wollten nämlich Land, nicht ein bißchen Frankreich. Und sie ließen sich auf eine blutige Schlacht ein.

Ich zitiere diese verschiedenen Revolutionen, Brüder und Schwestern, um Euch zu zeigen, daß Ihr keine friedliche Revolution haben könnt. Ihr könnt keine „Halt-die-andere-Wange-auch-hin-Revolution“ haben. Es gibt keine gewaltlose Revolution. Die einzige Revolution, die gewaltlos ist, ist die Neger-Revolution. Die einzige Revolution, in der das Ziel ist „Liebet Eure Feinde“, ist die Neger-Revolution. Es ist die einzige Revolution, deren Ziel ein gemeinsames Lokal, ein gemeinsames Theater, ein gemeinsamer Park und eine gemeinsame öffentliche Bedürfnisanstalt ist. Ihr könnt neben weißen Leuten sitzen – auf der Toilette. Das ist keine Revolution. Eine Revolution dreht sich um Land. Land ist die Grundlage aller Unabhängigkeit. Land ist die Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit.

Der weiße Mann weiß, was eine Revolution ist. Er weiß, daß die schwarze Revolution ihrer Ausdehnung und ihrer Natur nach weltweit ist. Die schwarze Revolution fegt über Asien hinweg und über Afrika, und sie erhebt ihr Haupt in Latein-Amerika. Die kubanische Revolution – das ist eine Revolution. Sie stürzten das System. Revolution gibt es in Asien, Revolution gibt es in Afrika. Und der weiße Mann schreit, weil er Revolution in Latein-Amerika sieht. Wie denkt Ihr, wird er reagieren, wenn Ihr erfahrt, was eine richtige Revolution ist. Wenn Ihr es wüßtet, würdet Ihr dieses Wort nicht gebrauchen.

Revolution ist blutig, Revolution ist feindselig, Revolution kennt keinen Kompromiß. Revolution stürzt alles um, zerstört alles, was ihr in den Weg kommt. Und Ihr, Ihr sitzt hier

herum wie ein Fleck an der Wand und sagt: „Ich werde diese Leute gernhaben, ganz egal, wie sehr sie mich hasen.“ Nein, Ihr braucht eine Revolution. Wer hat schon mal von einer Revolution ohne Waffen gehört, wie Pfarrer Cleage so schön sagte, wo sie nur singen: „We Shall Overcome“? So etwas tut man nicht in einer Revolution. Man singt überhaupt nicht. Man hat zu viel anderes zu tun. Sie ist auf Land aus. Ein Revolutionär fordert Land, damit er seine eigene Nation gründen kann, eine unabhängige Nation. Diese Neger fordern keine Nation, sie versuchen, auf die Plantagen zurückzukriechen.

Wenn eine Nation gefordert wird, nennt man das Nationalismus.

Als der weiße Mann in diesem Land in eine Revolution gegen England verwickelt wurde, was war sein Ziel? Er forderte dieses Land, so daß er eine andere weiße Nation gründen konnte. Das ist weißer Nationalismus. Die amerikanische Revolution war weißer Nationalismus. Die französische Revolution war weißer Nationalismus. Die russische Revolution auch – ja, das war sie – weißer Nationalismus. Ihr seid anderer Ansicht? Was denkt Ihr, warum sich Chruschtschow und Mao nicht einigen können? Weißer Nationalismus. Worauf beruhen alle Revolutionen, die heute in Asien und Afrika stattfinden? – Schwarzer Nationalismus. Ein Revolutionär ist ein schwarzer Nationalist. Er fordert eine Nation. Ich las einige gute Worte von Pfarrer Cleage, in denen er erklärte, warum er nicht mit irgendwelchen anderen in der Stadt zusammentreffen könne; alle hatten Angst, mit dem schwarzen Nationalismus identifiziert zu werden. Wenn Ihr vor schwarzem Nationalismus Angst habt, dann habt Ihr vor der Revolution Angst. Und wenn Ihr die Revolution liebt, dann liebt Ihr den schwarzen Nationalismus.

Um dies zu verstehen, müssen wir zurückkommen auf das, was unser junger Bruder hier als Hausneger und Feldneger während der Sklaverei beschrieb. Es gab zwei Arten von Sklaven: den Hausneger und den Feldneger. Die Hausneger – sie lebten im Haus mit dem Herrn, sie waren ganz gut angezogen, sie aßen gut, weil sie sein Essen aßen – was er übrig ließ. Sie lebten in der Dachkammer oder im Keller, aber sie lebten in der Nähe des Herrn. Und sie liebten den

Herrn mehr als der Herr sich selber liebte. Sie waren bereit, ihr Leben zu geben, um das Haus des Herrn zu retten, schneller als es der Herr selbst war. Wenn der Herr sagte: „Wir haben ein gutes Haus hier“, sagte der Hausneger: „Ja, wir haben ein gutes Haus hier.“ So oft der Herr sagte „wir“, sagte er „wir“. Daran kann man einen Hausneger erkennen. Wenn in dem Herrenhaus ein Feuer ausbrach, pflegte der Hausneger heftiger sich einzusetzen, um das Feuer zu löschen, als der Herr. Wenn der Herr krank wurde, sagte der Hausneger: „Was ist los, Boß? Wir krank?“ Wir krank! Er identifizierte sich mit dem Herrn mehr, als der Herr sich mit sich selbst identifizierte. Und wenn einer zu dem Hausneger kam und sagte: „Laß uns abhauen, laß uns fliehen!“, dann guckte der Hausneger und sagte: „Mensch, du verrückt! Was meinst Du damit, abhauen? Wo gibt es ein besseres Haus als dieses? Wo kann ich bessere Kleider tragen, wo kann ich besseres Essen haben?“ Das war also der Hausneger. Damals wurde er „Hausnigger“ genannt. Und so nennen wir ihn auch heute, weil wir immer noch einige Hausnigger hier herumlaufen haben.

Dieser moderne Hausneger liebt seinen Herrn. Er möchte in seiner Nähe leben. Er ist bereit, für das Haus dreimal so viel zu bezahlen, wie es wert ist, nur um in der Nähe seines Herrn zu leben, und dann gibt er an: „Ich bin hier der einzige Neger!“ „Ich bin der einzige, der diesen Job hat.“ „Ich bin der einzige in dieser Schule.“ Aber Du bist nur ein Hausneger. Und wenn jemand zu Dir kommt, genau jetzt, und sagt: „Wollen wir abhauen?“, dann sagst Du genau das gleiche, was der Hausneger auf der Plantage sagte: „Was meinst Du, weggehen? Von Amerika? Von diesem guten weißen Mann? Wo kannst Du einen besseren Job kriegen, als Du ihn hier hast?“ Ich meine, das sagt Ihr. „Ich habe nichts in Afrika verloren“, das sagt Ihr. Und doch habt Ihr Euren Verstand in Afrika gelassen.

Auf der gleichen Plantage gab es den Feldneger. Die Feldneger – das war die große Masse. Es gab immer mehr Neger auf dem Feld als im Haus. Der Neger auf dem Feld hatte die Hölle. Er aß die Abfälle. Im Haus aßen sie das Beste vom Schwein. Der Neger auf dem Feld bekam nur das, was von den Eingeweiden des Schweins übrig blieb. Heut-

zutage heißt das Gekröse. Damals nannten sie es richtig das, was es war: Gedärme. Das wart Ihr: Gedärm-Esser. Und manche von Euch sind es heute noch.

Der Feldneger wurde von morgens bis abends geschlagen; er lebte in einem Schuppen, in einer Hütte. Er trug alte, abgetragene Kleider. Er haßte seinen Herrn. Ich sage, er haßte seinen Herrn. Er war intelligent. Der Hausneger liebte seinen Herrn, aber diese Feldneger, erinnert Euch, das war die Mehrheit, und sie haßten den Herrn. Wenn im Haus Feuer ausbrach, versuchte der Feldneger nicht, es zu löschen; er betete um Wind, um eine kleine Brise. Wenn der Herr krank wurde, betete der Feldneger, daß er sterben möge. Wenn jemand zu dem Feldneger kam und sagte: „Laß uns abhauen“, dann sagte er nicht: „Wohin gehen wir?“ Er sagte: „Überall ist es besser als hier.“ Es gibt heute noch Feldneger in Amerika. Ich bin ein Feldneger. Die Massen, das sind die Feldneger. Wenn sie das Haus dieses Mannes brennen sehen, dann hört Ihr nicht die kleinen Neger sagen: „Unsere Regierung hat Sorgen.“ Sie sagen: „Die Regierung hat Sorgen.“ Stellt Euch einen Neger vor, der unsre Regierung sagt. Ich hörte sogar, wie einer sagte: „Unsre Astronauten.“ Sie lassen ihn noch nicht einmal in die Nähe der Anlagen – und „unsre Astronauten!“, „unsre Marine“ – das ist ein Neger, der verrückt ist, ein Neger, der verrückt ist.

Genauso wie die Sklavenhalter von damals Tom, den Hausneger, benutzten, um die Feldneger im Zaum zu halten, genauso hat der alte Sklavenhalter heute Neger, die nichts sind als moderne Onkel Toms, Onkel Toms des 20. Jahrhunderts, um Euch und mich in Schach zu halten, um uns unter Kontrolle zu halten, um uns passiv und friedlich und gewaltlos zu halten. Tom ist es, der Euch gewaltlos macht. Es ist so wie beim Zahnarzt, wenn er Euch einen Zahn zieht. Du gehst auf ihn los, wenn er anfängt zu ziehen. Deshalb schmirt er Euch ein Zeug in Euren Kiefer, genannt Novocain, damit Du denkst, er tut Dir nichts. Du sitzt also da, und weil Du all das Zeug bekommen hast, leidest Du – friedlich. Blut fließt in Mengen Deinen Kiefer herunter, aber Du weißt nicht, was geschieht, weil Dir jemand beigebracht hat – friedlich zu leiden.

Der weiße Mann macht auf der Straße dasselbe mit Dir, wenn er Dir Knüppel auf den Kopf schlägt und keine Angst zu haben braucht, daß Du zurückschlägst. Um Dich am Zurück schlagen zu hindern, hat er diese alten religiösen Onkel Toms, die Dich und mich genau wie Novocain lehren, friedlich zu leiden. Hört nicht auf zu leiden — nur: leidet friedlich. Wie Pfarrer Cleage schon betonte: „Sie sagen, Ihr sollt Euer Blut in den Straßen fließen lassen. Das ist eine Schande.“ Und Ihr wißt, er ist ein christlicher Prediger. Wenn es für ihn eine Schande ist, dann wißt Ihr, was es für mich ist.

In unserem Buch, dem Koran, steht nichts davon, daß wir friedlich leiden sollen. Unsere Religion lehrt uns, intelligent zu sein. Seid friedlich, seid höflich, gehorcht dem Gesetz, achtet jedermann; aber wenn jemand Hand an Euch legt, dann schickt ihn auf den Friedhof. Das ist eine gute Religion. Tatsächlich brauchen wir diese altmodische Religion; es ist die, von der Mama und Papa zu sprechen pflegten: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Kopf um Kopf und Leben um Leben. Das ist eine gute Religion. Und nur ein Wolf bedauert diese Art von Religion, weil er nämlich Euch zu seiner Mahlzeit machen will. Genauso ist es mit dem weißen Mann in Amerika. Er ist der Wolf — und Ihr seid Schafe. Jedesmal, wenn ein Schäfer, ein Pastor, Euch und mir beibringt, nicht vom weißen Mann wegzurennen, uns gleichzeitig lehrt, den weißen Mann nicht zu bekämpfen, ist er für Euch und mich ein Verräter. Werft Euer Leben nicht einfach weg. Nein, hebt Euer Leben auf, es ist das beste, was Ihr habt. Und wenn Ihr es aufgeben müßt, dann nicht umsonst.

Der Sklavenhalter nahm sich Tom, kleidete ihn gut, fütterte ihn gut und gab ihm sogar ein bißchen Erziehung — ein bißchen. Er gab ihm einen guten Mantel und einen Sonntagshut und ließ alle andern Sklaven zu ihm aufsehen. Dann benutzte er Tom, um sie zu überwachen. Die gleiche Strategie von damals wird heute angewandt, von dem gleichen weißen Mann. Er nimmt sich einen Neger, einen sogenannten Neger, macht ihn prominent, baut ihn auf, verschafft ihm *publicity*, macht aus ihm eine Berühmtheit. Dann wird aus ihm ein Sprecher für die Neger — und ein Negerführer. Ich möchte gern schnell noch etwas anderes erwähnen, und das ist die Methode, die der weiße Mann anwendet, um die

„großen Kanonen“ oder „Negerführer“ gegen die Negerrevolution einzusetzen. Sie sind nicht Teil der Negerrevolution, sie werden gegen die Neger-Revolution gebraucht. Als es Martin Luther King nicht gelang, in Albany, Georgia die Rassentrennung aufzuheben, erreichte die Bürgerrechts-Bewegung in Amerika ihren niedrigsten Punkt. King ging als Führer fast bankrott. Die *Southern Christian Leadership Conference* hatte finanzielle Schwierigkeiten, und sie hatte auch Schwierigkeiten mit ihren Anhängern, als die Rassentrennung in Albany, Georgia mißlang. Andere Neger-Bürgerrechtsführer von sogenannter nationaler Größe wurden zu gefallenen Idolen. Und als sie als Idole fielen, ihr Prestige und ihren Einfluß zu verlieren begannen, fingen lokale Negerführer an, die Massen aufzuwiegeln. In Danville, Virginia und anderen Landesteilen begannen lokale Führer, unsere Leute an der Basis aufzuwiegeln. Das haben diese Neger mit nationaler Bedeutung niemals getan. Sie überwachen Euch, aber sie haben Euch niemals angeregt oder aufgeregt. Sie überwachen Euch, sie mäßigen Euch, sie haben Euch auf der Plantage festgehalten.

Als King in Birmingham versagte, gingen die Neger auf die Straße. King ging nach Kalifornien zu einer großen Veranstaltung und sammelte, ich weiß nicht wieviel tausend Dollar. Er kam nach Detroit, veranstaltete einen Marsch und sammelte noch einige tausend Dollar. Und, erinnert Euch, kurz danach griff Roy Wilkins King an. Er klagte King und den *Congress Of Racial Equality* (CORE) an, daß sie überall Scherereien anfangen und dann die NAACP (*National Association for the Advancement of Colored People*) veranlassen, sie aus dem Gefängnis zu holen und eine Menge Geld auszugeben. Sie beschuldigten King und CORE, das ganze Geld zu sammeln und nichts weiterzugeben. Das passierte. Ich habe Beweise darüber, in der Zeitung, schwarz auf weiß, Roy fing an, King zu attackieren, und King fing an, Roy zu attackieren. Und Farmer fing an, beide anzugreifen. Und als diese Neger von nationaler Bedeutung anfangen, sich gegenseitig anzugreifen, fingen sie an, ihre Anhänger bei den Negern zu verlieren.

Die Neger waren also auf den Straßen, sie sprachen davon, wie sie das mit dem Marsch auf Washington machen soll-

ten. Zur selben Zeit gab es Unruhen in Birmingham, und die Neger in Birmingham, erinnert Euch, machten auch Unruhe. Sie begannen sich zu wehren. — Ja, das taten sie. Und da schickte Kennedy die Truppen runter nach Birmingham. Danach sprach Kennedy im Fernsehen und sagte: „Das ist eine moralische Angelegenheit.“ Damals sagte er, daß er ein Bürgerrechts-Gesetz vorbereite. Und als er die Bürgerrechtsgesetze erwähnte und die Südstaatler sich überlegten, wie sie das boykottieren könnten, da fingen die Neger an. Gespräche zu führen — worüber? Daß sie nach Washington marschieren wollten, vor das Senatsgebäude, vor das Weiße Haus, vor den Kongreß. Sie sprachen sogar davon, daß sie auf den Flughafen gehen, sich auf die Landebahn legen und kein Flugzeug landen lassen wollten. Das war Revolution. Das war die schwarze Revolution. Das war die Basis draußen auf den Straßen. Es erschreckte den weißen Mann zu Tode, erschreckte das weiße Machtgefüge in Washington, D. C. zu Tode; ich war dort. Als sie merkten, daß diese schwarze Dampfwalze im Begriff war, in die Hauptstadt zu kommen, holten sie Wilkins, holten sie Randolph, holte sie diese nationalen Negerführer, die Ihr achtet, und sagten ihnen: „Haltet sie zurück!“ Kennedy sagte: „Seht mal, Ihr laßt diese Sache zu weit gehen.“ Und der alte Tom sagte: „Boß, ich kann es nicht aufhalten, weil ich es nicht angefangen habe.“ Ich erzähle Euch, was sie sagten. Sie sagten: „Ich bin noch nicht einmal dabei, und schon gar nicht an der Spitze.“ Sie sagten: „Diese Neger tun das alles aus sich selbst, sie rennen uns davon.“ Und dieser alte, schlaue Fuchs sagte: „Wenn Ihr alle nicht drin seid, dann will ich Euch reinbringen, ich will Euch an die Spitze stellen, ich will es unterstützen, ich werde es begrüßen, ich werde helfen, ich werde mitmachen.“ Ein paar Stunden vergingen. Sie hatten ein Treffen im Carlyle-Hotel in New York City. Das Carlyle-Hotel gehört der Kennedy-Familie. Es ist das Hotel, wo zwei Tage vorher Kennedy übernachtet hat. Es gehört seiner Familie. Ein weißer Mann namens Stephen Currier, Präsident einer philanthropischen Gesellschaft, versammelte die ganzen Oberbürgerrechts-Führer im Carlyle-Hotel, und er sagte ihnen: „Wenn Ihr Euch alle bekämpft, zerstört Ihr die Bürgerrechts-

bewegung. Und da Ihr Euch um Geld streitet, das von weißen Liberalen kommt, wollen wir den Rat für die Vereinigte Bürgerrechtsbewegung gründen. Laßt uns diesen Rat bilden. Und dann werden alle Bürgerrechts-Organisationen ihm angehören, und wir werden ihn für Zwecke der Geldbeschaffung benutzen.“ Ich will Euch zeigen, wie raffiniert der weiße Mann ist. Sobald sie das getan hatten, wählten sie Whitney Young zum Vorsitzenden. Und was denkt Ihr, wer 2. Vorsitzender wurde? Stephen Currier, der weiße Mann, ein Millionär. Powell hat heute in Cobo Hall darüber gesprochen. Darüber hat er gesprochen. Also Powell weiß, daß es passierte. Randolph weiß, was passierte. Wilkins weiß, was passierte. King weiß es. Jeder von den großen Sechs, sie wissen, was passierte.

Sobald sie den Rat gegründet hatten, mit dem weißen Mann an der Spitze, versprach und gab er ihnen 800 000 Dollar, das unter die großen Sechs verteilt werden sollte, und sagte ihnen, wenn der Marsch vorüber wäre, würde er ihnen noch 700 000 Dollar mehr geben. Ein und eine halbe Million Dollar, aufgeteilt unter die Führer, denen Ihr gefolgt seid, für die Ihr ins Gefängnis gegangen seid, für die Ihr Krokodilstränen vergossen habt. Und sie sind nicht anders als Frank James und Jesse James und das, was Ihr Brüder nennt.

Sobald sie mit ihnen das Geschäft gemacht hatten, stellte ihnen der weiße Mann die besten Public-Relations-Fachleute zur Verfügung, er sorgte dafür, daß sie Zugang zu den Massenmedien im ganzen Land hatten, die dann angingen, diese großen Sechs als die Führer des Marsches aufzubauen. Ursprünglich waren sie ja noch nicht einmal für den Marsch geplant. Man sprach über diesen Marsch auf der Hastings Street, man sprach über den Marsch auf der Lennox Avenue und auf der Fillmore Street und auf der Central Avenue und auf der 32. und 63. Straße, dort wurden die Gespräche über den Marsch geführt. Aber der weiße Mann stellte die großen Sechs an die Spitze und machte aus ihnen den Marsch. Sie wurden der Marsch. Sie übernahmen ihn. Und das erste, was sie taten, nachdem sie ihn übernommen hatten, war, daß sie Walter Reuther einluden, einen weißen Mann. Sie luden ein: einen Priester, einen Rabbiner und einen alten weißen Pfarrer, ja, einen alten weißen Pfarrer.

Es war das gleiche weiße Element, das Kennedy an die Macht gebracht hatte, Gewerkschafter, Katholiken, Juden und liberale Protestanten; die gleiche Clique, die Kennedy zur Macht gebracht hatte, schloß sich dem Marsch auf Washington an.

Es ist genau so, als ob man Kaffee bekommen hat, der zu schwarz ist, was bedeutet, daß er zu stark ist. Was tut man? Man vermischt ihn mit Sahne, man macht ihn schwach. Aber wenn man zuviel Sahne dazutut, weiß man gar nicht mehr, ob man jemals Kaffee hatte. Er war heiß und wird jetzt kalt. Er war stark, er wird schwach. Er machte Dich munter, jetzt macht er Dich schläfrig. Das taten sie mit dem Marsch auf Washington. Sie schlossen sich an. Sie vermischten sich nicht, sie unterwanderten ihn, sie schlossen sich an, wurden ein Teil von ihm, übernahmen ihn. Und sobald sie ihn übernommen hatten, verlor er seinen militanten Charakter, er hörte auf, zornig zu sein, er hörte auf, heiß zu sein, er hörte auf, kompromißlos zu sein. Ja, er hörte sogar auf, ein Marsch zu sein. Er wurde zum Picknick, zum Zirkus. Nichts als ein Zirkus, mit Clowns und alledem.

Ihr hattet hier auch einen in Detroit. Ich sah es im Fernsehen, mit Clowns als Anführern, weißen Clowns und schwarzen Clowns. Ich weiß, daß Ihr das, was ich sage, nicht mögt, aber ich sag's Euch trotzdem, weil ich beweisen kann, was ich sage. Wenn Ihr denkt, daß ich Euch was Falsches sage, bringt mir Martin Luther King und A. Philip Randolph und James Farmer und jene andern drei und paßt auf, ob sie es vor dem Mikrophon leugnen werden.

Nein, es war ein Ausverkauf, es war eine Übernahme. Als James Baldwin von Paris herüberkam, wollten sie ihn nicht sprechen lassen, weil sie ihn nicht dazu bringen konnten, sich an ein Manuskript zu halten. Burt Lancaster las die Rede, die Baldwin halten sollte, aber sie wollten Baldwin nicht auftreten lassen, weil sie wissen, daß Baldwin zu allem fähig ist. Sie hielten die Kontrolle so dicht, daß sie Negern vorschrieben, in welcher Zeit sie die Stadt zu betreten hätten, wie sie kommen, wo sie anhalten, welche Transparente sie tragen, welche Lieder sie singen und welche Rede sie halten dürften. Und welche Rede sie nicht halten dürften. Und dann sagten sie ihnen, daß sie bei Sonnenunter-

gang die Stadt zu verlassen hätten. Und jeder dieser Toms hatte bei Sonnenuntergang die Stadt verlassen. Nun weiß ich, daß Ihr es nicht gern habt, wenn ich das sage. Aber ich kann es noch stärker machen: es war ein Zirkus, eine Vorstellung, die alles, was Hollywood jemals tun könnte, in den Schatten stellte. Es war das Schauspiel des Jahres. Reuther und jene drei anderen Teufel sollten einen Oscar als beste Schauspieler bekommen, weil sie so taten, als ob sie die Neger wirklich liebten und eine ganze Menge Neger zum Narren hielten. Und die sechs Negerführer sollten auch eine Belohnung bekommen für ihre ausgezeichnete Mitwirkung.

Zehn Tage nach Malcolm X's Unabhängigkeitserklärung – seiner Trennung von Elijah Muhammad im März 1964 – veranstaltete die Moslem-Moschee-Vereinigung die erste in einer Reihe von vier Sonntagabend-Kundgebungen in Harlem, auf denen Malcolm die Ideologie und Philosophie einer neuen Bewegung formulierte. Nach Ansicht vieler, welche diese Reden hörten, waren es die besten, die er jemals hielt. Unglücklicherweise gab es, als dieses Buch vorbereitet wurde, keine Tonbandaufnahmen von diesen Abenden. Gleichzeitig jedoch begann Malcolm, Einladungen zu Reden außerhalb New Yorks anzunehmen – in Chester, Pennsylvania; Boston; Detroit, Cleveland etc. – und von einigen von ihnen standen uns Tonbandaufnahmen zur Verfügung.

In seiner Rede in Cleveland, wo er am 3. April 1964 in der Cory-Methodisten-Kirche sprach, behandelte er viele von den Themen, die er auf den Harlem-Kundgebungen entwickelt hatte. Die Versammlung, von der Cleveland-Gruppe des Congress of Racial Equality (CORE) veranstaltet, war ein Symposium unter dem Titel: „Die Neger-Revolution – Was kommt danach?“ Der erste Redner war Louis E. Lomax, dessen Rede mit der CORE-Doktrin übereinstimmte und von der großen Zuhörerschaft, vorwiegend Neger, gut aufgenommen wurde. Malcolms Rede erhielt noch mehr Beifall, obgleich sie grundsätzlich sich von allem unterschied, was jemals auf einer CORE-Versammlung gesagt wurde.

„Wahlzettel oder Kugel“ („The Ballot or the Bullet“), Malcolms eigener Titel für seine Rede, war unter anderem bemerkenswert wegen der Feststellung, daß Elemente des schwarzen Nationalismus in solchen Organisationen wie NAACP und CORE bestanden.

Herr Vorsitzender, Bruder Lomax, Brüder und Schwestern, Freunde und Feinde:

Ich kann es einfach nicht glauben, daß hier jedermann ein Freund ist. Und ich möchte niemanden ausschließen. Die Frage des heutigen Abends, wie ich sie verstehe, lautet: „Die Neger-Revolution – und wohin gehen wir von hier aus?“ oder: „Was dann?“ In meinem kleinen bescheidenen Verständnis heißt das: entweder der Wahlzettel oder die Kugel.

Ehe wir erklären, was mit „Wahlzettel oder Kugel“ gemeint ist, möchte ich gern etwas, was mich betrifft, klären. Ich bin immer noch Moslem, meine Religion ist immer noch der Islam. Das ist mein persönlicher Glaube. Adam Clayton Powell ist ein christlicher Pfarrer, der die Abyssinian Baptist Church in New York leitet, aber gleichzeitig an den politischen Kämpfen zur Erringung der Rechte des schwarzen Volkes in diesem Lande teilnimmt. Dr. Martin Luther King, der eine andere Organisation leitet, ist christlicher Pfarrer unten in Atlanta, Georgia und kämpft für die Bürgerrechte der Schwarzen in diesem Lande; und Pfarrer Galamison, ich vermute, Ihr habt von ihm gehört, ist ein anderer christlicher Geistlicher in New York, der beteiligt war an Schul-Boycotts gegen die getrennte Erziehung; gut, ich selbst bin ein Geistlicher, kein christlicher, aber ein Moslem-Geistlicher, und ich glaube an die Aktion an allen Fronten, welche Mittel auch immer dazu nötig sind.

Obgleich ich immer noch Moslem bin, bin ich heute abend nicht hier, um über meine Religion zu reden. Ich bin nicht hier, um zu versuchen, Eure Religion zu ändern. Ich bin nicht hier, um über irgend etwas zu argumentieren oder zu diskutieren, worin wir verschieden sind, weil es an der Zeit ist, unsre Verschiedenheiten zu unterdrücken und uns darüber klarzuwerden, daß es für uns das Beste ist, zuerst zu erkennen, daß wir das gleiche Problem haben, ein gemeinsames Problem. Ein Problem, das Euch die Hölle auf Erden bringt, ob Ihr Baptist, Methodist, Moslem oder Nationalist seid, ob Ihr gebildet seid oder Analphabeten, ob Ihr auf dem Boulevard lebt oder in einem kleinen Gäßchen. Ihr werdet die Hölle haben, genau wie ich sie habe. Wir sind alle im selben Boot, und wir sind alle im Begriff, die gleiche Hölle von dem gleichen Menschen zu erhalten, der zufällig ein weißer Mann ist. Alle von uns haben in diesem Land gelitten, haben politische Unterdrückung aus den Händen des weißen Mannes erduldet, wirtschaftliche Ausbeutung aus den Händen des weißen Mannes und soziale Erniedrigung aus den Händen des weißen Mannes.

Wenn wir nun so reden, heißt das nicht, daß wir anti-weiß sind, aber es heißt, daß wir gegen Ausbeutung, gegen Erniedrigung und gegen Unterdrückung sind. Und wenn der

weiße Mann nicht will, daß wir gegen ihn sind, dann soll er damit aufhören, uns zu unterdrücken und auszubeuten und zu erniedrigen. Ob wir Christen oder Moslems sind, Nationalisten oder Agnostiker oder Atheisten, wir müssen zuerst lernen, unsere Differenzen zu vergessen. Wenn wir Differenzen haben, lassen wir sie zu Hause, wenn wir in der Öffentlichkeit sind, wollen wir erst dann über etwas argumentieren, wenn wir zuvor mit dem Betreffenden die Sache ausgehandelt haben. Wenn der verstorbene Präsident Kennedy mit Chruschtschow zusammentreffen und etwas Weizen austauschen konnte, dann haben wir gewiß mehr miteinander gemein als Kennedy und Chruschtschow miteinander.

Wenn wir nicht bald etwas Wirkliches tun, dann – und ich denke, daß Ihr mir zustimmen müßt – werden wir gezwungen sein, entweder den Wahlzettel oder die Kugel zu gebrauchen. Im Jahr 1964 ist es das eine oder das andere; es ist nicht so, daß wir nicht mehr genug Zeit haben, wir haben überhaupt keine Zeit mehr – wir haben keine Zeit mehr. Das Jahr 1964 droht das explosivste Jahr zu werden, das Amerika je erlebt hat. Das explosivste Jahr. Warum? Es ist auch ein politisches Jahr. Es ist das Jahr, wo alle weißen Politiker wieder in die sogenannten Neger-Gemeinden kommen und Euch und mich für ein paar Stimmen umtänzen. Das Jahr, in dem all die weißen politischen Typen in Eure und meine Gemeinde zurückkommen mit ihren falschen Versprechen, Eure Hoffnungen zu einer Enttäuschung aufbauen und mit ihrer Verrätereï und ihrer Betrügereï, mit ihren falschen Versprechen, die zu halten sie gar nicht beabsichtigen. Indem sie diese Unzufriedenheit fördern, kann es nur zu einem führen: zu einer Explosion; und nun haben wir im Augenblick jenen Typ des schwarzen Mannes auf der Bühne Amerikas – tut mir leid, Bruder Lomax – der einfach nicht die Absicht hat, noch länger die andere Backe hinzuhalten.

Laßt Euch von niemandem etwas darüber erzählen, daß jetzt alles gegen Euch ist. Wenn sie Euch einziehen, schicken sie Euch nach Korea gegen 800 Millionen Chinesen. Wenn Ihr dort tapfer sein könnt, könnt Ihr auch hier tapfer sein. Die Umstände hier sind nicht so schlecht wie jene

dort. Und wenn Ihr hier kämpft, dann wißt Ihr wenigstens, wofür Ihr kämpft.

Ich bin kein Politiker, noch nicht einmal Student der Politik. Tatsächlich bin ich überhaupt nicht Student von irgend-etwas. Ich bin kein Demokrat, ich bin kein Republikaner, und ich betrachte mich noch nicht einmal als Amerikaner. Wenn Ihr und ich Amerikaner wären, gäbe es kein Problem. Diese Kerle, die gerade landen, die sind schon Amerikaner. Polacken sind schon Amerikaner; die italienischen Flüchtlinge sind schon Amerikaner. Alles, was aus Europa kam, jedes blauäugige Etwas, ist schon ein Amerikaner. Und wie lange Ihr und ich auch hier gewesen sind, wir sind noch keine Amerikaner.

Schön. Ich bin einer, der nichts davon hält, sich selbst zu betrügen. Ich setze mich nicht an Euren Tisch und sehe Euch beim Essen zu, habe nichts auf meinem Teller und nenne mich einen Esser. Am Tisch sitzen macht aus Dir noch keinen Esser, solange Du nicht von dem ißt, was auf dem Teller ist. Hier in Amerika sein, macht Euch nicht zum Amerikaner. Hier in Amerika geboren sein, macht Euch nicht zum Amerikaner. Denn wenn die Geburt Euch zum Amerikaner machte, bräuchtet Ihr keine Gesetzgebung, bräuchtet Ihr keine Ergänzung der Verfassung, würdet Ihr Euch jetzt nicht den Bürgerrechts-Filbustern in Washington gegenüber sehen. Sie brauchen keine Bürgerrechts-Gesetzgebung, um einen Polacken zum Amerikaner zu machen.

Nein, ich bin kein Amerikaner. Ich bin einer von den 22 Millionen schwarzer Menschen, die Opfer des Amerikanismus sind. Einer von 22 Millionen schwarzer Menschen, die Opfer der Demokratie sind, die nichts als verkleidete Heuchelei ist. Ich stehe hier also nicht, um zu Euch als Amerikaner oder als Patriot oder als Fahnengrüßer oder als Fahnen-schwinger zu sprechen – nein, ich nicht. Ich spreche als Opfer des amerikanischen Systems. Und ich sehe Amerika mit den Augen des Opfers. Ich sehe gar keinen amerikanischen Traum; ich sehe einen amerikanischen Alptraum. Diese 22 Millionen Opfer erwachen. Ihre Augen gehen auf. Sie beginnen zu sehen, was sie bisher nur angeschaut haben. Sie werden politisch reif. Sie erkennen die neuen poli-

tischen Trends von einer Küste zur andern. Da sie diese neuen politischen Trends sehen, ist es ihnen möglich zu beobachten, daß es bei jeder Wahl zu Kopf-an-Kopf-Rennen kommt, so daß sie die Stimmen nachzählen müssen. Sie hatten eine Nachzählung in Massachusetts, um herauszufinden, wer Gouverneur würde. Dasselbe passierte in Rhode Island, in Minnesota und in vielen anderen Teilen des Landes. Und dasselbe passierte mit Kennedy und Nixon, als sie Präsident werden wollten. Die Ergebnisse waren so gleich, daß sie alles noch einmal nachzählen mußten. Schön, was bedeutet das? Es bedeutet: Wenn die Weißen gleichmäßig verteilt sind und die Schwarzen einen Block von eigenen Stimmen haben, liegt es an ihnen zu entscheiden, wer im Weißen Haus und wer in der Hundehütte sitzen wird. Es war die Stimme des schwarzen Mannes, die für die jetzige Verwaltung in Washington den Ausschlag gab. Eure Stimme, Eure dumme Stimme, Eure unwissende Stimme, Eure verschwundene Stimme hat eine Verwaltung in Washington, D. C. eingesetzt, die für jede Art von Gesetzgebung, die man sich nur vorstellen kann, gesorgt hat, und die für Euch bis zuletzt aufgeschoben hat und dann zu verhindern versuchte.

Und Eure und meine Führer haben die Kühnheit herumzurennen, sich die Hände zu reiben und zu erzählen, welche großen Fortschritte wir machen. Und was für einen guten Präsidenten wir haben. Wenn er nicht gut war in Texas, kann er gewiß auch nicht gut sein in Washington, D. C., weil Texas ein Lynchjustiz-Staat ist. Es liegt auf derselben Breite wie Mississippi, keine Abweichungen. In Texas lyncht man Euch mit einem Texas-Akzent, und in Mississippi lyncht man Euch mit einem Mississippi-Akzent. Und diese Neger-Führer haben die Kühnheit, ins Weiße Haus zu gehen und Kaffee zu trinken mit einem Texaner, einem Süd-Staatler, einem südstaatlichen Feuermacher; das ist alles, was er ist, und dann herauszukommen und Euch und mir zu erzählen, daß er für uns besser sein wird, weil er aus dem Süden kommt, weil er weiß, wie man mit den Südstaatlern umgeht. Was ist das für eine Logik? Laßt Eastland Präsident sein, er ist auch aus dem Süden, er dürfte besser mit ihnen umgehen können als Johnson.

In der gegenwärtigen Administration gibt es im Abgeordneten-Haus 257 Demokraten gegenüber nur 177 Republikanern. Sie kontrollieren zwei Drittel der Stimmen. Warum können sie nicht etwas verabschieden, das Euch und mir helfen würde? Im Senat sind 67 Senatoren von der demokratischen Partei und 33 Republikaner. Die Demokraten haben die Regierung aufgebaut, und Ihr seid es, die das für sie gemacht haben. Und was haben sie Euch dafür gegeben? Vier Jahre im Amt, und gerade jetzt rafften sie sich zu ein bißchen Bürgerrechts-Gesetzgebung auf, gerade jetzt, nachdem alles andere vorbei ist, aus dem Weg, da setzen sie sich hin und spielen mit Euch einen ganzen Sommer lang — dasselbe alte Spiel, das sie Filibuster nennen. Sie stecken alle unter einer Decke. Denkt ja nicht, daß sie nicht unter einer Decke stecken, denn der Mann, der die Bürgerrechts-Filibuster anführt, ist ein Mann aus Georgien namens Richard Russell. Als Johnson Präsident wurde, war der erste Mann, nach dem er fragte, als er nach Washington kam, 'Dicky' — so gut kennen sie sich. Das ist sein Kumpel, sein Genosse, sein Busenfreund, sein Spielkamerad, und sie spielen das alte Spiel. Der eine tut so, als wäre er für Euch und legt sich darauf fest, während der andere so stark gegen Euch ist, daß er niemals sein Versprechen zu halten braucht.

Deshalb ist es im Jahr 1964 Zeit aufzuwachen. Und wenn Ihr sie mit jener gewissen Verschwörermeine daherkommen seht, laßt sie wissen, daß Eure Augen offen sind. Und laßt sie wissen, daß Ihr etwas habt, was auch weit offen ist. Es muß der Wahlzettel oder die Kugel sein. Der Wahlzettel oder die Kugel. Wenn Ihr Angst davor habt, einen solchen Ausdruck zu gebrauchen, dann solltet Ihr aus dem Lande gehen, dann solltet Ihr zurück auf das Baumwollfeld gehen, Ihr solltet in Euer Gäßchen zurückgehen. Sie kriegen alle Negerstimmen, und wenn sie sie bekommen haben, erhält der Neger nichts dafür. Alles, was sie taten, als sie nach Washington kamen, war, einigen wenigen großen Negern große Jobs zu geben. Diese großen Neger brauchten keine großen Jobs, sie hatten schon Jobs. Das ist Verstellung, das ist Betrug, das ist Attrappe, das ist Verrat. Ich versuche nicht, die Demokraten zugunsten der Re-

publikaner herunterzumachen, wir kommen in einer Minute darauf zurück. Aber es ist wahr, für Euch kommen die Demokraten zuerst, und Ihr kommt für die Demokraten zuletzt.

Seht es Euch an, wie es ist. Welche Alibis gebrauchen sie, seit sie im Kongreß und Senat die Mehrheit haben? Welche Ausreden gebrauchen sie, wenn Ihr und ich fragen: „Schön, wann werdet Ihr Euer Versprechen einlösen?“ Sie beschuldigen die Dixiekraten. Was ist ein Dixiekrat? Ein Demokrat. Ein Dixiekrat ist nichts anderes als ein getarnter Demokrat. Der Wortführer der Demokraten ist auch der Führer der Dixiekraten, weil die Dixiekraten ein Teil der demokratischen Partei sind. Die Demokraten haben die Dixiekraten niemals aus der Partei ausgestoßen. Stellt Euch vor, diese ganz üblen Rassengegner aus den Südstaaten halten die Demokraten aus dem Norden in Schach. Aber die Demokraten aus dem Norden haben nie etwas gegen die Dixiekraten getan. Betrachtet das, so wie es ist. Sie spielen ein Spiel, ein politisches Spiel, und Ihr und ich sind in der Mitte. Es ist Zeit für Euch und mich, aufzuwachen und es so zu betrachten, wie es ist und zu verstehen, wie es ist. Und dann können wir mit ihm umgehen, wie es ist.

Die Dixiekraten in Washington beherrschen die Schlüsselstellungen in der Regierung. Der einzige Grund, warum die Dixiekraten diese Schlüsselkomitees beherrschen, ist ihr höheres Dienstalter. Der einzige Grund für ihr höheres Dienstalter ist: sie kommen aus Staaten, wo Neger kein Stimmrecht haben. Noch nicht einmal ihre Regierung beruht auf Demokratie. Es ist keine Regierung, die aus Volksvertretern besteht. Die Hälfte der Menschen im Süden kann noch nicht einmal wählen. Eastland dürfte gar nicht in Washington sein. Die Hälfte der Senatoren und Abgeordneten, welche diese Schlüsselstellungen in Washington einnehmen, sind dort auf illegale Weise, sind dort auf verfassungswidrige Weise.

Ich war am Donnerstag vor einer Woche in Washington, als sie darüber debattierten, ob sie das Gesetz zur Vorlage bringen sollten oder nicht. Und im Hintergrund des Zimmers, wo der Senat sich trifft, gibt es eine große Karte der Vereinigten Staaten, und auf dieser Karte ist genau ange-

geben, wo im ganzen Land Neger wohnen. Und sie zeigt, daß die Südstaaten, in denen es die meisten Neger gibt, diejenigen sind, deren Senatoren und Abgeordnete als Filibuster aufstehen und all die anderen Tricks anwenden, um die Neger vom Stimmrecht auszuschließen. Das ist bedauerlich. Aber für uns ist es nicht mehr länger bedauerlich. Tatsächlich ist es bedauerlich für den weißen Mann, weil jetzt, wo der Neger erwacht und ein bißchen besser das Laster erkennt, in dem er ist, und die Sackgasse, in der er sich befindet, und das wirkliche Spiel, das mit ihm gespielt wird. Weil dann der Neger sich anschickt, eine neue Taktik zu entwickeln.

Diese Senatoren und Kongreßmänner verletzen tatsächlich die Verfassungsänderungen, die den Menschen des betreffenden Staates oder Landes das Stimmrecht garantieren. Und die Verfassung selbst hat automatisch Vorsorge getroffen, wonach jeder Abgeordnete eines Staates, in dem das Wahlrecht verletzt wird, ausgeschlossen wird. Man braucht noch nicht einmal eine neue Gesetzgebung. Jeder, der jetzt im Kongreß ist, der dort aus einem Staat oder Distrikt kommt, wo das Wahlrecht des Volkes verletzt wird, dieser Abgeordnete sollte vom Kongreß ausgeschlossen werden, und wenn man ihn ausschließt, hat man eines der Hindernisse auf dem Weg zu jeder wirkungsvollen Gesetzgebung in diesem Lande beseitigt. Tatsächlich, wenn man sie ausschloße, brauchte man keine neue Gesetzgebung, weil sie von schwarzen Abgeordneten ersetzt würden aus Bezirken und Distrikten, wo der schwarze Mann in der Mehrheit ist und nicht in der Minderheit.

Wenn der schwarze Mann in diesen Südstaaten sein volles Wahlrecht hätte, würden die Schlüssel-Dixiekraten in Washington, d. h. die Schlüssel-Demokraten in Washington, ihren Sitz verlieren. Die Demokratische Partei selbst würde ihre Macht verlieren. Sie würde aufhören, eine mächtige Partei zu sein. Wenn Ihr die Fülle der Macht bedenkt, welche die Demokratische Partei verlieren würde, wenn sie den Dixiekraten-Flügel einbüßen müßte, dann könnt Ihr erkennen, daß es gegen die Interessen der Demokraten geht, seit dem Bürgerkrieg das Stimmrecht an Neger in jenen Staaten zu geben, in denen die Demokraten die alleinige

Macht und Autorität hatten. Man kann einfach nicht einer Partei angehören, ohne sie zu analysieren.

Ich sage es noch einmal: Ich bin nicht Anti-Demokrat, ich bin nicht Anti-Republikaner, ich bin überhaupt nicht Anti-Irgendetwas. Ich stelle nur ihre Ernsthaftigkeit in Frage und einige ihrer Methoden, die sie uns gegenüber angewandt haben, indem sie Versprechungen gemacht haben, die zu halten sie gar nicht beabsichtigen. Wenn Ihr die Demokraten an der Macht haltet, haltet Ihr die Dixiekraten an der Macht. Ich bezweifle, daß mein guter Bruder Lomax das leugnen wird. Eine Stimme für einen Demokraten ist eine Stimme für einen Dixiekraten. Deshalb ist es im Jahr 1964 Zeit, für Euch und für mich, politisch reifer zu werden und zu erkennen, was es mit dem Wahlzettel auf sich hat; was wir erwarten können, wenn wir einen Wahlzettel abgeben, und daß, wenn wir keinen Wahlzettel abgeben, es zu einer Situation kommen wird, in der wir eine Kugel abfeuern müssen. Entweder ein Wahlzettel oder eine Kugel. Im Norden machen sie das anders. Sie haben ein System, das als Manipulation bekannt ist. Es bedeutet, wenn Neger zu stark in einem bestimmten Gebiet konzentriert sind und zuviel politische Macht gewinnen, der weiße Mann daherkommt und die Bezirksgrenzen ändert. Ihr sagt vielleicht, warum redest Du immer vom weißen Mann? Weil es der weiße Mann ist, der das tut. Ich habe noch niemals einen Neger gesehen, der irgendwelche Grenzen ändert. Sie lassen ihn überhaupt nicht in die Nähe der Grenze. Es ist der weiße Mann, der das tut. Und gewöhnlich ist es der weiße Mann, der am meisten mit Euch grinst und Euch auf die Schulter klopft und angeblich Euer Freund ist. Er mag freundlich sein, aber er ist nicht Euer Freund.

Was ich Euch im wesentlichen beibringen will, ist dies: Ihr und ich stehen hier in Amerika nicht einer Rassentrennungs-Verschörung gegenüber, sondern einer Herrschafts-Verschörung. Es gibt niemanden, der Euch Steine in den Weg legt außer Leuten, die Teil der Herrschaft sind. Die gleiche Herrschaft, für die Ihr nach Übersee geht, um für sie zu kämpfen und zu sterben, ist es, die eine Verschörung macht, um Euch Eurer wirtschaftlichen Möglichkeiten zu berauben, um Euch anständiger Wohnmöglichkeit

und einer anständigen Erziehung zu berauben. Ihr müßt nicht nur zu dem Unternehmer gehen, denn es ist die Regierung selbst, die Regierung von Amerika, die verantwortlich ist für die Unterdrückung und Ausbeutung und Erniedrigung der schwarzen Menschen in diesem Land. Und Ihr sollt sie es wissen lassen: Diese Regierung hat dem Neger gegenüber versagt. Diese sogenannte Demokratie hat dem Neger gegenüber versagt. Und all diese weißen Liberalen haben endgültig gegenüber dem Neger versagt.

Was also ist zu tun? Erstens brauchen wir einige Freunde. Wir brauchen einige neue Verbündete. Der ganze Bürgerrechts-Kampf bedarf einer neuen Interpretation, einer breiteren Interpretation. Wir müssen auf dieses Bürgerrechts-Ding aus einem andern Winkel sehen — von innen sowohl wie von außen. Für diejenigen von uns, deren Philosophie 'schwarzer Nationalismus' ist, ist der einzige Weg, im Bürgerrechts-Kampf mitzumachen, ihm eine neue Interpretation zu geben. Die alte Auslegung schloß uns aus. Sie hielt uns draußen. Deshalb geben wir diesem Kampf eine neue Deutung, die uns ermöglichen wird, mitzumachen, teilzunehmen. Und diese Strohköpfe, die immer nur leisegetreten sind und Kompromisse geschlossen haben — wir haben nicht die Absicht, sie noch länger leisetreten und Kompromisse machen zu lassen.

Wie könnt Ihr einem Menschen danken, weil er Euch etwas gibt, das Ihr schon habt? Wie könnt Ihr ihm danken, wenn er Euch nur einen Teil dessen gibt, was Euch schon gehört? Ihr habt noch keinen Fortschritt gemacht, wenn Ihr das, was Euch gegeben wird, schon längst gehabt haben müßtet. Das ist kein Fortschritt. Und ich liebe an meinem Bruder Lomax die Art, wie er darauf hingewiesen hat, daß wir immer noch dort sind, wo wir 1954 waren. Wir sind noch nicht einmal so weit, wie wir 1954 waren. Wir sind noch hinter dem, was wir 1954 hatten. Es gibt heute mehr Rassentrennung als 1954. Es gibt heute mehr rassische Feindseligkeit, mehr Rassenhaß, mehr rassische Gewalttätigkeit, 1964 mehr als 1954. Wo ist da der Fortschritt?

Und nun seht Ihr Euch einer Situation gegenüber, wo die jungen Neger aktiv werden. Sie wollen dieses Zeug nicht hören: „Haltet die andere Backe hin!“ Nein. In Jacksonville

waren es Teenager, die Molotow-Cocktails geworfen haben. Niemals zuvor haben Neger so etwas getan. Aber es zeigt Euch, daß ein neuer Trend kommt. Neues Denken kommt auf, eine neue Strategie.

In diesem Monat werden es Molotow-Cocktails sein, im nächsten Handgranaten und wieder etwas anderes im nächsten Monat. Es werden Wahlzettel sein, oder es werden Kugeln sein. Es wird Freiheit sein, oder es wird Tod sein. Der einzige Unterschied bei dieser Todesart wird sein, daß sie reziprok ist. Wißt Ihr, was mit dem Wort *reziprok* gemeint ist? Es ist eins von Bruder Lomax' Wörtern, Ich habe es von ihm gestohlen. Gewöhnlich gehe ich nicht mit so großen Wörtern um, weil ich gewöhnlich nicht mit großen Leuten zu tun habe. Ich habe es mit kleinen Leuten zu tun. Ich finde, man kann eine ganze Menge kleiner Leute nehmen und einer großen Menge großer Leute die Hölle heiß machen. Sie haben nichts zu verlieren, und sie haben alles zu gewinnen. Und in einer Minute werden sie Euch beibringen: „Zum Tango gehören zwei; wenn ich gehe, gehst Du auch.“

Die schwarzen Nationalisten sehen in der Bürgerrechts-Bewegung, indem sie ihre Bedeutung neu interpretieren, die Gleichheit der Chancen. Nun gut, wir haben das Recht auf Gleichberechtigung, wenn es die Gleichheit der Chancen bedeutet, weil alles, was wir tun, der Versuch ist, für unsere Investitionen zu kassieren. Unsere Mütter und Väter investierten Schweiß und Blut. Seit 310 Jahren arbeiten wir in diesem Land, ohne einen Pfennig dafür zu bekommen. Ihr laßt den reichen Mann hier herumgehen und davon erzählen, wie reich dieses Land ist, aber Ihr denkt niemals darüber nach, auf welche Weise es so schnell reich geworden ist. Es wurde reich, weil Ihr es reich gemacht habt.

Seht Euch die Menschen an, die hier in dieser Versammlung sind. Sie sind arm, wir sind als Individuen alle arm. Unser individueller wöchentlicher Lohn ist kaum groß. Aber wenn man nun den Lohn von jedem hier zusammennimmt, wird er eine ganze Menge Körbe füllen. Das ist eine Menge Reichtum. Wenn Ihr die Löhne dieser Leute hier für ein Jahr nehmt, dann werdet Ihr reich sein — reicher als reich. Wenn Ihr Euch die Sache so ansieht, dann bedenkt, wie reich Onkel Sam werden mußte, nicht mit dieser Handvoll, sondern mit Mil-

lionen schwarzer Menschen. Unsere Mütter und Väter, die keinen Achtstundentag hatten, die von morgens, als sie noch nicht richtig sehen konnten, bis abends, als sie nichts mehr sehen konnten, arbeiteten und für nichts arbeiteten, machten den weißen Mann reich, machten Onkel Sam reich.

Das ist unsere Investition. Das ist unser Beitrag — unser Blut. Wir gaben nicht nur unsere freie Arbeitskraft, wir gaben unser Blut. Jedesmal, wenn der weiße Mann zu den Waffen rief, waren wir die ersten in Uniform. Wir starben auf jedem Schlachtfeld des weißen Mannes. Wir haben ein größeres Opfer gebracht als jeder, der heute in Amerika aufsteht. Wir haben einen größeren Beitrag geleistet und haben weniger geerntet. Für jene von uns, deren Philosophie „schwarzer Nationalismus“ heißt, bedeuten Bürger-Rechte: „Gebt sie uns jetzt! Wartet nicht bis zum nächsten Jahr. Gebt sie uns gestern, und das ist noch nicht schnell genug.“

Wenn immer Ihr etwas haben wollt, was Euch gehört, dann ist jeder, der Euch um das Recht beraubt, ein Verbrecher. Versteht das doch. Wenn immer Ihr etwas verlangt, das Euch gehört, dann ist es Euer legales Recht, darauf Anspruch zu erheben. Und jedermann, der sich anschickt, Euch dessen zu berauben, bricht das Gesetz, ist ein Verbrecher. Das wurde in einer Entscheidung des Obersten Gerichtshofes festgestellt. Es machte Rassentrennung ungesetzlich. Das bedeutet, Rassentrennung ist gegen das Gesetz. Das bedeutet, wer die Rassengleichheit verletzt, bricht das Gesetz, er ist ein Verbrecher. Ihr könnt ihn nicht anders bezeichnen. Und wenn Ihr gegen die Rassentrennung demonstriert, ist das Gesetz auf Eurer Seite. Der Oberste Gerichtshof ist auf Eurer Seite.

Nun, wer ist es denn, der Euch daran hindert, dieses Gesetz durchzuführen? Die Polizei selbst. Mit Polizeihunden und Knüppeln. Wenn immer Ihr gegen Rassentrennung demonstriert, sei es die in der Erziehung, sei es die im Wohnungswesen oder sonstwo, ist das Gesetz auf Eurer Seite, und jeder, der Euch dabei im Weg steht, ist nicht länger mehr auf der Seite des Gesetzes. Sie brechen das Gesetz, sie sind keine Vertreter des Gesetzes. Jedesmal, wenn Ihr gegen Rassentrennung demonstriert und ein Mann die

Kühnheit hat, einen Polizeihund auf Euch zu hetzen, tötet den Hund, tötet ihn, ich sage Euch, tötet ihn. Ich sage es, und wenn sie mich morgen ins Gefängnis werfen: — tötet — jenen — Hund! Dann werdet Ihr die Sache stoppen. Also, wenn nun die weißen Leute hier drin diese Art von Aktion nicht sehen wollen, geht doch hin und sagt dem Bürgermeister, er soll Hunde hier hereinschicken. Das ist alles, was Ihr zu tun habt. Wenn Ihr es nicht tut, wird es jemand anderes tun.

Wenn Ihr diesen Standpunkt nicht einnehmt, dann werden Eure kleinen Kinder aufwachsen und Euch ansehen und denken: „Schande!“ Wenn Ihr diesen kompromißlosen Standpunkt nicht einnehmt — ich sage nicht, geht raus und übt Gewalt; aber zur gleichen Zeit sollt Ihr niemals gewaltlos sein, wenn Euch nicht Gewaltlosigkeit widerfährt. Ich bin gewaltlos zu denen, die gewaltlos zu mir sind. Aber, wenn man mir mit Gewalt kommt, dann verliere ich den Verstand und bin nicht verantwortlich für das, was ich tue. Und das ist die Haltung, die jeder Neger annehmen sollte. Jedesmal, wenn Du weißt, daß Du das Gesetz auf Deiner Seite hast, wenn Du innerhalb Deiner gesetzlichen Rechte, Deiner moralischen Rechte bist, im Einklang mit der Justiz, dann stirb für das, woran Du glaubst. Aber stirb nicht allein. Laß Dein Sterben reziprok sein, das ist es, was ich mit Gleichheit meine: Wie du mir, so ich dir.

Wenn wir in diese neue Phase eintreten, brauchen wir neue Freunde, neue Verbündete. Wir müssen den Kampf um die Bürgerrechte auf eine höhere Ebene bringen, auf die Ebene der Menschenrechte. Wann immer Ihr Euch in einem Bürgerrechts-Kampf befindet, ob Ihr es weißt oder nicht, beschränkt Ihr Euch auf die Rechtsprechung von Onkel Sam. Niemand aus der Welt draußen kann für Euch sprechen, solange Euer Kampf ein Bürgerrechts-Kampf ist. Die Bürgerrechte sind ein Teil der Innenpolitik dieses Landes. All unsere afrikanischen und asiatischen und lateinamerikanischen Brüder können ihren Mund nicht aufmachen und sich in die inneren Angelegenheiten der Vereinigten Staaten mischen. Solange es also Bürgerrechte sind, gehört das unter die Rechtsprechung von Onkel Sam.

Aber bei den Vereinten Nationen gibt es die Charta der

Menschenrechte: sie haben ein Komitee, das sich mit den Menschenrechten befaßt. Ihr wundert Euch vielleicht, warum all die Greueltaten, die in Afrika und in Ungarn und in Asien und in Lateinamerika begangen wurden, vor die Vereinten Nationen kommen, aber das Negerproblem niemals vor die Vereinten Nationen gebracht worden ist. Das gehört zur Verschwörung. Dieser alte gerissene blauäugige Liberale, der angeblich Euer und mein Freund ist, der in unserer Ecke sein soll, der unseren Kampf unterstützen soll und der angeblich in der Rolle eines Ratgebers tätig ist, sagt Euch niemals irgend etwas über Menschenrechte. Sie wickeln Euch in Bürgerrechte ein. Und Ihr verbringt so viel Zeit, den Bürgerrechts-Baum anzubellen, daß Ihr noch nicht einmal wißt, daß es daneben auch einen Menschenrechts-Baum gibt.

Wenn Ihr den Bürgerrechtskampf auf die Ebene der Menschenrechte ausdehnt, dann könnt Ihr den Fall des schwarzen Mannes in diesem Lande vor die Vereinten Nationen bringen. Ihr könnt ihn vor die Generalversammlung bringen. Ihr könnt Onkel Sam vor einen Welt-Gerichtshof bringen. Aber die einzige Ebene, auf der Ihr es tun könnt, ist die der Menschenrechte. Die Bürgerrechte halten Euch unter seinen Bedingungen, unter seiner Rechtsprechung. Die Bürgerrechte halten Euch in seiner Tasche. Bürgerrechte bedeuten, daß Ihr Onkel Sam auffordert, Euch gerecht zu behandeln. Die Menschenrechte sind etwas, mit dem Ihr geboren seid. Menschenrechte sind von Gott gegebene Rechte. Menschenrechte sind die Rechte, die von allen Nationen dieser Erde anerkannt werden. Und jedesmal, wenn irgend jemand Eure Menschenrechte verletzt, könnt Ihr ihn vor den Welt-Gerichtshof bringen. Onkel Sams Hände triefen von Blut, triefen vom Blut des schwarzen Mannes in diesem Lande. Er ist der größte Heuchler dieser Erde. Er hat die Kühnheit — ja, die hat er — stellt Euch vor, sich als den Führer der freien Welt auszugeben. Die freie Welt! — und Ihr hier singt — „We Shall Overcome!“ Bringt den Bürgerrechtskampf auf die Ebene der Menschenrechte, bringt ihn vor die Vereinten Nationen, wo die afrikanischen Brüder ihr Gewicht auf unsre Seite werfen können, wo unsre asiatischen Brüder ihr Gewicht auf unsre Seite werfen können, wo unsre lateinamerikanischen Brüder ihr Gewicht aus unsre Seite

werfen können und wo 800 Millionen Chinesen darauf warten, ihr Gewicht auf unsre Seite zu bringen.

Laßt die Welt wissen, wie blutig seine Hände sind. Laßt die Welt die Heuchelei wissen, die hier praktiziert wird. Laßt es den Wahlzettel oder die Kugel sein. Laßt ihn wissen, daß es der Wahlzettel sein muß oder die Kugel.

Wenn Ihr Euren Fall nach Washington, D. C. bringt, bringt Ihr ihn vor den Verbrecher, der verantwortlich ist; es ist, wie wenn man vom Wolf zum Fuchs rennt. Sie stecken alle unter einer Decke. Sie alle arbeiten mit politischen Schikanen und machen Euch vor den Augen der Welt zum Narren. Ihr lauft hier in Amerika herum, stellt Euch darauf ein, eingezogen und nach Übersee geschickt zu werden, wie ein Zinnsoldat, und wenn Ihr dort ankommt, fragen Euch die Leute, wofür Ihr kämpft. Und Ihr steht da und macht ein dummes Gesicht. Nein, bringt Onkel Sam vor Gericht, bringt ihn vor die Welt!

Mit dem Wahlzettel meine ich nur Freiheit. Wißt Ihr – in diesem Punkt stimme ich nicht mit Lomax überein –, daß der Wahlzettel wichtiger ist als der Dollar. Kann ich das beweisen? Ja. Schaut auf die Vereinten Nationen. Es gibt arme Nationen in der U. N., dennoch können sich diese armen Nationen mit ihrer Abstimmungsmacht zusammentun und die reichen Nationen daran hindern, einen Schritt zu tun. Sie sind eine Nation, eine Stimme, jede hat das gleiche Stimmrecht. Und wenn diese Brüder aus Asien und Afrika und den dunklen Teilen dieser Erde sich zusammentun, reicht ihr Stimmrecht aus, den Onkel Sam in Schach zu halten. Oder Rußland in Schach zu halten. Oder irgendeinen andern Teil der Erde in Schach zu halten. Deshalb ist der Wahlzettel sehr wichtig.

Jetzt sind wir – Ihr und ich – 22 Millionen Afro-Amerikaner – das ist das, was wir sind. – Afrikaner, die in Amerika sind. Ihr seid nichts als Afrikaner. Nichts als Afrikaner. Tatsächlich würdet Ihr weiterkommen, wenn Ihr Euch Afrikaner statt Neger nenntet. Die Afrikaner haben nicht die Hölle auf Erden. Ihr seid die einzigen. Sie brauchen keine Bürgerrechtsgesetze für Afrikaner. Ein Afrikaner kann hingehen, wo er hin will. Alles, was Ihr zu tun habt, ist – Euern Kopf zu verbinden. Das ist richtig. Hingehen, wo Ihr wollt. Nur

aufhören, ein Neger zu sein. Ändert Euren Namen in Hoogagagooba. Das wird Euch zeigen, wie töricht der weiße Mann ist. Ihr habt's mit einem törichten Menschen zu tun. Einer meiner Freunde, der sehr dunkel ist, wickelte sich einen Turban um den Kopf und ging in Atlanta in ein Restaurant, ehe sie dort behaupteten, die Rassentrennung aufgehoben zu haben. Er ging in ein weißes Restaurant, setzte sich, man bediente ihn, und er sagte: „Was würde geschehen, wenn ein Neger hier hereinkäme?“ Und da saß er, schwarz wie die Nacht, aber weil er seinen Kopf umwickelt hatte, sah ihn die Serviererin an und sagte: „Je nun, kein Neger würde wagen, hier hereinzukommen.“

Da habt Ihr es nun zu tun mit einem Menschen, dessen Neigungen und Vorurteile ihn täglich seinen Verstand, seine Intelligenz verlieren lassen. Er hat Angst. Er sieht sich um und sieht, was in der Welt vorgeht. Und er sieht, daß das Pendel der Zeit in Eure Richtung schwingt. Das schwarze Volk wacht auf. Es verliert seine Angst vor dem weißen Mann. Überall, wo der weiße Mann kämpft, verliert er. Überall, wo er kämpft, kämpft er gegen jemand mit Deiner und meiner Haut. Und sie schlagen ihn. Er kann nicht mehr gewinnen. Er hat seine letzte Schlacht gewonnen. Er versagte im Korea-Krieg, er konnte ihn nicht gewinnen. Er mußte einen Friedensvertrag unterschreiben. Das ist ein Verlust. Jedesmal, wenn Onkel Sam mit all seinen Kriegsmaschinen von irgendwelchen Reissern zum Stillstand gebracht wird, hat er die Schlacht verloren. Er mußte einen Friedensvertrag unterzeichnen. Man erwartet von Amerika nicht, daß es einen Friedensvertrag unterzeichnet. Man erwartet von ihm, daß es böse ist. Aber es ist nicht mehr böse. Amerika ist schlimm, solange es seine Wasserstoffbomben benutzen kann, aber es kann sie nicht benutzen aus Furcht, die Russen könnten ihre benutzen. Rußland kann seine nicht benutzen, aus Furcht, daß Sam seine anwenden könnte. Sie können ihre Waffen nicht anwenden, weil die einen die der andern aufheben. Deshalb ist der einzige Platz, wo es noch Aktionen geben kann, der Erdboden. Und der weiße Mann kann keinen Krieg mehr auf dem Erdboden gewinnen. Die Zeiten sind vorbei. Der schwarze Mann weiß das, der braune Mann weiß das, der rote Mann weiß das,

und der gelbe Mann weiß das. Deshalb verwickeln sie ihn in den Guerilla-Krieg. Das ist nicht sein Stil. Man muß nämlich Mut haben, um ein Guerilla-Krieger zu sein, und er hat keinen Mut. Das sage ich Euch jetzt.

Ich möchte Euch jetzt einen kleinen Überblick über den Guerilla-Krieg geben, ehe Ihr ihn kennenlernt. Man braucht Mut, um ein Guerilla-Krieger zu sein, weil man auf sich selbst angewiesen ist. Im konventionellen Krieg hat man Tanks und eine ganze Menge anderer Menschen, die einen unterstützen, Flugzeuge über sich und all dieses Zeug. Aber ein Guerilla-Krieger steht für sich allein. Alles, was er hat, ist ein Gewehr, ein Paar leichte Schuhe, eine Schale Reis, das ist alles, was er braucht — und eine Menge Mut. So war es mit den Japanern auf einigen dieser Inseln im Pazifik; wenn die amerikanischen Soldaten landeten, konnte manchmal ein Japaner die ganze Armee aufhalten. Er wartete dann, bis die Sonne unterging, und wenn die Sonne unterging, waren sie alle gleich. Er nahm seine Klinge und schlich von Busch zu Busch, von Amerikaner zu Amerikaner. Die weißen Soldaten kamen da nicht mit. Wenn immer Ihr einen weißen Soldaten trifft, der im Pazifik gekämpft hat, hat er das Zittern, er ist nervenkrank, weil sie ihn zu Tode erschreckt haben.

Das gleiche widerfuhr den Franzosen in Indochina. Menschen, die noch wenige Jahre vorher Reisbauern waren, schlossen sich zusammen und jagten die modern ausgerüstete Armee aus Indochina. Der moderne Krieg funktioniert heute nicht. Jetzt ist die Zeit des Guerilla-Krieges. Sie machten dasselbe in Algerien. Die Algerier, die nichts als Beduinen waren, nahmen ein Gewehr und schlichen sich in die Berge. Und die Gaulle und seine ganze hochwertige Kriegsmaschinerie konnten diese Guerilla-Kämpfer nicht besiegen. Nirgendwo auf dieser Erde gewinnt der weiße Mann in einem Guerilla-Krieg. Das ist einfach nicht sein Tempo. Und so wie der Guerilla-Krieg in Asien und in Teilen Afrikas und in Teilen Lateinamerikas vorherrschend wird, müßte man naiv sein oder den Schwarzen sehr unterschätzen, wenn man nicht daran dächte, daß er eines Tages erwachen wird und feststellt, daß es der Wahlzettel oder die Kugel sein muß.

Ich möchte zum Schluß noch einiges über die Moslem-Moschee-Vereinigung sagen, die wir kürzlich in New York gründeten. Es stimmt, wir sind Moslems, und unsere Religion ist der Islam, aber wir vermischen nicht unsere Religion mit unserer Politik und unserer Wirtschaft und unseren sozialen und staatsbürgerlichen Unternehmungen — nicht mehr. Wie bleiben mit unserer Religion in unserer Moschee. Wenn unsre Gottesdienste vorbei sind, dann werden wir als Moslems politisch, wirtschaftlich und sozial tätig. Wir arbeiten mit jedem zusammen, überall, zu jeder Zeit und auf jede Weise, die dazu geeignet ist, das Böse, die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Übel, die die Menschen unserer Gemeinschaft quälen, auszuschalten.

Die politische Philosophie des schwarzen Nationalismus bedeutet, daß der schwarze Mann die Politik und die Politiker in seiner eigenen Gemeinde kontrollieren sollte, nicht mehr. Der schwarze Mann in der schwarzen Gemeinde muß umerzogen werden zu einer Wissenschaft von der Politik, so daß er weiß, was die Politik ihm einbringen muß. Verschwendet keine Stimmzettel. Ein Stimmzettel ist wie eine Kugel. Ihr gebt Eure Stimmzettel nicht ab, bevor Ihr nicht ein Ziel seht, und wenn dieses Ziel nicht in Eurer Reichweite liegt, behaltet Euren Stimmzettel in der Tasche. Die politische Philosophie des schwarzen Nationalismus wird in der christlichen Kirche gelehrt. Sie wird im NAACP (*National Association for the Advancement of Colored People*) gelehrt. Sie wird in den CORE-Versammlungen gelehrt, sie wird gelehrt in den Versammlungen von SNCC (*Student Non-Violent Coordinating Committee*). Sie wird in den Moslem-Versammlungen gelehrt, sie wird dort gelehrt, wo nur Atheisten und Agnostiker zusammenkommen. Sie wird überall gelehrt. Die schwarzen Menschen haben es satt, dieses Blabla, diese Leisetreterei, diesen Kompromiß, den wir unternommen haben, um unsere Freiheit zu erlangen. Wir wollen Freiheit jetzt, aber wir werden sie nicht erhalten, indem wir sagen: „*We Shall Overcome*.“ Wir müssen kämpfen, bis wir überwinden. Die Wirtschaftsphilosophie des schwarzen Nationalismus ist rein und einfach. Sie bedeutet nur, daß wir die Wirtschaft unserer Gemeinde selbst kontrollieren sollten. Warum müssen Weiße all die

Läden in unserer Gemeinde betreiben? Warum sollen Weiße die Banken in unserer Gemeinde innehaben? Warum soll die Wirtschaft unserer Gemeinde in den Händen des weißen Mannes sein? Warum? Wenn ein Schwarzer keinen Laden in einer weißen Gemeinde haben darf, dann sagt mir, warum ein weißer Mann seinen Laden in einer schwarzen Gemeinde haben soll? Die Philosophie des schwarzen Nationalismus erfordert ein Umerziehungsprogramm in der schwarzen Gemeinde in bezug auf die Wirtschaft. Unsere Leute müssen sehen lernen, daß jedesmal, wenn man seinen Dollar aus der Gemeinde herausnimmt und ihn in einer Gemeinde ausgibt, wo man nicht lebt, die Gemeinde, wo man lebt, ärmer wird; und die Gemeinde, wo man sein Geld ausgibt, immer reicher wird. Dann wundert Ihr Euch, warum dort, wo Ihr lebt, immer ein Ghetto oder ein Slum-Bezirk ist. Wir verlieren das Geld nicht nur, wenn wir es außerhalb der Gemeinde ausgeben, sondern der weiße Mann hat alle unsre Läden in der Gemeinde in seiner Hand; so daß, obgleich wir es in der Gemeinde ausgeben, der Mann, der den Laden hat, es bei Sonnenuntergang in irgendeine andere Stadt bringt. Er hat uns in der Hand. Die Wirtschafts-Philosophie des schwarzen Nationalismus heißt also, daß in jeder Kirche, in jeder privaten Organisation, in jedem Bruder-Orden es nun für unsre Leute an der Zeit ist, sich der Bedeutung der Kontrolle über die Wirtschaft unsrer Gemeinde bewußt zu werden. Wenn wir die Läden besitzen, wenn wir die Geschäfte betreiben, wenn wir etwas Industrie in unsrer eigenen Gemeinde zu errichten versuchen, dann werden wir eine Position erringen, in der wir Arbeitsplätze für unsre eigenen Leute schaffen. Wenn Ihr einmal die Kontrolle über die Wirtschaft Eurer eigenen Gemeinde bekommt, dann braucht Ihr nicht abzusperrern und zu boykottieren und irgendeinen Südstaatler um einen Job in seinem Geschäft zu bitten.

Die Sozial-Philosophie des schwarzen Nationalismus heißt, daß wir uns zusammentun müssen, um die Übel zu entfernen, die Laster, den Alkoholismus, die Rauschgift-Sucht und andere Übel, die die moralische Substanz unserer Gemeinschaft zerstören. Wir selbst müssen das Niveau unserer Gemeinschaft auf eine höhere Stufe heben, wir müssen

unsere eigene Gesellschaft verbessern, so daß wir uns in unseren eigenen sozialen Kreisen wohlfühlen und nicht herumrennen müssen, um uns einen Weg in eine soziale Gruppe zu verschaffen, wo wir nicht erwünscht sind.

Wenn ich also eine solche Lehre wie den schwarzen Nationalismus verbreite, dann ist sie nicht dazu bestimmt, daß der schwarze Mann den weißen Mann wieder höher einschätzt — Ihr kennt ihn ja schon —, sondern daß der schwarze Mann sich selber höher einschätzt. Ändert nicht das Bewußtsein des weißen Mannes! — Ihr könnt seine Ansichten nicht ändern, was soll das Gerede darüber, an das moralische Bewußtsein von Amerika zu appellieren — Amerikas Gewissen ist bankrott. Es hat sein Gewissen schon lange verloren. Onkel Sam hat kein Gewissen. Sie wissen nicht, was Moral ist. Sie versuchen nicht, ein Übel zu beseitigen, weil es ein Übel ist oder weil es ungesetzlich ist oder weil es unmoralisch ist; sie beseitigen es nur, wenn es ihre Existenz bedroht. Ihr verschwendet also Eure Zeit, wenn Ihr das Gewissen eines bankrotten Mannes wie das von Onkel Sam ansprecht. Wenn er ein Gewissen hätte, dann würde er die Sache ohne Druck erledigen. Deshalb ist es nicht nötig, das Bewußtsein des weißen Mannes zu ändern. Wir müssen unsrer eigenes Bewußtsein ändern. Wir müssen uns mit neuen Augen sehen. Wir müssen uns als Brüder und Schwestern sehen. Wir müssen zusammenkommen mit Herzlichkeit, so daß wir Einigkeit und Harmonie entwickeln können, die nötig sind, damit wir selbst dieses Problem lösen. Wie können wir das tun? Wie können wir Eifersucht vermeiden? Wie können wir Mißtrauen und Uneinigkeit vermeiden, die in der Gemeinschaft existieren? Ich will Euch sagen, wie.

Ich habe beobachtet, wie Billy Graham in eine Stadt kommt und, was er die Botschaft Christi nennt, verbreitet, was nur weißer Nationalismus ist; das ist er: Billy Graham ist ein weißer Nationalist; ich bin ein schwarzer Nationalist. Da es aber die natürliche Neigung von Führern ist, eifersüchtig zu sein und auf eine mächtige Persönlichkeit wie Graham mit Mißtrauen und Neid zu blicken, wie ist es ihm dann möglich, in eine Stadt zu kommen und der Zusammenarbeit aller Kirchenführer sicher zu sein? Denkt nicht, daß, weil sie Kir-

chenführer sind, sie keine Schwächen haben, die sie eifersüchtig und neidisch machen — nein, das ist bei jedem so. Es ist kein Zufall: wenn sie einen Kardinal drüben in Rom zum Papst wählen wollen, dann schließen sie sich ein, so daß man sie nicht diskutieren und kämpfen sehen kann.

Billy Graham kommt und predigt die Botschaft Christi. Er evangelisiert, er erregt jedermann, aber er versucht niemals, eine Kirche zu gründen. Wenn er versuchen würde, eine Kirche zu gründen, dann wären alle Kirchen gegen ihn. Also kommt er einfach herein, spricht über Christus und sagt jedem, der sich bekehren läßt, daß er zu irgendeiner christlichen Kirche gehen soll; und auf diese Weise arbeitet die Kirche mit ihm zusammen. Also, lernen wir etwas von ihm!

Unsere Botschaft ist der schwarze Nationalismus. Wir versuchen nicht, die Existenz irgendeiner Organisation zu bedrohen, sondern wir verbreiten die Botschaft des schwarzen Nationalismus. Wo es eine Kirche gibt, die auch die Botschaft des schwarzen Nationalismus predigt und praktiziert — dann geht in diese Kirche! Wenn NAACP die Botschaft des schwarzen Nationalismus predigt, tritt in NAACP ein. Wenn CORE die Botschaft des schwarzen Nationalismus verbreitet, tritt CORE bei. Geht in jede Organisation mit einer Botschaft, die für den Aufschwung des schwarzen Mannes ist. Und wenn ihr hineinkommt und sie leisetreten und Kompromisse machen seht, dann zieht Euch zurück, weil das nicht schwarzer Nationalismus ist. Ihr werdet eine andere finden.

Und auf diese Weise werden die Organisationen wachsen — an Zahl und Quantität und Qualität. Und dann, das ist unsere Absicht, werden wir etwa im August eine schwarz-nationale Zusammenkunft haben, die aus Abgeordneten aus dem ganzen Land besteht, die an der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Philosophie des schwarzen Nationalismus interessiert sind. Wenn diese Delegierten zusammenkommen, werden wir ein Seminar abhalten, werden wir Diskussionen haben, wir werden jeden anhören. Wir wollen neue Ideen und neue Lösungen und neue Antworten hören. Und wenn wir dann die Zeit für gekommen halten, eine schwarz-nationalistische Partei zu gründen, dann wer-

den wir eine schwarz-nationalistische Partei gründen. Wenn es nötig ist, eine schwarz-nationalistische Armee zu bilden, werden wir eine schwarz-nationalistische Armee bilden. Es wird der Wahlzettel oder die Kugel sein. Es wird Freiheit oder Tod sein.

Es ist Zeit für Euch und mich, damit aufzuhören, in diesem Land zu sitzen und einige Senatoren aus dem Norden und aus dem Süden in Washington, D. C. sitzen und beschließen zu lassen, daß Ihr und ich Bürgerrechte haben sollen. Kein weißer Mann hat mir irgend etwas über *meine* Rechte zu sagen. Brüder und Schwestern, bedenkt immer: wenn man keine Senatoren und Kongreßabgeordnete und Präsidenten-Aufrufe braucht, um dem weißen Mann Freiheit zu geben, dann ist es auch nicht nötig, durch Gesetzgebung oder Proklamation oder Entscheidungen des Höchsten Gerichts dem schwarzen Mann Freiheit zu geben. Ihr laßt den weißen Mann wissen, wenn dies ein Land der Freiheit ist, und dann laßt es ein Land der Freiheit sein; und wenn es kein Land der Freiheit ist, dann ändert es.

Wir wollen mit jedem zusammenarbeiten, überall und zu jeder Zeit, der ernsthaft daran interessiert ist, das Problem direkt anzugehen, gewaltlos — solange der Feind gewaltlos ist, aber mit Gewalt, wenn der Feind Gewalt anwendet. Wir wollen zusammenarbeiten beim Mietstreik, wir wollen zusammenarbeiten bei Schul-Boykotts — ich glaube an keine Art der Integration. Ich bin noch nicht einmal besorgt darüber, weil ich weiß, daß Ihr sie auf keinen Fall bekommen werdet; Ihr werdet sie nicht bekommen, weil Ihr Angst habt zu sterben; Ihr müßt bereit sein zu sterben, wenn Ihr Euch dem weißen Mann aufdrängen wollt, weil er hier in Cleveland genauso gewalttätig werden wird wie jene Südstaatter in Mississippi. Aber wir werden bei Schul-Boykotts noch zusammenarbeiten, weil wir gegen getrennte Schulen sind. Ein getrenntes Schulsystem bringt Kinder hervor, deren Geist, wenn sie das Examen machen, verkrüppelt ist, aber das heißt nicht, daß es eine getrennte Schule ist, weil sie ganz schwarz ist. Eine getrennte Schule heißt nämlich eine Schule, die von Leuten kontrolliert wird, die kein wirkliches Interesse an ihr haben.

Laßt mich erklären, was ich meine. Ein getrennter Bezirk ist

eine Gemeinde, in der Menschen leben, deren Politik und Wirtschaft aber von Außenseitern gemacht wird. Ein weißer Bezirk heißt nie „getrennter Bezirk“, nur die Negergegenden heißen getrennte Gemeinden. Warum? Der weiße Mann bestimmt über seine eigene Schule, seine eigene Bank, seine eigene Wirtschaft, seine eigene Politik, seine eigene Gemeinde — aber er bestimmt auch über Eure. Wenn Ihr also von irgendjemand anderem kontrolliert werdet, seid Ihr „getrennt“. Sie geben Euch von allem immer das Niedrigste oder das Schlechteste, aber getrennt sein heißt, daß Ihr über Euch selbst nicht bestimmt. Ihr müßt aber über Euch selbst bestimmen. So wie der weiße Mann über seine Angelegenheiten bestimmt, so müßt Ihr über Eure bestimmen.

Kennt Ihr die beste Art, die Trennung loszuwerden? Der weiße Mann fürchtet die Separation mehr als die Integration. Separation heißt, daß er Euch von sich wegbringt, aber nicht weit genug, um außerhalb seiner Rechtsprechung zu sein; Separation heißt: Ihr seid erledigt. Und der weiße Mann wird eher integrieren als Euch erlauben, Euch selbständig zu machen. Deshalb wollen wir zusammenarbeiten gegen das getrennte Schulsystem, weil es verbrecherisch ist, weil es absolut destruktiv ist für die Sinne der Kinder in jeder nur vorstellbaren Weise, für die Kinder, die dieser Art von verkrüppelnder Erziehung ausgesetzt sind.

Schließlich muß ich noch etwas zur großen Kontroverse über Gewehre und Schußwaffen sagen. Das einzige, was ich je gesagt habe, ist dies: daß in Gegenden, wo sich die Regierung entweder als unwillig oder unfähig erwiesen hat, das Leben und Eigentum von Negern zu verteidigen, es für die Neger an der Zeit ist, sich selbst zu verteidigen. Artikel 2 der Verfassungsergänzung gewährt Euch und mir das Recht, ein Gewehr oder eine Schußwaffe zu besitzen. Es ist verfassungsmäßig legal, ein Gewehr oder eine Schußwaffe zu besitzen. Das heißt nicht, daß Ihr ein Gewehr nehmen, Bataillone bilden und nach Weißen Ausschau halten sollt, obgleich das Euer Recht wäre. Ich meine, daß das gerechtfertigt wäre. Aber es wäre illegal, und wir tun nichts Illegales. Wenn der weiße Mann nicht will, daß der schwarze Mann Gewehre und Schußwaffen kauft, dann soll die Regierung diese Arbeit übernehmen. Das ist alles. Und laßt

den weißen Mann nicht zu Dir kommen und Dich fragen, was Du von dem hältst, was Malcolm sagt — warum, Du alter Onkel Tom. Er würde niemals fragen, wenn er dächte, daß Ihr „Amen“ sagen würdet. Nein, er will einen Tom aus Euch machen.

Das heißt also nicht, Schieß-Clubs zu bilden und nach Leuten Ausschau zu halten, aber wenn Ihr ein Mann seid, dann ist es im Jahr 1964 Zeit, das die Leute wissen zu lassen. Wenn er seine Regierungs-Aufgabe nicht darin sieht, Euch und mir den Schutz zu gewähren, für den unsere Steuern bezahlt werden, da er alle diese Milliarden für seine Verteidigung ausgibt, dann kann er uns, Euch und mir, nicht verübeln, wenn wir 12 oder 15 Dollar für ein Gewehr ausgeben. Ich hoffe, Ihr versteht. Geht nicht hinaus und schießt auf Leute. Aber geht jedesmal, Brüder und Schwestern, und besonders die Männer in dieser Versammlung — einige von Euch tragen Ehren-Medaillen, haben breite Schultern und große Brustkästen und so große Muskeln — geht jedesmal, wenn Ihr und ich da sitzen und davon lesen, daß sie eine Kirche bombardieren und kaltblütig morden, nicht Erwachsene, sondern vier kleine Mädchen, während sie zu dem gleichen Gott beteten, zu dem zu beten sie der weiße Mann gelehrt hat, und Ihr und ich seht, daß die Regierung kommt und nicht herausfinden kann, wer es war.

Ja, dieser Mann — er kann Eichmann finden, der sich irgendwo unten in Argentinien verbirgt. Wenn zwei oder drei amerikanischen Soldaten, die sich in Süd-Vietnam um die Angelegenheit anderer bekümmern, getötet werden, dann schickt er Schlachtschiffe und steckt seine Nase in ihre Angelegenheiten. Er wollte Truppen nach Kuba schicken und sie zwingen, das zu haben, was er freie Wahlen nennt — dieser alte Cracker, der in seinem eigenen Land keine freien Wahlen hat. Nein, wenn Ihr mich in diesem Leben nie mehr seht, wenn ich am Morgen sterbe, dann werde ich im Sterben noch eines sagen: Der Wahlzettel oder die Kugel, der Wahlzettel oder die Kugel.

Wenn ein Neger im Jahr 1964 herumsitzen und darauf warten muß, daß ein Cracker-Senator filibustert, wenn es um die Rechte der Schwarzen geht, ja, dann sollten Ihr und ich den Kopf in Scham senken. 1963 habt Ihr von einem Marsch

auf Washington gesprochen, aber Ihr habt nichts dabei herauskommen sehen. 1964 gehen noch einige mehr hin, aber diesmal wird es nicht so sein, wie im letzten Jahr, sie werden nicht singen „We shall overcome“. Sie gehen nicht mit weißen Freunden, sie gehen nicht mit Plakaten, die schon für sie gemalt sind. Sie gehen nicht mit Rückfahrkarten. Sie gehen mit einfachen Fahrkarten.

Und wenn sie nicht wollen, daß diese gewaltlose Armee hingeht, dann sagt ihnen, das sie die Filibuster zum Schweigen bringen sollen. Die schwarzen Nationalisten warten nicht. Lyndon B. Johnson ist der Führer der Demokratischen Partei. Wenn er für die Bürgerrechte ist, soll er die nächste Woche in den Senat gehen und sich erklären. Er soll jetzt dorthin gehen und sich erklären. Er soll hingehen und die Südstaatler seiner Partei zurechtweisen. Er soll jetzt hingehen und eine moralische Haltung einnehmen – genau jetzt, nicht später. Sagt es ihm. Wartet nicht bis zur Wahl. Wenn er zu lange wartet, Brüder und Schwestern, dann wird er dafür verantwortlich sein, wenn sich in diesem Land ein Zustand entwickelt und ein Klima geschaffen wird, das Samen aus der Erde bringen wird mit Früchten daran, die aussehen wie etwas, woran diese Leute niemals im Traum gedacht haben. Im Jahr 1964 ist es der Wahlzettel oder die Kugel. Ich danke Euch.

Die schwarze Revolution

Am 8. April 1964 hielt Malcolm X auf einer Versammlung des „Militant Labor Forum“ in Palm Gardens von New York eine Rede über „Die schwarze Revolution“. Dieses Forum steht im Zusammenhang mit der sozialistischen Wochenzeitung „The Militant“, die Malcolm für eine der besten Zeitungen überhaupt hielt. Das Auditorium war zu etwa drei Viertel weiß. Die meisten reagierten günstig auf die Rede. Es gab einige scharfe Auseinandersetzungen während der Diskussion zwischen dem Sprecher und weißen Liberalen, die sich über seine Angriffe auf den Liberalismus und die Demokratische Partei ärgerten und ihn als Haß-Stifter zu brandmarken suchten.

Die Rede gab Malcolm Gelegenheit, seine Argumente für eine Internationalisierung des schwarzen Kampfes gründlicher darzustellen, indem er die Regierung der Vereinigten Staaten vor den Vereinten Nationen des Rassismus bezichtigte. Sie ist auch bemerkenswert wegen der Feststellung, daß in den Vereinigten Staaten unter gewissen Umständen eine „unblutige Revolution“ noch möglich sei.

Freunde und Feinde:

Ich hoffe, daß wir heute abend ein kleines Gespräch am Kaminfeuer führen können mit so wenig wie möglich herumfliegenden Funken. Besonders wegen des sehr explosiven Zustandes, in dem sich die Welt heute befindet. Manchmal, wenn jemandes Haus brennt und kommt einer und schreit: „Feuer!“ – begeht er den Fehler, daß er demjenigen, der ihn durch sein Geschrei aufgeweckt hat, beschuldigt, das Feuer gelegt zu haben, statt ihm zu danken. Ich hoffe, daß diese kleine Unterhaltung über die schwarze Revolution nicht zu viele von Euch veranlassen wird, uns anzuklagen, daß wir es angezündet hätten, wenn Ihr es auf Eurer Schwelle findet. Während der letzten Jahre ist viel über die Bevölkerungs-Explosion gesagt worden. Wenn immer sie von einer Bevölkerungs-Explosion sprechen, beziehen sie sich meiner Ansicht nach in erster Linie auf die Menschen in Asien oder in Afrika – die schwarzen, braunen, roten und gelben Menschen. Die Menschen des Westens behaupten, daß, sobald der Lebensstandard in Afrika und Asien steigt, die Menschen automatisch sich übermäßig zu vermehren beginnen. Im Be-

wußtsein dieser Menschen des Westens, die zufällig auf dieser Erde eine sehr kleine Minderheit sind, ist dadurch eine sehr große Furcht entstanden. Tatsächlich kann man im Denken und Planen der Weißen im Westen heute leicht die Furcht sehen, bewußt und unbewußt, daß die Massen der dunklen Menschen im Osten, die ohnehin schon in der Mehrheit sind, weiter anwachsen und sich vermehren und vervielfachen, bis sie schließlich die Menschen des Westens wie ein Menschen-see, eine Menschenflut überschwemmen. Und diese Furcht kann man an ihrem Bewußtsein, an ihren Aktionen hier im Westen, in fast allem sehen, was sie tun. Sie beherrscht ihre politischen Ansichten, ihre wirtschaftlichen Ansichten und sie beherrscht die meisten ihrer Verhaltensweisen gegenüber der gegenwärtigen Gesellschaft.

Ich habe in Washington dem Senator Dirksen aus Illinois zugehört, wie er die Bürgerrechtsvorlage zu Fall bringen wollte. Was er immer und immer und immer wieder betonte war, daß, wenn dieses Gesetz angenommen würde, es die soziale Struktur Amerikas verändern würde. Gut, ich weiß, was er meint, und ich denke, daß die meisten anderen Menschen heute und speziell unser Volk wissen, was gemeint ist, wenn diese Weißen, die dieses Gesetz angreifen, ihre Befürchtungen über Veränderungen in der sozialen Struktur zum Ausdruck bringen. Unsere Leute fangen an zu begreifen, was sie meinen.

Genauso, wie wir sehen können, daß in der ganzen Welt eines der Hauptprobleme des Westens das Rassenproblem ist, so werden heute hier in Amerika die meisten Eurer Negerführer und die Weißen darüber einig sein, daß das Jahr 1964 selbst eines der explosivsten Jahre in der bisherigen amerikanischen Rassengeschichte ist. Es ist nicht nur wahrscheinlich, daß diese rassische Explosion in Amerika stattfinden wird, sondern auch, daß alle Merkmale für diese rassische Explosion in Amerika, so wie sie sich hier vor uns zeigen, in eine weltweite Rassenexplosion übergehen. Kurz gesagt, Amerikas rassisches Pulverfaß kann tatsächlich ein weltweites Pulverfaß anstecken. In diesem Land gibt es Weiße, die immer noch selbstzufrieden sind, wenn sie sehen, daß der Rassenstreit ihnen aus den Händen gleitet. Ihr seid selbstzufrieden einfach deshalb, weil ihr denkt, ihr seid ge-

genüber der rassischen Minderheit in diesem Land in der Mehrheit. Was ihr aber bedenken sollt, ist dies: daß ihr in diesem Land zwar in der Mehrheit seid, aber in der ganzen Welt seid ihr in der Minderheit.

Jede Art von Rassenexplosion, die heute 1964 in diesem Land stattfindet, ist keine, die auf die Küsten Amerikas beschränkt werden kann. Es ist eine Rassenexplosion, die das rassische Pulverfaß anzünden kann, das auf dem ganzen Planeten, den wir Erde nennen, existiert. Ich denke, niemand wird mir widersprechen, daß die dunklen Massen in Afrika und Asien und Lateinamerika schon kochen vor Bitterkeit, Haß, Feindseligkeit, Unruhe und Ungeduld über die rassische Intoleranz, die sie vom weißen Westen erfahren haben. Und, wie sie gegen den Westen ganz allgemein feindselig sind, so sind wir hier 22 Millionen Afro-Amerikaner, schwarze, braune, rote und gelbe Menschen, die in diesem Lande ebenfalls sieden vor Bitterkeit und Ungeduld und Feindseligkeit und Haß über die rassische Intoleranz nicht nur des weißen Westens, sondern besonders des weißen Amerika.

Und heute finden wir zu Hunderten und Tausenden, daß unsere eigenen Leute ungeduldig geworden sind, sich von Eurem weißen Nationalismus, den ihr Demokratie nennt, abwenden und einer militanten, kompromißlosen Politik des schwarzen Nationalismus zuzuwenden. Ich möchte hier betonen, daß sobald wir ankündigten, daß wir in diesem Lande eine schwarz-nationale Partei gründen wollten, wir von einer Küste zur andern Post erhielten, besonders von jungen Leuten mit College-Bildung und von den Universitäten, die ihre völlige Sympathie und Unterstützung ausdrückten und den Wunsch, aktiv teilzunehmen an jeder Art politischer Aktion auf der Grundlage des schwarzen Nationalismus, die dazu bestimmt wäre, sofort die Übel zu verbessern oder zu beseitigen, die unser Volk seit 400 Jahren hier erlitten hat.

Vielen von Euch mögen die schwarzen Nationalisten nur als eine Minderheit in der Gemeinschaft erscheinen, und deshalb mögt ihr geneigt sein, sie als etwas Unbedeutendes anzusehen. Aber genauso wie die Zündschnur der kleinste Teil des kleinsten Stücks im Pulverfaß ist, ist es dennoch gerade diese kleine Zündschnur, die das ganze Pulverfaß entzündet.

Die schwarzen Nationalisten mögen Euch als kleine Minderheit in der sogenannten Negergemeinschaft erscheinen. Aber zufällig sind sie aus jenem Stoff gemacht, der nötig ist, um die ganze schwarze Gemeinschaft anzustecken.

Und über eines müssen sich die Weißen klar sein – ob Ihr Euch selbst nun Liberale oder Konservative oder Rassisten, oder was immer Ihr sein wollt, nennt; obgleich die große Mehrheit, mit der Ihr in Berührung kommt, Euch den Eindruck macht, als sei sie gemäßigt und geduldig und liebevoll und Leiden lange erdulnd und all dieses Zeug, die Minderheit, die sie als Moslems oder Nationalisten ansehen, ist zufällig aus dem Stoff gemacht, der leicht die schwarze Gemeinschaft anstecken kann. Das sollte man begreifen. Für mich ist ein Pulverfaß ohne eine Zündschnur nichts.

1964 wird für Amerika das heißeste Jahr sein, das heißeste bis jetzt; ein Jahr mit rassistischer Gewalttätigkeit und viel Blutvergießen. Aber nicht nur auf einer Seite wird Blut fließen. Die neue Generation schwarzer Menschen, die in den letzten Jahren in diesem Land heranwuchs, kommt schon zu der Meinung, und das ist eine richtige Meinung, daß wenn Blut fließen muß, es gegenseitig fließen soll – Blutvergießen auf beiden Seiten.

Man sollte auch begreifen, daß die Funken, die heute hier in Amerika entzündet werden, sich leicht im Ausland in ein loderndes Feuer verwandeln können. Das heißt, alle Völker dieser Erde könnten in einen gigantischen Rassenkrieg einbezogen werden. Man kann ihn nicht auf eine kleine Nachbarschaft oder eine kleine Gemeinde oder ein kleines Land einschränken. Was heute einem Schwarzen in Amerika widerfährt, geschieht dem Schwarzen in Afrika und Asien und unten in Lateinamerika. Was heute einem von uns geschieht, geschieht uns allen. Und wenn dies begriffen ist, werden die Weißen – die intelligent sind, selbst wenn sie keine Moral haben, die ungerecht und unbeeindruckt sind von Rechtmäßigkeit – jene Intelligenten unter ihnen werden begreifen, daß sie alle anrühren, wenn sie den einen anrühren, und diese Erkenntnis wird eine Bremswirkung auslösen.

Wir müssen den Ernst dieser Lage ins Auge fassen. Gestern Abend war ich in Cleveland, Ohio. Tatsächlich war ich

am Freitag, Samstag und gestern dort. Am letzten Freitag wurde die Warnung ausgesprochen, daß dies ein Jahr des Blutvergießens ist, daß der Schwarze aufgehört hat, die andere Backe hinzuhalten, gewaltlos zu sein, das Gefühl zu haben, daß er all diesen Einschränkungen ausgeliefert sein muß, die ihm von der weißen Gesellschaft auferlegt worden sind. Auferlegt in seinem Kampf für all das, was er nach Ansicht der weißen Gesellschaft schon vor 100 Jahren hätte haben sollen.

Wenn also heute der Schwarze sich anschickt, nach dem zu greifen, was, wie Amerika sagt, seine Rechte sind, dann ist der Schwarze der Ansicht, daß es also heute sein Recht ist – wenn er Opfer der Brutalität derer wird, die ihn seiner Rechte berauben – das zu tun, was immer notwendig ist, sich zu schützen. Gestern Abend um die gleiche Zeit gab es ein Beispiel dafür in Cleveland, wo die Polizei Wasserwerfer auf unsere Leute richtete und Tränengas auf sie schüttete und ihr mit einem Hagel von Steinen, Felsbrocken und Backsteinen geantwortet wurde. Vor einigen Wochen hat ein junger Neger-Teenager Molotow-Cocktails geworfen.

Ja, vor zehn Jahren haben Neger das nicht getan. Aber Ihr sollt daraus lernen, daß sie erwachen. Gestern waren es Steine, heute sind es Molotow-Cocktails; morgen werden es Handgranaten sein, und danach das, was gerade verfügbar ist. Man muß die Ernsthaftigkeit dieser Lage ins Auge fassen. Ihr sollt nicht denken, daß ich jemand zu Gewalttätigkeiten anspornen will. Ich warne nur vor einer Pulverfaß-Situation. Ihr könnt die Warnung annehmen oder es bleiben lassen. Wenn Ihr sie annehmt, könnt Ihr Euch noch retten. Aber wenn Ihr sie mißachtet oder lächerlich macht, na schön, der Tod ist bereits vor der Tür. Hier sind 22 Millionen Afro-Amerikaner bereit, jetzt für ihre Unabhängigkeit zu kämpfen. Wenn ich sage: jetzt für Unabhängigkeit kämpfen, dann meine ich nicht irgendeinen gewaltlosen Kampf oder einen Halte-die-andere-Backe-auch-hin-Kampf. Diese Zeiten sind vorbei. Diese Zeiten sind vorbei.

Wenn es wahr ist, daß George Washington die Unabhängigkeit für dieses Land nicht ohne Gewalt erreichte, und wenn Patrick Henry nicht mit Gewaltlosigkeit aufwartete und Ihr

mich gelehrt habt, sie als Patrioten und Helden zu betrachten, dann ist es Zeit, Euch darüber klarzuwerden, daß ich Eure Bücher gründlich studiert habe. Das Jahr 1964 wird die Negerrevolte sich entwickeln und mit der weltweiten schwarzen Revolution vereinigen sehen, die seit 1945 auf dieser Erde vor sich geht. Die sogenannte Revolte wird eine richtige schwarze Revolution werden. Die schwarze Revolution ist in Afrika, Asien und Lateinamerika im Gang; wenn ich sage schwarz, meine ich nicht weiß, sondern schwarz, braun, rot oder gelb. Unsere Brüder und Schwestern in Asien, die von den Europäern kolonisiert wurden, unsere Brüder und Schwestern in Afrika, die von den Europäern kolonisiert wurden, und in Lateinamerika die Bauern, die von den Europäern kolonisiert wurden, sie alle befinden sich seit 1945 in einem Kampf, um die Kolonialisten oder die Kolonialmächte, die Europäer, aus ihrem Land wegzukriegen. Das ist eine wirkliche Revolution. Revolution basiert immer auf Land. Revolution basiert niemals darauf, daß man jemand um eine integrierte Tasse Kaffee bittet. Revolutionen können niemals erkämpft werden, indem man die andere Backe hinhält. Revolutionen basieren niemals auf „Liebet Eure Feinde und betet für die, die Euch beleidigen und verfolgen“. Und Revolutionen werden niemals mit dem Absingen von „*We Shall Overcome*“ durchgeführt. Revolutionen basieren auf Blutvergießen. Revolutionen sind niemals Kompromisse; sie beruhen niemals auf Verhandlungen. Revolutionen beruhen niemals auf irgendeiner Art von Geschenken; Revolutionen beruhen auch nicht einmal darauf, daß man darum bittet, in eine korrupte Gesellschaft oder ein korruptes System aufgenommen zu werden. Revolutionen stürzen Systeme. Und auf dieser Erde gibt es kein System, das sich korrupter, verbrecherischer als dieses System erwiesen hätte, das im Jahr 1964 immer noch 22 Millionen Afro-Amerikaner kolonisiert, immer noch 22 Millionen Afro-Amerikaner versklavt.

Kein System ist korrupter als jenes, das sich selbst als Hort der Freiheit, als Hort der Demokratie darstellt und imstande ist, in der ganzen Welt anderen Leuten zu sagen, wie sie ihr Haus in Ordnung bringen sollen, während es in diesem Lande Bürger gibt, die von der Kugel Gebrauch machen

müssen, wenn sie einen Wahlzettel abgeben wollen. Die mächtigste Waffe, die die Kolonialmächte in der Vergangenheit gegen unser Volk angewandt haben, ist „teile und herrsche“ gewesen. Amerika ist eine Kolonialmacht. Es hat 22 Millionen Afro-Amerikaner kolonisiert, indem es uns das Bürgerrecht 1. Klasse vorenthielt, indem es uns von den Bürgerrechten, den wirklichen Menschenrechten, ausschloß. Es hat uns nicht nur des Rechts beraubt, ein Bürger zu sein, es hat uns das Recht verweigert, Menschen zu sein, als Männer und Frauen anerkannt zu werden. In diesem Land kann ein Schwarzer fünfzig Jahre alt sein, und er ist immer noch ein „boy“.

Ich wuchs mit Weißen auf. Ich wurde integriert, noch ehe sie das Wort dafür erfunden hatten, und ich habe bis jetzt noch keinen Weißen getroffen — wenn Ihr lang genug unter ihnen seid —, der nicht von Euch als „boy“ oder als Burschen spräche, ganz gleich, wie alt Ihr seid oder welche Schule Ihr besucht habt, ganz gleich, wie intellektuell oder gebildet Ihr seid. In dieser Gesellschaft bleiben wir „boys“. Amerikas Strategie ist also die gleiche, die in der Vergangenheit von den Kolonialmächten angewandt wurde: Teile und herrsche! Amerika spielt einen Negerführer gegen den anderen aus. Es redet uns ein, wir hätten verschiedene Ziele. Sobald ein Neger etwas sagt, rennt es zu dem anderen und fragt: „Was hältst Du von dem, was er sagt?“ Ja, jeder kann das heute durchschauen, außer einigen Negerführern.

Alle unsere Leute haben das gleiche Ziel. Dieses Ziel ist Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit. Wir alle wünschen Anerkennung und Achtung als Menschen. Wir wollen nicht integriert und wir wollen nicht separiert werden. Wir wollen Menschen sein. Integration ist nur die Methode einiger Gruppen, um Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit und die Achtung als Menschen zu bekommen. Separation ist nur die Methode anderer Gruppen, um Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit oder Menschenwürde zu erlangen.

Unser Volk hat den Fehler begangen, die Methoden mit den Zielen zu verwechseln. Solange wir in den Zielen einig sind, sollten wir nie uneinig werden, nur weil wir an verschiedene Methoden oder Taktiken oder Strategien glauben, unser ge-

meinsames Ziel zu erreichen. Wir sollten zu allen Zeiten im Gedächtnis behalten, daß wir weder für Integration noch für Separation kämpfen; wir kämpfen darum, als Menschen anerkannt zu werden. Wir kämpfen um das Recht, in dieser Gesellschaft als freie Menschen zu leben. Tatsächlich kämpfen wir für Rechte, die sogar größer sind als Bürgerrechte, nämlich um Menschenrechte.

Unter den sogenannten Negern in diesem Lande verbringen in der Regel die Bürgerrechtsgruppen, also jene, die an Bürgerrechte glauben, die meiste Zeit mit dem Versuch, zu beweisen, daß sie Amerikaner sind. Sie denken gewöhnlich innenpolitisch und beschränken sich auf die Grenzen Amerikas, und sie betrachten sich als Minderheit. Wenn sie sich selbst in der amerikanischen Öffentlichkeit sehen, befinden sie sich in einem weißen Publikum. In der amerikanischen Öffentlichkeit ist ein Schwarzer also immer in der Minderheit. Er zieht den kürzeren, und in seinem Kampf ist er immer der Bettelnde, er hat immer den Hut in der Hand und ist zu Kompromissen bereit.

Demgegenüber ist die andere Sektion in Amerika, als schwarze Nationalisten bekannt, mehr an Menschenrechten als an Bürgerrechten interessiert, und sie legen größeres Gewicht auf Menschenrechte als auf Bürgerrechte. Der Unterschied zwischen dem Denken und der Einstellung der Neger, die für Menschenrechte kämpfen, und jenen, die für Bürgerrechte sind, liegt darin, daß die sogenannten Neger, die um Menschenrechte kämpfen, sich nicht als Amerikaner betrachten.

Sie sehen sich als Teil der dunklen Menschheit. Sie sehen den Kampf nicht als einen innerhalb der amerikanischen Öffentlichkeit, sondern sie sehen ihn auf der Weltbühne. Und im Weltkontext betrachtet, ist der Dunkle dem Weißen zahlenmäßig überlegen. Auf der Weltbühne ist der Weiße nicht einmal eine mikroskopische Minderheit.

In diesem Land gibt es also zwei verschiedene Typen von Afro-Amerikanern – den Typ, der sich als Minderheit und Euch als Mehrheit ansieht, weil sein Blick auf die amerikanische Szene beschränkt ist; und dann den Typ, der sich selbst als Teil einer Mehrheit und Euch als Teil einer mikroskopischen Minderheit betrachtet. Und dieser zweite

Typ nimmt eine andere Haltung ein, wenn er für seine Rechte kämpfen will. Er bettelt nicht. Er dankt Euch nicht für das, was Ihr ihm gebt, weil Ihr ihm nur das gebt, was er schon vor 100 Jahren hätte haben müssen. Er ist nicht der Ansicht, daß Ihr ihm irgendeine Gunst erweist.

Er kann gar keinen Fortschritt seit dem Bürgerkrieg sehen, kein Jota Fortschritt, weil er erstens, wenn der Bürgerkrieg ihn befreit hätte, heute keine Bürgerrechtsgesetzgebung brauchte. Wenn die Proklamation der Befreiung, veröffentlicht von dem großen strahlenden Liberalen, genannt Lincoln, ihn befreit hätte, würde er heute nicht mehr singen „We Shall Overcome“. Wenn die Verfassungsänderungen sein Problem gelöst hätten, wäre sein Problem heute nicht mehr da.

Und wenn zweitens die Entscheidung des Obersten Gerichtshofs zur Aufhebung der Rassentrennung aus dem Jahr 1954 ehrlich und ernsthaft dazu bestimmt gewesen wäre, sein Problem zu lösen, hätten wir heute dieses Problem nicht mehr.

So also denkt dieser Typ des Schwarzen. Er kann erkennen, wie jedes Manöver, das Amerika durchgeführt hat, um angeblich sein Problem zu lösen, nichts anderes war als politischer Trick und politischer Verrat der schlimmsten Sorte. Heute hat er gar kein Vertrauen zu diesen sogenannten Liberalen. (Ich weiß, daß Ihr alle, die Ihr heute abend hierher gekommen seid, Euch nicht Liberale nennt, weil das heute ein garstiger Name ist. Er bedeutet Heuchelei.) Diese zwei verschiedenen Typen von Schwarzen also existieren in der sogenannten Negergemeinde, und sie beginnen aufzuwachen, und ihr Erwachen erzeugt eine sehr gefährliche Situation.

Ihr habt Weiße in Eurer Gemeinde, die es ernst meinen, wenn sie sagen, daß sie helfen wollen. Schön, wie können sie helfen? Wie kann ein Weißer dem Schwarzen bei der Lösung seines Problems helfen? Vor allem, Ihr könnt es nicht für ihn lösen. Ihr könnt ihm helfen, es zu lösen, aber Ihr könnt es nicht für ihn lösen. Einer der besten Wege, ihm bei der Lösung zu helfen, ist der, dem sogenannten Neger, der am Bürgerrechtskampf teilnimmt, zu zeigen, daß dieser Kampf auf die Stufe der Menschenrechte ausgedehnt wer-

den muß. Wenn er einmal über die Stufe der Bürgerrechte auf die der Menschenrechte erweitert ist, öffnet das die Tür für alle unsere Brüder und Schwestern in Afrika, die ihre Unabhängigkeit haben, und sie kommen zu Hilfe.

Wenn Ihr nach Washington, D. C. in der Erwartung geht, daß diese Schurken – das sind sie nämlich – so etwas wie Bürgerrechtsgesetze verabschieden, um eine kriminelle Situation zu korrigieren, so bedeutet das, Ihr ermutigt damit den Schwarzen, der das Opfer ist, seinen Fall vor das Gericht zu bringen, das von dem Verbrecher geleitet wird, der ihn zum Opfer machte. Auf diese Weise wird es niemals gelöst werden.

Der Bürgerrechtskampf zwingt den Schwarzen, seine Sache vor das Gericht des Weißen zu bringen. Aber wenn er um Menschenrechte kämpft, ist das eine andere Situation. Sie öffnet die Tür, durch die man Onkel Sam vor den Gerichtshof der Welt bringen kann. Der Schwarze braucht nicht vor Gericht zu gehen, um frei zu sein. Onkel Sam sollte vor Gericht gestellt werden und erklären müssen, warum der Schwarze in einer sogenannten freien Gesellschaft nicht frei ist. Onkel Sam sollte vor die Vereinten Nationen gebracht und wegen Verletzung der Charta der Menschenrechte verklagt werden.

Ihr könnt die Bürgerrechte vergessen. Denn wie solltet Ihr Bürgerrechte mit Männern wie Eastland und Dirksen und Johnson bekommen? Man muß denen die Sache aus der Hand nehmen und sie jenen übergeben, deren Macht und Autorität größer ist als ihre. Washington ist zu korrupt geworden. Onkel Sam ist bankrott, wenn es auf Gewissen ankommt. Es ist Onkel Sam nicht möglich, das Problem der 22 Millionen Schwarzen in diesem Land zu lösen. Es ist absolut unmöglich, das an Onkel Sams Gerichten zu tun – ob das der Oberste Gerichtshof oder irgendein anderes Gericht ist, das unter Onkel Sams Gerichtsbarkeit steht.

Die einzige Alternative, die der Schwarze im heutigen Amerika hat, ist die, es aus der Gerichtsbarkeit von Senator Dirksen und Senator Eastland und Präsident Johnson zu nehmen und es an den East River zu bringen vor jene Körperschaft von Männern, die das internationale Recht vertreten, und sie wissen zu lassen, daß die Menschenrechte der

Schwarzen in einem Land verletzt werden, das behauptet, moralischer Führer der freien Welt zu sein.

Jedesmal, wenn Ihr einen Filibuster in Amerika habt, wie z. B. 1964 im Senat über die Rechte von 22 Millionen schwarzer Menschen, über das Bürgerrecht von 22 Millionen Schwarzen, das die Freiheit und Gerechtigkeit und Gleichheit von 22 Millionen schwarzer Menschen betrifft, dann ist es Zeit, daß diese Regierung selbst vor ein Weltgericht gebracht wird. Wie kommt Ihr dazu, Süd-Afrika zu verurteilen? Es gibt nur 11 Millionen unserer Leute in Südafrika, und hier sind es 22 Millionen. Und uns widerfährt eine Ungerechtigkeit, die genauso verbrecherisch ist wie jene, die den Schwarzen von Südafrika geschieht.

Da habt Ihr also diese Weißen, die bekennen, liberal zu sein – und ich weiß, es ist nur ein Lippenbekenntnis – und Ihr könnt also verstehen, warum unser Volk keine Bürgerrechte hat. Ihr seid weiß. Ihr könnt mal hingehen und mit einem anderen weißen Liberalen reden und sehen, wie heuchlerisch sie sind. Eine Menge von Euch hier hat schon Weiße erlebt, die einem Neger freundliche Worte ins Gesicht sagen, und sobald der Neger weggeht, hört einmal zu, wie Euer weißer Freund dann spricht. Wir haben nämlich Schwarze, die sich als Weiße ausgeben können. Wir wissen, wie Ihr redet.

Wir können sehen, daß es nichts als eine Regierungsverschwörung ist, um die Schwarzen in diesem Lande weiter ihrer Rechte zu berauben. Und der einzige Weg, diese Rechte wiederherzustellen, ist der, sie aus Onkel Sams Händen zu nehmen. Bringt ihn vor Gericht und klagt ihn an wegen Völkermord, wegen Massenmord an Millionen schwarzer Menschen in diesem Land – politischer Mord, wirtschaftlicher Mord, sozialer Mord, seelischer Mord. Diese Verbrechen hat diese Regierung begangen, und wenn Ihr selbst nicht bald etwas dagegen tut, dann öffnet Ihr dadurch die Tore für etwas, das von Kräften von außen dagegen getan wird.

Gestern las ich in der Zeitung, daß einer der Richter des Obersten Gerichtshofes, Goldberg, sich über die Verletzung der Menschenrechte von drei Millionen Juden in der Sowjetunion aufregte. Stellt Euch das vor. Ich habe gar

nichts gegen Juden, aber das ist ihr Problem. Wie in aller Welt kommt Ihr dazu, Euch über Probleme auf der anderen Seite der Welt aufzuregen, wenn Ihr Eure Probleme hier nicht gelöst habt? Wie kann das Schicksal von drei Millionen Juden in Rußland vor die Vereinten Nationen gebracht werden von einem Mann, der Richter in diesem Obersten Gerichtshof ist, angeblich ein Liberaler ist, angeblich ein Freund der Schwarzen, und der nicht ein einziges Mal seinen Mund aufgemacht hat, um das Schicksal der Schwarzen hier vor die Vereinten Nationen zu bringen?

Wenn Neger wählen könnten südlich — ja, wenn Neger wählen könnten südlich der kanadischen Grenze — im südlichen Süden, wenn Neger im südlichen Teil der Südstaaten wählen könnten, dann wäre Eilender nicht Leiter des land- und forstwirtschaftlichen Ausschusses, Richard Russell wäre nicht Leiter des Heeres-Ausschusses, Robertson aus Virginia wäre nicht Leiter des Bank- und Währungsausschusses. Stellt Euch das vor, alle Bank- und Währungsangelegenheiten der Regierung in den Händen eines Südstaatlers!

Tatsächlich, wenn Ihr seht, wie viele von diesen Ausschuß-Männern aus dem Süden sind, dann seht Ihr, daß wir nichts als eine Südstaatler-Regierung in Washington haben. Und an ihrer Spitze ist ein Südstaatler Präsident. Texas ist genauso ein Südstaatler-Land wie Mississippi . . .

Das erste, was dieser Mann tat, als er sein Amt übernahm, war, all die großen Neger zum Kaffee einzuladen. James Farmer war einer der ersten, er ist der Leiter von CORE. Ich habe nichts gegen ihn. Er ist in Ordnung — ich meine Farmer. Aber hätte der gleiche Präsident James Farmer nach Texas zum Kaffee einladen können? Und wenn James Farmer nach Texas gegangen wäre, hätte er seine weiße Frau zum Kaffee mit dem Präsidenten mitnehmen können? Wenn Ihr einen Mann habt, der die Dinge in Texas nicht in Ordnung bringen kann, wie kann der das ganze Land in Ordnung bringen? Nein, Ihr wendet Euch an die falsche Adresse.

Die Aufgabe des Demokraten aus dem Norden ist, den Neger glauben zu machen, er sei unser Freund. Immer lächelt er und wedelt mit dem Schwanz und erzählt uns, wieviel er

für uns tun kann, wenn wir ihn wählen. Aber zur gleichen Zeit, wo er uns in der Öffentlichkeit erzählt, was er tun wird, steckt er mit den Südstaatler-Demokraten unter einer Decke, um den Regierungsapparat so aufzubauen, daß er sicher sein kann, sein Versprechen niemals halten zu müssen.

Dies ist die Verschwörung, der unser Volk in diesem Land in den letzten hundert Jahren ausgesetzt war. Und heute habt Ihr eine neue Generation von Schwarzen, die vom ganzen System ernüchtert und enttäuscht sind und bereit und willens, jetzt etwas zu unternehmen.

Wenn ich von der schwarzen Revolution spreche, komme ich zu der Schlußfolgerung, daß Amerika heute sich in einer Zeit oder an einem Tag oder in einer Stunde befindet, wo es tatsächlich das erste Land auf dieser Welt ist, das wirklich eine unblutige Revolution haben kann. In der Vergangenheit waren Revolutionen blutig. Historisch gesehen, gibt es keine friedliche Revolution. Revolutionen sind blutig, gewaltsam, Revolutionen verursachen Blutvergießen, und der Tod ist in ihrem Gefolge. Amerika ist als einziges Land in der Geschichte in der Lage, eine Revolution ohne Gewalt und ohne Blutvergießen hervorzubringen. Aber Amerika ist moralisch nicht in der Lage, das zu tun.

Warum ist Amerika in einer Lage, die eine unblutige Revolution ermöglicht? Weil der Neger in diesem Land das Gleichgewicht der Macht hält, und wenn man dem Neger in diesem Lande gäbe, worauf er nach der Verfassung Anspruch hat, dann würde die zusätzliche Macht des Negers in diesem Lande alle Rassisten und Vertreter der Rassentrennung aus dem Amt fegen. Es würde die gesamte politische Struktur des Landes ändern. Es würde die Rassentrennung der Südstaatler auslöschen, die jetzt Amerikas Außenpolitik ebenso beherrscht wie Amerikas Innenpolitik. Und die einzige Möglichkeit, dies ohne Blutvergießen zu erreichen, ist, dem Schwarzen in jedem der fünfzig Staaten den vollen Gebrauch des Stimmrechts zu geben. Wenn aber der Schwarze das Stimmrecht nicht erhält, dann werdet Ihr es mit einem anderen Menschen zu tun haben, der den Wahlzettel vergißt und anfängt, die Kugel zu gebrauchen. Revolutionen werden gemacht für Landgewinn, um die

Grundbesitzer zu ersetzen, um die Macht über das Land und die daraus erwachsenden Institutionen zu bekommen. Der Schwarze ist in einer sehr schlechten Lage gewesen, weil er keinerlei Besitz an irgendwelchem Grund und Boden hatte. Er war ein Bettler, wirtschaftlich, politisch und sozial, und sogar auch da ein Bettler, wo er versuchte, etwas Erziehung zu bekommen. Die bisherige Haltung, die in unserem Volk in diesem Kolonialsystem entwickelt wurde, wird gerade überwunden. Und die Jungen, die jetzt heranwachsen, sie wissen, was sie wollen. Und wenn sie Euren schönen Predigten über Demokratie und all diesen blumigen Worten zuhören, dann wissen sie, worauf sie Anspruch erheben können.

Ihr habt es heute also mit Leuten zu tun, die nicht nur wissen, was sie wollen, sondern die auch wissen, was ihnen zukommt. Und sie selbst schaffen eine andere Generation, die nicht nur weiß, was sie will und was sie haben sollte, sondern die auch bereit sein wird und willens, das Nötige zu tun und dafür zu sorgen, das sofort zu bekommen, was sie haben sollten. Ich danke Ihnen.

Rede im Audubon-Ballsaal von Harlem (I)

Den ganzen Monat Juni des Jahres 1964 hatte Malcolm X sich bemüht, eine neue, nicht-religiöse Bewegung zu gründen, die die schwarze Einheit fördern und für die Freiheit tätig sein sollte „mit allen notwendigen Mitteln“. Diese neue Bewegung wurde am 28. Juni unter dem Namen Organisation of Afro-American Unity (OAAU) ins Leben gerufen und Malcolm X zum Vorsitzenden bestimmt.

Kurz danach, am 9. Juli 1964, verließ Malcolm die Vereinigten Staaten, um an der afrikanischen Gipfelkonferenz teilzunehmen, der zweiten Zusammenkunft der Organization of African Unity (OAU).

Die OAU-Konferenz fand vom 17.–21. Juli in Kairo statt, fast alle Staatsoberhäupter der 34 Mitgliedstaaten waren anwesend.

Malcolm nahm als Beobachter an der Konferenz teil und konnte den Delegierten ein achtseitiges Memorandum überreichen, in dem er um die Unterstützung des Negerkampfes in den Vereinigten Staaten und um ihre Hilfe bei dem Vorhaben, das Schicksal des amerikanischen Negers vor die Vereinten Nationen zu bringen. Es kam zu einer gemäßigten Resolution über die rassische Diskriminierung in den Vereinigten Staaten von Amerika. In ihr vermerkte man „mit Befriedigung die kürzliche Verabschiedung der Bürgerrechtsakte, die dazu bestimmt ist, die grundlegenden Menschenrechte für amerikanische Neger zu sichern“, während gleichzeitig erklärt wurde, daß die OAU-Konferenz „jedoch tief betroffen sei durch die fortgesetzten Manifestationen rassistischer Heuchelei und rassistischer Unterdrückung der Negerbürger in den Vereinigten Staaten von Amerika“. Die Resolution endete mit der Versicherung des „Glaubens der OAU, daß das Bestehen diskriminierender Praktiken eine Sache ernsthafter Bestürzung für die Mitgliedstaaten der Organisation afrikanischer Einheit ist“, die darauf drängt, daß „die Regierungsinstanzen in den Vereinigten Staaten von Amerika ihre Anstrengungen verstärken, um die gänzliche Abschaffung aller Formen der Diskriminierung in bezug auf Rasse, Farbe oder Abstammung zu gewährleisten“. Malcolms Wirkung auf Afrika sollte nicht nur nach der OAU-Resolution beurteilt werden. Im Anschluß an die Konferenz machte er eine zweite, längere und intensivere Reise durch

Afrika und vervollständigte nicht nur seine eigenen Eindrücke, sondern trug auch in nicht geringem Maße zur Aufklärung vieler Afrikaner innerhalb und außerhalb der Regierungen bei.

Unabhängige Beweise für Malcolms Einfluß auf Afrika wurden von John Lewis und Donald Harris beigesteuert, die verschiedene afrikanische Staaten als Vertreter des Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC) im Herbst 1964 besuchten, als Malcolm sich am Ende seiner Reise durch 14 Länder befand. Die folgenden Auszüge sind einem schriftlichen Bericht von Lewis und Harris an SNCC vom 14. 12. 1964 entnommen:

„Schon in den ersten Tagen in Accra sagte jemand: „Sehen Sie, es kann sein, daß Ihr Burschen wirklich etwas tut — ich weiß es nicht, aber wenn Sie Anhänger von Malcolm sind, dann können Sie genauso gut gleich einpacken, weil niemand Ihnen zuhören wird.“ Unter den Fragen, die uns ständig gestellt wurden, war die: „In welcher Beziehung steht Ihre Organisation zu der von Malcolm?“ Schließlich merkten wir, daß das nicht nur in Ghana so war, in jedem Land geschah das gleiche. Nach einem Tag schon merkten wir, daß wir sofort nach dem Zusammentreffen mit den Leuten unsere Einstellung zu bestimmten Fragen klären mußten:

Kuba, Vietnam, Kongo, Rotchina und die UN, und die Rolle der SNCC im Bürgerrechtskampf. Malcolms Wirkung auf Afrika war einfach fantastisch. Er war in jedem Land bekannt und diente als Maßstab für die Einordnung anderer Afro-Amerikaner und deren politischen Ansichten.“

Malcolms Tätigkeit in Afrika hatte auch Auswirkungen auf hohe Stellen in Washington. Am 13. August 1964 brachte die New York Times einen Beitrag von M. S. Handler aus Washington, in dem es hieß:

„Das Innenministerium und das Justizministerium zeigen immer mehr Interesse an Malcolms Kampagne, die afrikanischen Staaten davon zu überzeugen, daß sie die Frage der Verfolgung amerikanischer Neger vor die Vereinten Nationen bringen sollten.“

Malcolms Acht-Seiten-Memorandum an die Staatsoberhäupter auf der Konferenz in Kairo wurde hier erst kürzlich zugänglich.

Offizielle Kreise sagten, nachdem sie es studiert hatten, daß die Regierung der Vereinigten Staaten vor einem empfindlichen Problem stünde, wenn es Malcolm gelänge, nur eine afrikanische Regierung davon zu überzeugen, die Anklage vor die Vereinten Nationen zu bringen.

Die Vertreter der Vereinigten Staaten, so glauben offizielle Kreise hier, würden sich selbst in die gleiche Kategorie versetzt sehen wie Südafrika, Ungarn und andere Länder, deren Innenpolitik Gegenstand von Debatten in den Vereinten Nationen wurde. Offizielle Kreise sind der Ansicht, daß dieses Thema den Kritikern der Vereinigten Staaten — Kommunisten und Nicht-Kommunisten — willkommen wäre und dazu beitragen würde, die Stellung der Vereinigten Staaten als Führer des Westens zur Vertretung der Menschenrechte zu unterminieren.

In einem Brief Malcolms aus Kairo schrieb er an einen Freund: „Ich habe verschiedene Versprechungen erhalten, die uns darin unterstützen werden, unser Schicksal in diesem Jahr vor die Vereinten Nationen zu bringen.“

Einem Diplomaten-Bericht zufolge hatte Malcolm keinen Erfolg, aber der Bericht enthielt keine Beweise, und die offiziellen Kreise hier rechneten mit der Möglichkeit, daß Malcolm Erfolg haben könnte ...

Obgleich das Interesse des Außenministeriums an Malcolms Aktionen in Afrika offensichtlich ist, hüllt sich das Justizministerium darüber in Schweigen. Man hält Malcolm für einen untadeligen Führer mit starker Anhängerschaft in den unterdrückten Klassen der Neger. Während der Unruhen in Harlem schrien die gleichen Leute, die Bayard Rustin und James Farmer von CORE niedergeschrien hatten: „Wir wollen Malcolm!“

Malcolm wird bekanntlich mit den „Straßen von Harlem“ identifiziert, und seine große Anhängerschaft unter Neger-Schriftstellern, Schauspielern, Musikern und Leuten des Show-Geschäftes ist offenkundig. Er hat Freunden anvertraut, daß er ständig in New York von FBI und der Geheimpolizei der New Yorker Behörden überwacht wird ...

Malcolms Vorschlag wurde auf der Sitzung der Vereinten Nationen, die im Herbst 1964 begann, nicht behandelt. Zum Teil wegen der auftretenden Schwierigkeiten bei der Be-

stimmung der Tagesordnung und zum anderen Teil wegen der fehlenden Unterstützung der großen amerikanischen Bürgerrechtsbewegungen für Malcolms Vorschlag.

Aber Malcolms Einfluß auf die Vereinten Nationen war in der scharfen Verurteilung amerikanischer Rassenpolitik in Amerika und im Ausland zu erkennen, die von verschiedenen afrikanischen Delegationen in der Debatte der UN über den Kongo im Dezember 1964 vorgebracht wurde. M. S. Handler stellte in der New York Times am 2. Januar 1965 fest, daß Malcolm die Afrikaner dazu gedrängt habe, „die rassistische Situation in den Vereinigten Staaten als ein Mittel des Angriffs bei der Diskussion internationaler Probleme zu benutzen, weil eine solche Strategie den afrikanischen Staaten bei ihren Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten ein besseres Gewicht verleihen werde und umgekehrt den amerikanischen Negeren eine bessere Stellung in der amerikanischen Gesellschaft“. Handler fuhr fort:

„Die Sprecher einiger afrikanischer Staaten handelten auf der letzten Kongo-Debatte der Vereinten Nationen genau nach den Empfehlungen der Malcolmschen Resolution. Sie klagten die Vereinigten Staaten an, gleichgültig gegenüber dem Schicksal der Schwarzen zu sein, und führten als Beispiel die Haltung der Regierung der Vereinigten Staaten im Bürgerrechtskampf in Mississippi an.

Das afrikanische Vorgehen hat die amerikanischen Regierungsvertreter sehr beunruhigt. Sie machten den Eindruck, überrumpelt worden zu sein. Schon im August aber haben das Außenministerium und das Justizministerium angefangen, sich für Malcolms Aktionen in Nordafrika zu interessieren ...“

Als Malcolm X am 24. November 1964 in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, hatte er insgesamt 25 Wochen dieses Jahres im Ausland verbracht. Das war etwas mehr als die Hälfte der 50 Wochen, die zwischen seinem Bruch mit den schwarzen Moslems und seinem Tod lagen.

Seine Rückkehr wenige Wochen nach der Präsidentschaftswahl traf zusammen mit der Intervention der Regierung der Vereinigten Staaten im kongolesischen Bürgerkrieg. Dies war das Hauptthema seines ersten öffentlichen Auftretens auf einer Massenveranstaltung, die am 29. November von

der Organization of Afro-American Unity (OAAU) im Audubon-Ballsaal in Harlem veranstaltet wurde.

Insgesamt sprach Malcolm in der Periode nach seinem Bruch mit Muhammad auf etwa siebzehn öffentlichen Harlem-Veranstaltungen, die von der OAAU oder der Muslim Mosque, Inc. organisiert wurden. Für dieses Buch konnten wir den Text der Audubon-Rede vom 13. Dezember erhalten.

In Malcolms Rede vom 13. Dezember bezieht er sich auf einen Vorgang, der sich auf der Versammlung am 29. November ereignet hatte. Er verurteilte die Regierung wegen der Finanzierung weißer Söldner für den Kongo und überlegte, was geschehen würde, wenn die Bewohner von Harlem schwarze Söldner schickten, die gegen die weißen Söldner im Kongo kämpfen sollten: „Morgen werden Sie in den Zeitungen lesen, daß eine Menge wahnsinniger Dinge gesagt wurden. Solange Weiße dazu übergehen, dort Schwarze zu erschießen, wird nichts gesagt — Sie verherrlichen sie, aber wenn Ihr und ich so reden, als wenn wir einigen von ihnen das gleiche antun wollten, dann sind wir ‚Fanatiker‘, sind wir ‚blutdürstig‘.“

Bald danach rief Malcolm den Führer des Harlem-Mieter-Streiks, Jesse Gray, auf die Plattform und stellte ihn mit Lobsworten vor.

Gray, der nur zwei Minuten sprach, regte an, daß der Platz für schwarze Söldner Mississippi wäre und schloß seine Ausführungen: „Es ist immer sehr leicht für uns, zum Handeln und Reden bereit zu sein, aber wenn wir nicht wirklich in das Zentrum des Ghettos gehen und über das Problem von Arbeitsplätzen, Schulen und die anderen Grundfragen verhandeln, werden wir nicht in der Lage sein, mit irgendeiner Aussicht auf Revolution oder mit einer Revolution diese Sache zu erledigen.“

Malcolms Antwort darauf: „Sehr gut. Das war unser Bruder Jesse Gray, der Führer des Mieter-Streiks von Harlem, und was er sagte, ist wahr. Wenn ich von irgendeiner Aktion für den Kongo spreche, dann schließt diese Aktion auch Kongo, Mississippi, ein, aber was ich gern jedem afro-amerikanischen Führer einprägen möchte, ist dies: daß keine Aktion irgendeiner Art in diesem Lande je Früchte tragen wird,

wenn sie nicht mit dem gesamten internationalen Kampf verbunden ist. Ihr vergeudet Eure Zeit, wenn Ihr mit diesem Menschen redet, nur Ihr und er. Deshalb, wenn Ihr mit ihm redet, laßt ihn wissen, daß Euer Bruder hinter Euch steht und daß Ihr einige Brüder hinter diesem Bruder habt. Das ist die einzige Möglichkeit, mit ihm zu reden. Das ist die einzige Sprache, die er versteht."

Die Veranstaltung vom 13. Dezember begann mit Verspätung, weil der vorgesehene Sprecher Abdul Rahman Muhammad Babu, ein Mitglied der Regierung von Tansania, irgendwo aufgehalten wurde. Malcolm eröffnete die Versammlung erst, als er einen Anruf bekommen hatte, daß Babu unterwegs sei und in zehn Minuten eintreffen würde. Aber Babu erschien erst nach einer weiteren Stunde, und Malcolm mußte während dieser Zeit unvorbereitet sprechen. Er tat es mit Hilfe eines Zeitungsausschnittes und des Conferenciers Dick Gregory.

„Brüder und Schwestern, wir freuen uns sehr, so viele von Euch an so einem nebligen Abend zu sehen. Wir hoffen, daß wir Euch nicht zu lange haben warten lassen, aber einer meiner und einer Eurer sehr guten Freunde ist auf dem Weg hierher, und ich wollte nicht allzu viel vor ihm sagen. Er ist jemand, dessen bisherige Aktionen tatsächlich für sich selbst gesprochen haben. Er ist ein Meister der Revolution. Wir leben in einer revolutionären Welt und in einem revolutionären Zeitalter, aber wir, Ihr und ich, haben bisher noch niemals einen in der Wolle gefärbten schwarzen Revolutionär getroffen. Deshalb wollen wir heute Abend einen erleben. Ich sollte auch einen der anderen Gründe für unsere Verspätung erklären: Wir sahen einen Film über den Kongo, den wir zeigen wollten, von dem ich glaube, daß er Euch auch gefallen haben würde und der auch den Ton für das angegeben hätte, was unser Gast zu sagen hat, wenn er kommt. Aber durch technische Schwierigkeiten, mit denen man in einer hochtechnisierten Gesellschaft, der das Benzin ausgeht, zu rechnen hat, konnten wir den Film nicht zeigen. Aber wir wollen ihn an einem späteren Termin vorführen. (Entweder versagt dieses Mikrophon, oder ich werde schwach.)

Der Zweck des heutigen Abends war, wie angekündigt, die Beziehung zwischen dem Kampf auf dem afrikanischen Kontinent und dem der Afro-Amerikaner hier in diesem Lande zu zeigen. Ich möchte zunächst besonders jenen, die sich selbst Führer nennen, die Bedeutung des direkten Zusammenhanges zwischen dem Kampf der Afro-Amerikaner in diesem Land und dem Kampf unseres Volkes in der ganzen Welt einprägen. Solange wir denken, wie einer meiner guten Brüder hier beiläufig vor ein paar Sonntagen gesagt hat, daß wir zuerst die Mississippi-Angelegenheit erledigen sollten, ehe wir uns um den Kongo Sorgen machen, solange werdet Ihr niemals die Mississippi-Angelegenheit in Ordnung bringen können, nicht eher, bis Ihr den Zusammenhang mit dem Kongo einseht.

Wir müssen erstens lernen, welchen Anteil unser Kampf in dem gesamten Weltkampf hat, zweitens brauchen wir Verbündete; und solange wir denken, daß wir nur Verbündete aus Bronx bekommen, solange wir denken, daß das die einzige Quelle oder das einzige Gebiet ist, von wo wir Verbündete bekommen können, ist die Quelle der Verbündeten begrenzt. Aber wenn wir bedenken, wie groß diese Erde ist und wieviel verschiedene Menschen darauf sind und wie sehr sie uns ähneln, und wenn wir uns an sie um Hilfe wenden oder mit ihnen Bündnisse schließen, dann werden wir ein bißchen schneller Fortschritte machen.

Ehe unser Besucher hier eintrifft, halte ich es für wichtig, darauf hinzuweisen, welche Bedeutung die Aufgeschlossenheit hat. Ihr werdet überrascht sein, wie schnell und wie leicht es jemand möglich ist, Euer Bewußtsein zu stehlen, sich in Euer Bewußtsein einzuschleichen. Ihr glaubt das nicht? Wir halten uns selbst gar nicht gern für dumm genug, um uns von irgendjemand auf trügerische und trickreiche Weise hereinlegen zu lassen. Aber Ihr und ich, wir leben in einer sehr betrügerischen und trickreichen Gesellschaft, in einem sehr betrügerischen und trickreichen Land, das eine sehr betrügerische und trickreiche Regierung hat; nicht alle darin sind trickreich und betrügerisch, aber die meisten. Und jedesmal, wenn Ihr eine Regierung habt, in der die meisten betrügerisch und trickreich sind, müßt Ihr zu allen Zeiten auf der Hut sein. Ihr müßt wissen, wie sie mit

diesem Betrug und diesen Tricks arbeiten, sonst werdet ihr Euch selbst in der Schlinge befinden.

Eine der besten Möglichkeiten, Euch vor Betrug zu schützen, ist immer sich anzugewöhnen, selbst nach den Dingen zu schauen, selbst den Dingen zuzuhören, selbst zu denken, ehe ihr versucht, zu irgendeinem Urteil zu kommen. Verschafft Euch Eure Eindrücke niemals durch das, was jemand zu jemand gesagt hat oder was jemand anders geschrieben hat oder auf das, was ihr über das, was jemand anders geschrieben hat, gelesen habt. Bildet Euch niemals Euer Urteil aus solchen Sachen. Besonders in einem Land wie diesem und in einer Gesellschaft wie dieser, die Meister in der Kunst ist, Menschen, die sie nicht liebt, in einer betrügerischen Weise darzustellen, von der sie weiß, daß ihr sie nicht leiden könnt. Auf diese Weise kommt es, daß ihr Eure Freunde haßt und Eure Feinde liebt.

Ein Beispiel: Vor drei oder vier Wochen flog ich von Algier nach Genf, und neben mir saß ein amerikanisches Paar, beide weiß, ein Mann und eine Frau. Der eine war Dolmetscher für die Vereinten Nationen in Genf, die andere war ein Mädchen, das in einer der Botschaften irgendwo in Algerien arbeitet. Wir unterhielten uns etwa vierzig oder fünf- undvierzig Minuten lang, und dann sagte die Dame, die auf meine Brieftasche geschaut hatte: „Darf ich Sie etwas Persönliches fragen?“, und ich sagte: „Ja.“ Weil sie das immer sowieso tun. „Welchen Nachnamen haben Sie, der mit X beginnt?“ „Das ist er: X.“ Da sagte sie: „X?“ — „Ja.“ — „Schön, und was ist ihr Vorname?“ — Ich sagte: „Malcolm.“ Dann wartete sie ungefähr 10 Minuten, dann sagte sie: „Sie sind nicht Malcolm X!“ — Und ich sagte: „Ja, ich bin Malcolm X. Warum? Was ist los?“ Und sie sagte: „Schön, Sie sind nicht so, wie ich Sie mir vorgestellt habe.“

Was sie sich vorgestellt hatte, war das, was die Zeitungen, die Presse geschaffen hatten. Sie wollte das Image sehen, das die Presse aufgebaut hatte, jemand mit Hörnern, ihr wißt ja, der im Begriff ist, die Weißen zu töten, als ob er sie alle töten könnte, oder als ob er nicht sollte. Sie wollte jemand sehen, der die Massen verführt, der sich nicht einmal mit Menschen mit blauen Augen unterhalten kann, jemand, der keinen Verstand hat und all das. Ich nehme mir

Zeit, das klarzumachen, weil es zeigt, wie geschickt jemand in einer Zeitung das Image eines Menschen so aufbauen kann, daß ihr ihm, ehe ihr ihm begegnet, davonlauft. Ihr wollt noch nicht einmal wissen, was er zu sagen hat, ihr kennt ihn nicht einmal. Alles, was ihr wißt, ist, was die Presse zu sagen hatte. Und die Presse ist weiß. Und wenn ich sage, die Presse ist weiß, dann meine ich, sie ist weiß. Und das ist gefährlich. Der FBI kann die Presse so mit Informationen versorgen, daß Euer Nachbar glaubt, ihr seid etwas Zersetzendes. Der FBI macht das sehr geschickt, er manipuliert die Presse auf nationaler Ebene, und der CIA manipuliert die Presse auf internationaler Ebene. Sie betreiben ihr ganzes schmutziges Geschäft mit der Presse. Sie nehmen die Zeitungen und lassen Euch und mich durch die Zeitungen schlagen, als wenn wir alle Verbrecher wären, Rassisten, Rauschgiftsüchtige, oder als ob wir alle Aufrührer wären, so machen sie das. Wenn ihr rechtmäßig gegen die Ungerechtigkeit aufbegehrt, die sie Euch aufgebrummt haben, dann benutzen sie die Presse, um es so aussehen zu lassen, als wärt ihr Vandalen; wenn ihr Vandalen wärt, hättet ihr das Recht, Vandalen zu sein.

Sie sind Meister in der Kunst, Images zu machen. Sie geben Euch das Image eines Extremisten, und von da an ist alles, was ihr tut, extrem. Ihr könntet ein Baby aus dem Wasser holen und es vorm Ertrinken retten — ihr seid immer noch ein Extremist, weil sie dieses Bild von Euch projiziert haben. Sie können von Euch das Image eines Umstürzlers schaffen, und ihr könnt hingehen und im Kampf für die Vereinigten Staaten sterben — ihr seid immer noch umstürzlerisch, weil die Presse aus Euch einen Umstürzler gemacht hat. Sie können von Euch das Image eines verantwortungslosen Menschen zeichnen, und ihr könnt mit dem besten Programm aufwarten, das den Schwarzen vor der Unterdrückung des Weißen schützen will — wenn ich sage Unterdrückung, meine ich, daß da die Unterdrückung herkommt, von dem weißen Mann. Es gibt einige oppressive Schwarze, aber sie tun nur das, was sie der weiße Mann gelehrt hat.

Wenn ich das sage, will ich damit nicht alle Weißen pauschal verdammen; nicht alle von ihnen unterdrücken, nicht alle von ihnen sind in der Lage dazu, aber die meisten von ih-

nen sind in der Lage, und die meisten von ihnen tun es. Die Presse ist in ihrer Rolle des Image-Machens so mächtig, daß sie einen Verbrecher aussehen lassen kann, als wäre er das Opfer, und das Opfer so, als wäre es der Verbrecher. Das ist diese Presse, eine unverantwortliche Presse. Sie wird den Verbrecher aussehen lassen wie das Opfer und das Opfer wie den Verbrecher. Wenn Ihr nicht aufpaßt, werden Euch die Zeitungen dazu bringen, daß Ihr die Leute, die unterdrückt werden, haßt, und die Leute liebt, die die Unterdrückung betreiben.

Wenn Ihr nicht vorsichtig seid, ich habe nämlich einige von Euch schon gesehen, die darauf hereingefallen sind, dann passiert es Euch, und Ihr haßt Euch selbst und liebt den Weißen, während Ihr durch ihn die Hölle habt. Ihr laßt Euch so manipulieren, daß Ihr es für falsch haltet, „den Mann“ zu bekämpfen, wenn er gegen Euch kämpft. Er kämpft gegen Euch am Morgen, gegen Euch am Nachmittag, gegen Euch am Abend und in der ganzen Zwischenzeit. Und Ihr denkt immer noch, daß es falsch ist, zurückzuschlagen. Warum? Die Presse. Die Zeitungen bringen es fertig, daß es so aussieht, als wäret Ihr im Unrecht. Solange Ihr Euch schlagen laßt, seid Ihr im Recht. Solange Ihr Euch die Köpfe einschlagen laßt, seid Ihr in Ordnung. Solange Ihr Euch von ihren Hunden angreifen laßt, seid Ihr in Ordnung, weil das die Presse ist. Das ist die Image machende Presse. Diese Sache ist gefährlich, wenn Ihr Euch nicht selbst dagegen wappnet. Sie wird Euch dazu bringen, den Verbrecher zu lieben, sage ich, und den zu hassen, der das Opfer des Verbrechers ist.

Ein gutes Beispiel dafür, was die Presse mit ihren Images fertigbringen kann, ist der Kongo, das Gebiet von Afrika, über das unser Gast, der unterwegs ist, heute abend zu uns sprechen wird. Gerade zur Zeit werden im Kongo schutzlose Dörfer bombardiert, schwarze Frauen und Kinder und Säuglinge von Flugzeugen in Stücke gerissen. Woher kommen diese Flugzeuge? Von den Vereinigten Staaten, den *Vereinigten Staaten*. Und sie werden das nicht schreiben, daß amerikanische Flugzeuge das Fleisch von den Körpern schwarzer Frauen und schwarzer Säuglinge und schwarzer Menschen reißen. Warum? Weil es amerikanische Flug-

zeuge sind. Solange es amerikanische Flugzeuge sind, ist das humanitär. Solange sie von Anti-Castro-Kubanern geflogen werden, ist das alles in Ordnung. Weil Castro ein Schurke ist, und jeder, der gegen ihn ist, tut, was immer er tut, etwas Humanitäres. Seht Ihr, wie betrügerisch sie sind? Amerikanische Flugzeuge, kubanische Anti-Castro-Piloten werfen Bomben auf afrikanische Dörfer, die keinen Schutz gegen Bomben haben, und sprengen schwarze Frauen in Stücke. Wenn man eine Bombe wirft, schaut man nicht hin um zu sehen, wo sie explodiert.

Sie tun das gleiche wie damals, als sie die Bombe auf die Japaner in Hiroshima warfen. Sie denken noch nicht einmal daran, daß sie sie auf Kongolesen werfen. Und Ihr rennt hier herum und regt Euch auf, weil einige weiße Geiseln sterben. Ihr seid wahnsinnig, wahnsinnig seid Ihr. Sie benutzen die Presse mit ihrer Fähigkeit, Euch durch Image-Mache zu beherrschen. Und sie machen aus Massenmord, kaltblütigem Mord, ein humanitäres Projekt. Diese Tausende von sterbenden Schwarzen, niedergemetzelt, und Ihr habt kein bißchen Mitleid für sie im Herzen, weil das Opfer so dargestellt wurde, daß es aussieht wie der Verbrecher, und der Verbrecher so, als wäre er das Opfer. Ja, Ihr und ich, wir sollten uns austoben, ich meine, uns austoben — auf intelligente Weise.

Wir wollen noch einen Schritt weitergehen, ehe unser Gast eintrifft, um Euch zu zeigen, wie sie diese Image-Mache durch die Presse anwenden. Ich verdamme nicht die ganze Presse, weil einige von den Zeitungen in Ordnung sind. Aber die meisten sind es nicht. Nehmt Tschombé, das ist ein Mann, den Ihr nie nach Amerika hereinlassen sollt. Dieser Mann ist der schlimmste Afrikaner, der je geboren wurde. Er ist ein kaltblütiger Mörder. Er ermordete Patrice Lumumba, den rechtmäßigen Premierminister des Kongo. Und was geschah zu jener Zeit? Sie benutzten ihre Presse, um Tschombé ein gutes Image zu verschaffen. Ja, die amerikanische Presse. Sie nehmen diesen Mann, der ein Mörder ist, ein kaltblütiger Mörder — der nicht irgendjemand mordete, sondern den Premierminister ermordete — und sie gehen hin, benutzen ihre Presse, um diesen Mann für die Welt annehmbar zu machen.

Er wird niemals für die Welt annehmbar sein. Die Welt ist nicht so dumm, nicht so leicht zum Narren zu halten. Nun mögen einige von uns in diesem Lande dumm sein, aber nicht alle, nur so einige. Und jene, die sich nicht haben zum Narren halten lassen, werden, was immer nötig ist, tun, um den Mann von diesem Kontinent fernzuhalten. Er sollte es sich lange überlegen, ehe er hierher kommt. Warum? Weil sie Euch und mir erzählt haben, wir seien aus dem Kongo gekommen. Ist es nicht das, was sie Euch erzählt haben? Ich meine, ist es nicht das, was sie uns in der Schule gelehrt haben? Also, wir kamen aus dem Kongo. Wir sind Wilde und Kannibalen und all dieses Zeug aus dem Kongo; mein ganzes Leben lang haben sie mir beigebracht, daß ich aus dem Kongo bin. Ich liebe den Kongo. Das ist mein Land. Und es ist mein Volk, das Eure Flugzeuge dort töten.

Sie nehmen Tschombé und bauen ihn mit amerikanischen Dollars auf. Sie verherrlichen sein Image mit der amerikanischen Presse. Was ist das erste, das er tut? Nun, Tschombé ist ein Mörder, er wurde von den Vereinigten Staaten geheuert, um im Kongo zu regieren. Ja, darauf kommt alles heraus. Ihr könnt es in eine Menge hübscher Wörter verpacken, aber wir wollen keine hübsche Sprache für eine garstige Situation. Er ist ein Mörder, der von der Regierung der Vereinigten Staaten gemietet wurde und von der Regierung der Vereinigten Staaten mit Euren Steuergeldern bezahlt wird.

Und um Euch zu zeigen, was er – ein bezahlter Killer – denkt: – was war das erste, das er tat? Er heuerte mehr Killer an. Er ging los und holte Söldner von Südafrika. Und was ist ein Söldner? Ein geheuerter Killer. Das ist alles. Wer heuerte sie? Die Vereinigten Staaten. Wer heuerte die Killer von Südafrika? Die Vereinigten Staaten, sie benutzen nur Tschombé, um es auszuführen. Genauso, wie sie es mit uns in diesem Lande machen. Sie nehmen einen Neger, bezahlen ihn und machen aus ihm eine große Kanone – dann ist er eine Stimme der Gemeinde – und dann sagt er ihnen allen, sie sollen doch kommen und sich der Organisation anschließen, und dann übernehmen sie es. Dann geben sie ihm Friedenspreise und Medaillen und so Sachen. Wahrscheinlich geben sie Tschombé im nächsten Jahr den

Friedenspreis für die Arbeit, die er leistet. Ich erwarte das von ihnen. Er wird der Nobelpreis-Gewinner des nächsten Jahres sein. Weil er gute Arbeit leistet. Aber für wen?

Diese Söldner kommen also an, und wieder: was macht sie akzeptabel? Die Presse. Die Presse spricht von ihnen nicht als von gemieteten Killern. Die Presse spricht nicht von ihnen als Mördern. Die Presse spricht von den Brüdern in Stanleyville, die ihr Land verteidigen, als von Rebellen, Wilden, Kannibalen. Ihr wißt, Brüder, die Presse hat eine schwere Verantwortung, und sie ist mitschuldig. Denn wenn sie zuläßt, daß Verbrecher wie Opfer erscheinen und Opfer wie Verbrecher, dann ist die Presse mitschuldig an dem Verbrechen. Sie erlaubt es sich, als Waffe in der Hand jener gebraucht zu werden, die tatsächlich schuldig sind.

Ich führe das heute Abend an, ehe unser Gast kommt – und vor zehn Minuten wurde mir gesagt, daß er in zehn Minuten hier sei – ich führe das an, um Euch zu zeigen, daß sie genau das, was sie auf internationaler Ebene tun, auch mit uns machen. Jedesmal, wenn Schwarze in diesem Land sich nicht vom „Mann“ beherrschen lassen, fängt die Presse sofort an, jene Schwarzen als verantwortungslos oder als Extremisten zu brandmarken. Sie bringen all diese alten negativen Bezeichnungen an, und wir, Ihr und ich, tun darauf das gleiche – wir ziehen uns zurück. Nicht, weil wir irgendetwas darüber wissen. Wie ziehen uns zurück wegen des Image, das der Mann von ihnen aufgebaut hat.

Wenn ich sage „der Mann“, dann wißt Ihr, wovon ich spreche. Ich spreche von dem Mann, der lyncht, der die Rassen trennt, dem Mann, der diskriminiert, dem Mann, der unterdrückt und ausbeutet, dem Mann, der nicht zuläßt, daß wir hier in Harlem gute Erziehungsmöglichkeiten haben. Jener Mann, wer immer er ist, das ist er, von dem ich rede. Ich muß auf diese Weise von ihm sprechen, denn wenn ich näher auf ihn eingehe, werden sie mich einen Rassisten nennen. Und ich bin kein Rassist. Ich bin nicht gegen jemand seiner Rasse wegen, sondern wegen der Dinge, die er tut, und wenn er Unrecht tut, sollten wir ihm Einhalt gebieten, und das mit allen notwendigen Mitteln.

Ihr könnt feststellen, daß es keinen Aufschrei gab, so lange die Schwarzen im Kongo massenweise abgeschlachtet wur-

den. Sobald es aber um das Leben einiger Weißer ging, wurde die ganze Welt in einen Aufruhr versetzt. Was brachte die Welt dazu? Die Presse. Die Presse tat so, als ob 2000 Weiße als Geiseln festgehalten würden. Und sie fingen in großen Schlagzeilen zu schreien an, wenn welche von ihnen getötet wurden. Nun haben aber die Afrikaner keinen von ihnen getötet, die Brüder in Stanleyville töteten keinen von ihnen, bis Fallschirmtruppen landeten. Wenn die Fallschirmtruppen nicht in ihr Eigentum eingedrungen wären, wäre niemand getötet worden. Bis zu jenem Augenblick hatten sie nicht getötet. Und wieviele Leute auch sagten, es seien nicht die Brüder in Stanleyville gewesen, die sie getötet hätten, die Fallschirmtruppen und Söldner fingen an, auf jeden zu schießen.

Ihr glaubt, ich schwindele? Am letzten Sonntag war ich in London, und im *Daily Express* vom 3. Dezember schrieb ein weißer Schriftsteller — ich muß sagen ein weißer, weil Ihr denken müßt, ich hätte das geschrieben oder irgendein Schwarzer. Hört Euch an, was er hier im *Daily Express* sagt, der weit davon entfernt ist, eine linke Zeitung zu sein oder liberal. Es ist von Walter Partington aus Stanleyville geschrieben. Kurz nach dem Absprung der Fallschirmtruppen, sagt er, „gab es eine dunkle Wolke vom Geschützfeuer der T-28er, die von kubanischen Söldnern geflogen wurden“ — das sind Flugzeuge, geflogen von kubanischen Söldnern; bedenkt das, bezahlte Killer aus Kuba. Von wem bezahlt? Von den Amerikanern. Alle, die Ihr hier in unserem Lande lebt, bezahlt für die Sünden, die Amerika begeht.

Sie „ließen das Hauptquartier der Rebellen in einem Warenhaus in die Luft fliegen und töteten die Mannschaft an den Geschützen . . . doch immer noch kommt in China hergestellte Munition herein.“ Seht Ihr, sie streuen diese chinesische Sache ein, um in Euch Vorurteile zu erzeugen. Sie wissen nicht, ob es sich um chinesische Munition handelt, aber so wird das von der Presse gemacht. Sie findet immer Worte, um die Vernichtung von Menschen zu rechtfertigen. „Um sieben Uhr morgens stürmten Truppen mit belgischer Söldnerbewaffnung und die ‚Diablos‘ (schwarze Teufel), Fallschirmtruppen der kongolesischen Armee, in das Pul-

verfaß, die Eingeborenenstadt von Belge. Die Truppen erkannten Rebellen, die gerade dabei waren, von einem Haus aus das Feuer zu eröffnen“ — paßt auf, was kommt — „und brachen sich ihren Weg, indem sie die Türen einschlugen und Männer, Frauen und Kinder herauszerrten.“ Nun, es waren also keine Rebellen in dem Haus, es waren nur schwarze Kongolesen drin. Um zu rechtfertigen, daß man hineinging, sie herauszerrte und auf der Stelle tötete, muß man sie Rebellen nennen.

Solcher Art sind die Operationen, die gerade im Kongo vor sich gehen, und keiner dieser Negerführer hat etwas dazu zu sagen. Ich weiß, Ihr habt es nicht gern, wenn ich das Wort Neger gebrauche, aber wenn ich es gebrauche, denke ich an knee-grow leaders (auf den Knien großgewordene Führer), das sind sie nämlich. Das sind keine afro-amerikanischen Führer, das sind Negerführer.

„Ein belgischer Hauptmann entriß dem ‚Express‘-Fotografen Reginald Lancaster die Kamera und sagte: ‚Sie sind beide unter Hausarrest, und wir werden Sie mit dem nächsten Flugzeug deportieren.‘“ Warum wollten sie nicht, daß Bilder gemacht wurden? Sie wollten keine Bilder über das, was sie taten. „Die Kolonne bewegte sich fort, und gegen Nachmittag waren 10000 Männer, Frauen und Kinder unter glühender Sonne Kopf an Kopf zusammengedrängt und von Truppen der Kongo-Armee eingekreist, die mit Tommy-Gewehren bewaffnet waren. Um sie vor der schießfreudigen Kongo-Armee zu schützen, waren weiße Bandagen um 10000 Köpfe geschlungen. Denn es handelt sich um eine schwarze und weiße Stadt.“ Denkt über das nach, was jetzt kommt: „Jeder ohne Bandage wird gewöhnlich erschossen.“ Die Bandagen unterscheiden jene, die schon visitiert sind oder gerade behandelt werden — und die Hügel von Toten überall machen jene anderen aus, denen sie fehlen. Das bedeutet: jeder Kongoese ohne diese Bandage um seinen Kopf wurde, sobald er in Sicht kam, erschossen, wahllos erschossen. Und dies schreibt ein weißer Reporter, der keineswegs pro-kongolesisch ist — er erzählt nur die Geschichte, wie sie tatsächlich ist. Massenmord, En-gros-Ermordung von Schwarzen durch Weiße, die dafür einige schwarze Söldner benutzen.

„Ich sah einen Söldner vier Kongolesen niederschließen, die aus dem Gebüsch neben dem Flughafen herausrannten, als ich landete. Es können Simbas gewesen sein oder auch nicht. Alle starben. Dennoch sind Männer wie Leutnant John Peters aus London, Harringay-Wightman Road starken Mitleids fähig. Heute haben zwei halbverhungerte Hunde das Maskottchen des 7. Kommandos gefaßt, eine kleine, schwarze Ziege, *Nigger* genannt.“

Dieser weiße Söldner hatte eine kleine schwarze Ziege, die er *Nigger* nannte. Das machen sie so; alles, was schwarz ist, nennen sie *Nigger*. Euch nannten sie *Nigger*, nicht wahr? Ich seh gerade einen hereinkommen. Hier kommt mein *Nigger*, Dick Gregory. Dick, komm mal hier herauf. Wir wollen Dick mal untersuchen. Neulich abends hörte ich Dick in der *Les Crane Show* über *Nigger* erzählen. Sieh her, Dick, schau einmal nach, was das hier bedeutet! Hier steht mein Name, sieh nur einmal hin (*er hält ein Exemplar von Gregorys Buch „Nigger“ hoch*). Nun komm, ich werde ihn mal ausfragen. Halt ihn, Bruder, laß ihn nicht entkommen. Er wird jetzt alle seine Jobs verlieren. Du wirst kein Engagement mehr bekommen, Du wirst für den Rest Deines Lebens in Harlem arbeiten müssen.

Hört zu, was da steht: „Heute haben zwei halbverhungerte Hunde das Maskottchen des 7. Kommandos gefaßt, eine kleine, schwarze Ziege, *Nigger* genannt. Als wir hinkamen, lag *Nigger* im Sterben, und John Peters erschöß ihn. Er wandte sich ab und bedeckte seine Augen.“ Da ist also ein weißer Söldner, der so viele Kongolesen tötete, daß sie ihn bremsen mußten, und Mitleid hatte er überhaupt keins, er schoß sie nieder. Aber sobald seine kleine schwarze Ziege von ein paar Hunden gebissen wurde, weinte er. Er hatte mehr Gefühl — er ist ja ein weißer Mann, ein Engländer — mehr Gefühl in seinem Herzen für eine tote Ziege, die schwarz war, als für all diese Haufen und Haufen und Haufen von Kongolesen, die so aussahen wie Ihr und ich und Dick Gregory.

Ich sage also, Brüder und Schwestern, ehe wir die Dinge hier nicht in Ordnung gebracht haben, ist das, was in Afrika geschieht, kein Grund zur Aufregung. Es ist ein Grund, sich darüber klarzuwerden, daß das afro-amerikanische Problem

kein Neger-Problem oder ein amerikanisches Problem, sondern ein Problem der Menschheit ist. Wenn Ihr das erkennt, wenn Ihr Euer und mein Problem im Zusammenhang der ganzen Welt betrachtet und seht, daß es ein Weltproblem ist und daß es andere Menschen auf dieser Erde gibt, die genauso aussehen wie Ihr und ich und die auch das gleiche Problem haben, dann werden wir Verbündete und können unsere Anstrengungen in einer Weise voranbringen, die die besten Ergebnisse zeitigt.

Dick, vorhin sagte ich ihnen, daß einer meiner Freunde aus Afrika, der ein wirklich in der Welle gefärbter humaner Revolutionär ist, auf seinem Weg zu uns hierher sei. Da kamst Du herein, und sie dachten, daß ich von Dir spräche. Gut, es war nicht Dick, den ich meinte, aber Dick ist ein Revolutionär. Und Dick ist ein in der Welle gefärbter Afrikaner, er will keiner sein, aber er ist einer. Dick ist einer der ausgezeichnetsten Freiheitskämpfer in diesem Land. Das sage ich in aller Ernsthaftigkeit. Dick ist an der Kampffront gewesen und hat große Opfer gebracht. Ich bin ziemlich sicher, daß er sich damit vielen entfremdet hat, die, ehe er diesen Standpunkt einnahm, nicht befremdet waren. Wenn immer Ihr jemand seht, der eine Berühmtheit ist, überall so bekannt und so tüchtig in seinem Beruf wie Dick, der zugleich Zugang zu fast unbegrenzten Engagements hat, die ein unbegrenztes Einkommen verbürgen, der dann all das aufs Spiel setzt, um in die vordersten Reihen der Schlacht zu springen, dann müssen wir, Ihr und ich, uns hinter ihn stellen. Ich möchte auch, daß Dick unseren Bruder hört, der jetzt kommt. Aber ehe er kommt, sollte Dick, denke ich, zu uns sprechen. Komm, Dick. Dick Gregory — ohne die Zigarette. (*Dick Gregory spricht.*)

Ich bin sehr dankbar, daß Dick heute Abend zu uns kommen konnte. Wie ich schon sagte, ist er ein Freiheitskämpfer, Ihr seht in an der vordersten Front der Schlacht. Und in diesem Land ist überall, wo ein Schwarzer ist, eine Schlachtlinie, sei es im Norden, Süden, Osten oder Westen. Wir, Ihr und ich, leben in einem Lande, das ein Kampffeld für uns alle ist. Und heute Abend bin ich mehr als geehrt durch die Anwesenheit einer Persönlichkeit, der man es zuschreibt, für die Verbesserung eines Regierungssystems in einer Ge-

gend dieser Erde verantwortlich zu sein, wo das System vor den von ihm unternommenen Anstrengungen nicht so gut war.

Viele von Euch haben von der Insel namens Sansibar gehört. Sansibar war berühmt als Hauptquartier für den Sklavenhandel; wahrscheinlich sind in der Tat viele von uns auf unserem Weg nach Amerika vor 400 Jahren dort durchgekommen. Und auf diesem Eiland wurde irgendwann im letzten Jahr die Regierung gestürzt, als das afrikanische Element auf der Insel die bestehende Situation satt hatte. Über Nacht taten sie, was nötig war, um einen Wechsel herbeizuführen. Und sobald die Insel ihre Freiheit hatte, verband sie sich mit Tanganyika, wo Nyerere Präsident ist. Und die Verbindung von Sansibar und Tanganyika wurde kürzlich als die Republik Tansania bekannt: zwei Länder sind ein vereintes Land und eines der militantesten und kompromißlosesten, wenn es um den Kampf für die Freiheit unseres Volkes auf dem afrikanischen Kontinent geht; ebenso wie hier bei uns oder irgendwo sonst auf dieser Erde.

Die meisten von Euch wissen, daß der Zweck meiner Reise zur Gipfelkonferenz in Kairo der war, die führenden Köpfe der afrikanischen Staaten erkennen zu lassen, daß sie hier in Amerika 22 Millionen Brüder und Schwestern hätten, die ein höllisches Leben führen müßten, und daß sie durch große Anstrengungen uns einen Auftrieb geben könnten, wenn sie die Welt wissen ließen, daß sie auf unserer Seite wären in unserem Kampf gegen den Rassismus, dessen Opfer wir in diesem Lande schon so lange sind. Die Presse versuchte es so darzustellen, als ob die afrikanischen Länder, die afrikanischen Staatsoberhäupter gar nicht am Schicksal der Afro-Amerikaner interessiert wären. Aber gegen Ende der Konferenz kamen alle afrikanischen Staatsoberhäupter zusammen und verabschiedeten in der Tat eine Resolution, in der sie die fortgesetzte Praxis des Rassismus gegen die Afro-Amerikaner in diesem Lande durch und durch verdamnten und den Kampf der 22 Millionen Afro-Amerikaner in diesem Lande für Menschenrechte voll und ganz unterstützten.

Und ich bin stolz darauf, festzustellen, daß der Verantwortliche dafür, daß jene Resolution vorgebracht werden konn-

te und daß der, der es erreichte, daß die anderen afrikanischen Staatsoberhäupter ihr zustimmten, der letzte ist, von dem wir, Ihr und ich, das erwartet hätten, wegen des Image, das ihm in diesem Lande gegeben wurde. Aber wer anregte, daß die afrikanische Gipfelkonferenz eine Resolution verabschiedete, die die Mißhandlung von Afro-Amerikanern in Amerika verurteilt und den Freiheitskampf für die Menschenrechte unseres Volkes in diesem Land voll unterstützt — das war Präsident Julius Nyerere.

Ich hatte die Ehre, drei Stunden mit ihm zu verbringen, als ich in Daressalam und Tanganyika war, kurz bevor es als Tansania bekannt wurde.

Als die Revolution in Sansibar stattfand, haben wir in diesem Land darüber gelesen. Sie versuchten es so erscheinen zu lassen, als ob es etwas mit den Chinesen oder den Sowjets zu tun hätte oder sonst was. Sie versuchten wieder, jenes Image aufzubauen, damit wir, Ihr und ich, negativ darauf reagieren würden. Und der, von dem die Presse des Westens sagte, daß er die führende Hand hinter dieser erfolgreichen Revolution gewesen sei, ist heute abend unter uns auf dem Podium. Es ist mir die größte Ehre, Ihnen jetzt den Minister für Zusammenarbeit und Handel von Tansania vorzustellen, den Mann, der dafür verantwortlich ist, daß dem Volk auf der Insel Sansibar die Freiheit gebracht wurde und es sich mit Tanganyika verbinden konnte zur Republik Tansania. Es ist Scheich Abdul Rahman Muhammed Babu.

Er kommt gerade von einem Essen mit einem anderen unserer sehr guten Freunde, ich sage: einem unserer sehr guten Freunde. Ich möchte dies vor Euch betonen, ich lasse mir meine Freunde von niemand aussuchen. Wir, Ihr und ich, sollten uns angewöhnen, die Bedeutung von Menschen, die Bedeutung von Situationen, die Bedeutung von Gruppen und die Bedeutung von Regierungen selbst zu beurteilen. Und laßt nicht zu, daß irgendjemand anderes uns sagt, wer unser Feind und wer unser Freund sein sollte.

Ich liebe einen Revolutionär. Und einer der revolutionärsten Männer in diesem Land wollte gerade mit unserem Freund, Scheich Babu, hierher kommen. Aber er überlegte es sich anders und schickte uns diese Botschaft. Sie lautet:

„Liebe Brüder und Schwestern von Harlem, ich wäre gern zu Euch und Bruder Babu gekommen, aber die gegenwärtigen Bedingungen sind einem Treffen mit Euch nicht günstig. Das kubanische Volk und besonders Fidel, der sich begeistert an seinen Besuch in Harlem vor ein paar Jahren erinnert, senden Euch herzliche Grüße. Vereint werden wir gewinnen.“ Das ist von Che Guevara.

Ich freue mich über Euren herzlichen Beifall ringsum. Denn das läßt den „Mann“ erkennen, daß er sich heute nicht in der Lage befindet, uns zu sagen, wem wir Beifall spenden sollten und wem nicht. Und Ihr seht hier gar keine Anti-Castro-Kubaner – wir essen sie auf.

Sie sollen hingehen und den Ku Kux Klan bekämpfen oder den „Rat Weißer Bürger“. Sie mögen etwas von ihrer Energie dazu verwenden, ihr eignes Haus in Ordnung zu bringen. Kommt nicht nach Harlem und sagt uns, wem wir applaudieren sollten und wem nicht. Oder es wird einige Ex-Anti-Castro-Kubaner geben.

Und hier also, Brüder und Schwestern, wieder einer meiner sehr guten Freunde. Ich fühle mich geehrt, ihn meinen Freund zu nennen. Er behandelte mich wie seinen Bruder, als ich in Daressalam war. Ich lernte seine Familie kennen, seine Kinder – er ist ein Familienvater. Die meisten Menschen stellen sich einen Revolutionär nicht als Familienvater vor. Aber wenn man ihn mit seinen Kindern und seiner Frau zu Hause sieht, dann wird man sich darüber klar, daß Revolutionäre auch Menschen sind. Das also ist der Mann, der nicht nur Revolutionär, sondern Ehemann ist – er könnte Eurer sein; er ist ein Vater – er könnte Eurer sein; er ist ein Bruder – er könnte Eurer sein. Und ich sage, er ist unser Bruder. Scheich Babu.

(Babu spricht.)

Brüder und Schwestern, wir werden in fünf Minuten auseinandergehen. Wir möchten Seiner Exzellenz Abdul Rahman Muhammed Babu dafür danken, daß er sich die Zeit genommen hat, heute abend zu uns zu kommen, um uns ein klares Bild darüber zu geben, wie unser Volk zu Hause über uns denkt. Es ist sehr wichtig, wie er betonte – bitte, bleiben Sie noch fünf Minuten, in fünf Minuten können Sie gehen – es ist für uns alle sehr wichtig zu erkennen, daß unser

Volk auf dem afrikanischen Kontinent ein echtes Interesse an den Sorgen unseres Volkes auf diesem Kontinent hat. Es ist wichtig, das zu wissen. Dann wird unsere Kampfstrategie, unser Schlachtplan, ganz anders sein. Solange wir uns hier in Amerika isoliert vorkommen als ganz auf uns allein Gestellte und Zu-kurz-Gekommene, werden wir immer diese demütige Hut-in-der-Hand-Bettlerhaltung zeigen, die der „Mann“ so gern an uns sieht. Aber wenn wir wissen, daß unser ganzes Volk hinter uns ist – wie er sagte, sind wir fast 500 Millionen, brauchen wir bei niemand zu betteln. Alles, was wir zu tun brauchen, ist, sie daran zu erinnern, was sie uns antaten; daß es Zeit für sie ist, aufzuhören, daß, falls sie nicht aufhören, wir sie dazu bringen. Ja, wir werden sie stoppen.

Ihr werdet vielleicht sagen: „Ja, wie zum Teufel können wir das? Bei einem so großen gewaltigen Mann?“ Brüder und Schwestern, denkt immer daran: wenn Ihr in eines anderen Haus seid, und die Einrichtung, Vorhänge und all die schönen Dinge gehören ihm, da kann er nicht allzu viel anstellen, ohne seine Möbel und seine Fenster und sein Haus in Unordnung zu bringen. Und Ihr sollt ihn wissen lassen, wenn er Hand an Euch legt, seid nicht nur Ihr es, an die er Hand anlegt, sondern sein ganzes Haus. Ihr werdet es niederbrennen. Ihr seid dazu in der Lage – Ihr habt nichts zu verlieren. Dann wird der Mann sich richtig verhalten. Er wird sich nicht deshalb richtig verhalten, weil er Euch liebt oder weil er denkt, Ihr werdet Euch nicht richtig verhalten. Er wird nur dann gerecht handeln, wenn Ihr ihn wissen laßt, daß Ihr wißt, daß er mehr zu verlieren hat als Ihr. Ihr habt nur die Diskriminierung und die Isolierung zu verlieren.

Malcolm kündigte Zeit und Ort zweier Versammlungen an, auf denen Babu sprechen werde und lud ihn zur nächsten OAAU-Kundgebung ein; stellte „meinen geistigen Vater“ Scheich Ahmud Hassoum vor; kündigte einen Tanzabend zur Feier der afrikanischen Unabhängigkeit an und eine Kundgebung zur Unterstützung der Kampagne der Mississippi Freedom Democratic Party an, die das Ziel hatte, rassistische Kongreßabgeordnete abzusetzen, forderte „zwei Brüder“ aus Tansania auf, sich zu erheben und zu verbeu-

gen, versprach bald Filme zu zeigen, die er in Afrika aufgenommen hatte, und schloß:

Am nächsten Sonntagabend — und wir werden rechtzeitig anfangen und rechtzeitig enden, und Sie können sicher sein, daß das so sein wird — werden wir noch tiefer in die Kongo-Frage einsteigen. Die Organisation für afro-amerikanische Einheit will ihr eigentliches Programm aufstellen, welchen Vorteil wir am besten aus der politischen Macht des schwarzen Mannes in diesem Lande gewinnen und wie wir mit anderen Gruppen zusammenarbeiten können, um eine gute Erziehung für Harlem zu sichern. Brüder und Schwestern — und ich sage das aus vollem Herzen — wir sollten auch einen Verteidigungsfonds in Harlem einrichten, wir sollten diesen Fonds in Harlem bilden, so daß wir jedem eine Belohnung anbieten können für den Kopf jenes Sheriffs in Mississippi, der die Bürgerrechtshelfer kaltblütig ermordete. Ihr denkt vielleicht, daß ich wahnsinnig bin. Jedesmal, wenn Ihr eine Regierung habt, die Sheriffs erlaubt, und nicht nur einem Sheriff, sondern einigen Sheriffs und ihren Gehilfen, kaltblütig Männer zu töten, die nichts anderes tun als die Rechte für Menschen zu sichern, denen ihre Rechte verweigert wurden, und wenn diese Bürgerrechtshelfer ermordet werden und der FBI daher kommt mit all diesen schön klingenden Worten, als ob sie dabei wären, sie festzunehmen und dann nichts anderes tun, als sie freizulassen, ja — dann ist es Zeit für Euch und mich, sie wissen zu lassen, daß wir mit dem Klan fertigwerden können, wenn die Regierung nicht mit ihm fertig wird. Das ist die einzige Möglichkeit. Der einzige Weg, den Ku Klux Klan zu stoppen, ist es selbst zu tun. Wie Dick Gregory sagte, kann die Regierung das nicht tun, weil die Regierung in den Klan eingedrungen ist und er in die Regierung eingedrungen ist. Ihr und ich müssen das selbst beenden. Deshalb laßt uns eine Belohnung für den Kopf jedes Sheriffs aussetzen, eine Belohnung, einen Dollar, für den, der ihn zuerst kriegt. Ich weiß, was sie jetzt tun werden — wenn etwas passiert, werden sie mich dafür beschuldigen. Ich werde die Schuld auf mich nehmen.

Mit Mrs. Fannie Lou Hamer

Im Dezember 1964 bereiten Repräsentanten der Mississippi Freedom Democratic Party (MFDP) die Städte des Nordens. Sie warben um die moralische, politische und finanzielle Unterstützung ihrer Kampagne, die Nominierung der fünf Kandidaten aus Mississippi — Anhänger der Rassentrennung — zu US-Abgeordneten bei der Zusammenkunft des Kongresses am 4. Januar zu blockieren.

In Harlem organisierte ein Komitee zur Unterstützung dieser Kampagne am 20. Dezember 1964 eine Massenveranstaltung. Hauptredner war Mrs. Fannie Lou Hamer, MFDP-Kandidatin für den Kongreß, deren Aussagen über persönliche Erfahrung rassistischer Brutalität auf dem Nationalkonvent der Demokratischen Partei im August 1964 großes Aufsehen erregt hatten. Die Versammlung fand in der Williams-Kirche in Harlem statt, ein Drittel der Zuhörer waren Weiße. Mrs. Hamer hatte eine bewegende Ansprache gehalten, und die Freiheits-Sänger des Student Nonviolent Coordinating Committee hatten verschiedene Songs dargeboten, darunter „Oginga Odinga of Kenya“. Dann sprach auch Malcolm X:

Herr Pfarrer Coles, Mrs. Hamer, verehrte Gäste, Brüder und Schwestern, Freunde und Feinde; ebenso ABC und CBS und FBI und CIA:

Ich war sehr beeindruckt, als die Freiheits-Sänger *Oginga Odinga* sangen, weil *Oginga Odinga* einer der hervorragendsten Freiheitskämpfer des afrikanischen Kontinents ist. Als er zu Besuch in Atlanta, Georgia, weilte, war er, denke ich, Innenminister von Kenia. Da aber Kenia in der letzten Woche Republik wurde und Jomo Kenyatta Präsident wurde, ist jetzt die gleiche Persönlichkeit, die Ihr besingt, *Oginga Odinga*, Kenyattas Vizepräsident. Er ist der Mann Nummer zwei in der Regierung von Kenia. Die Tatsache, daß Ihr ihn besingt, ist für mich sehr bedeutsam. Vor zwei oder drei Jahren wäre das nicht geschehen. Vor zwei oder drei Jahren würden die meisten unserer Leute es vorgezogen haben, jemand zu besingen, der, Ihr wißt ja, passiv und sanftmütig und demütig und bereit war, zu vergeben. *Oginga Odinga* ist nicht passiv. Er ist nicht sanftmütig. Er ist nicht demütig. Er ist nicht gewaltlos. Aber er ist frei.

Oginga Odinga ist Vizepräsident unter Jomo Kenyatta, und Jomo Kenyatta hielt man für den Organisator des Mau Mau; ich glaube, Ihr erwähntet in jenem Song den Mau Mau. Und wenn Ihr die Worte gründlich analysiert, dann, finde ich, werdet Ihr den Schlüssel dafür haben, wie man die Situation in Mississippi bereinigen kann. Wenn die Nationen Afrikas wirklich unabhängig sind, — und sie werden wahrhaft unabhängig sein, weil sie es in der richtigen Weise anpacken — dann werden die Historiker dem Präsidenten Kenyatta und dem Mau Mau die rechtmäßige Rolle in der afrikanischen Geschichte zuschreiben. Sie werden in die Geschichte eingehen als die größten afrikanischen Patrioten und Freiheitskämpfer, die jener Kontinent je hatte, und ihnen wird man das Verdienst zuschreiben, die Unabhängigkeit vieler der jetzt unabhängigen Staaten jenes Kontinents hervorgebracht zu haben. Es gab einmal eine Zeit, wo ihr Image negativ war, aber heute werden sie geachtet, und ihr Führer ist Präsident, und ihr anderer Führer ist Vizepräsident.

Ich muß mir die Zeit nehmen, das zu erwähnen, weil meiner Meinung nach wir, Ihr und ich, nicht nur in Mississippi und Alabama, sondern auch hier in New York City am besten erfahren können, wie man wirkliche Freiheit bekommt, indem wir studieren, wie Kenyatta sie seinem Volk in Kenia brachte und wie Oginga Odinga ihm half und was von den Mau-Mau-Freiheitskämpfern unternommen wurde. Das ist tatsächlich genau das, was wir in Mississippi brauchen. In Mississippi brauchen wir einen Mau Mau. In Alabama brauchen wir einen Mau Mau. In Georgia brauchen wir einen Mau Mau. Und genau hier in Harlem, in New York City, brauchen wir einen Mau Mau.

Ich sage das ohne Zorn; ich sage es mit sehr sorgfältiger Überlegung. Die Sprache, die wir, Ihr und ich, bisher mit dem „Mann“ gesprochen haben, ist bei ihm nicht angekommen, hat ihn nicht erreicht. Und man kann seinen Standpunkt einem Menschen gegenüber niemals wirklich klarmachen, wenn man nicht lernt, wie man mit ihm kommunizieren muß. Wenn er Französisch spricht, könnt Ihr nicht Deutsch sprechen. Ihr müßt wissen, welche Sprache er spricht und dann mit ihm in der gleichen Sprache sprechen.

Wenn ich Mrs. Hamer zuhöre, einer schwarzen Frau — sie könnte meine Mutter oder meine Schwester oder meine Tochter sein — wie sie beschreibt, was man ihr in Mississippi angetan hat, dann frage ich mich, wie in aller Welt wir jemals erwarten können, als Menschen geachtet zu werden, wenn wir zulassen wollen, daß so etwas unseren Frauen widerfährt und wir nichts dagegen tun? Wie kann man uns als Menschen achten, wenn schwarze Frauen geschlagen werden und nichts dagegen unternommen wird, schwarze Kinder und schwarze Säuglinge geschlagen werden und nichts dagegen unternommen wird? Nein, wir verdienen es nicht, als Menschen anerkannt und geachtet zu werden, solange unsere Frauen so brutal behandelt werden können, wie diese Frau es beschrieben hat, und solange nichts dagegen getan wird, sondern wir herumsitzen und singen „*We Shall Overcome*“.

Wir brauchen einen Mau Mau. Wenn sie nicht mit der *Mississippi Freedom Democratic Party* verhandeln wollen, dann werden wir ihnen etwas anderes anbieten, um zu verhandeln. Wenn sie nicht mit SNCC verhandeln wollen, müssen wir ihnen eine Alternative geben. Stellt niemals etwas heraus ohne Alternative. Wir vergeuden nur unsere Zeit. Gebt ihnen dieses oder jenes. Gebt ihnen die Wahl zwischen diesem oder jenem.

Als ich in Afrika war, stellte ich fest, daß einige Afrikaner ihre Freiheit schneller bekamen als andere. Einige Gebiete des afrikanischen Kontinents wurden schneller unabhängig als andere. Ich stellte fest, daß in den Gebieten, die die Unabhängigkeit errungen hatten, jemand zornig geworden war. Und in den Gebieten, wo es noch keine Unabhängigkeit gab, war niemand zornig. Sie waren traurig, sie saßen herum und redeten von ihrem Geschick, aber sie waren nicht aufgebracht. Und wenn Menschen traurig sind, tun sie gar nichts. Sie weinen nur über ihre Lage.

Aber wenn sie zornig werden, dann bewirken sie eine Veränderung. Wenn sie zornig werden, sind sie nicht an Logik interessiert, sind sie nicht an Kleinigkeiten interessiert, sind sie nicht an Konsequenzen interessiert. Wenn sie zornig werden, dann werden sie sich ihrer Lage bewußt — daß ihr Leiden ungerecht, unmoralisch, illegal ist, und daß alles ge-

rechtfertigt ist, was sie tun, um es zu verbessern oder zu beseitigen. Wenn wir, Ihr und ich, jene Sorte von Zorn entwickeln und in einer solchen Sprache sprechen, dann werden wir Achtung und Anerkennung erhalten und einige Veränderungen von diesen Leuten, die uns schon viel zu lange falsche Versprechungen gemacht haben.

Deshalb müßt Ihr also ihre Sprache sprechen. Die Sprache, in der sie mit Mrs. Hamer sprachen, war die Sprache der Brutalität. Bestien, das waren sie, schlugen sie. — Die beiden Neger waren nicht schuld. Sie waren nur Marionetten. Man beschuldigt nicht Marionetten, man beschuldigt den Marionettenspieler. Sie führten nur die Befehle anderer aus. Sie standen unter der Rechtsprechung anderer. Sie waren nicht schuld; in gewisser Weise waren sie es, aber *noch* will ich sie nicht anklagen. Ich beschuldige jenen Mann, der die Befehle gab. Und wenn wir, Ihr und ich, anfangen, ihn zu beobachten und auf die Sprache zu achten, die er spricht, die Sprache des Brutalen, die Sprache eines Menschen, der kein Gefühl von Moral hat, der das Gesetz absolut mißachtet — wenn wir, Ihr und ich, lernen, seine Sprache zu sprechen, dann können wir uns verständigen. Aber wir werden uns niemals verständigen können, indem wir eine Sprache sprechen und er in einer anderen. Er spricht die Sprache der Gewalt, während wir, Ihr und ich, herumrennen mit so einer Art Geiþeþe als Sprache — und glauben, daß er das verstehen wird.

Laßt uns seine Sprache lernen. Wenn seine Sprache ein Gewehr ist, nehmt ein Gewehr. Ja, ich sagte, wenn er nur die Sprache eines Gewehres versteht, nehmt ein Gewehr. Wenn er nur die Sprache des Stricks versteht, nehmt einen Strick. Aber verschwendet keine Zeit damit, mit einem Mann die falsche Sprache zu sprechen, wenn Ihr Euch wirklich verständlich machen wollt. Sprecht seine Sprache — da ist nichts Unrechtes dabei. Wenn an dieser Sprache etwas Unrechtes wäre, würde die Regierung den Cracker daran gehindert haben, zu Euch und mir so zu sprechen.

Einige Leute werden wahrscheinlich wissen wollen, was Mississippi mit Harlem zu tun hat. Es ist nicht eigentlich Mississippi; es ist Amerika. Amerika ist Mississippi. Es gibt nicht so etwas wie eine Mason-Dixon-Linie — es ist Ameri-

ka. Wenn in Eurem Haus ein Zimmer schmutzig ist, habt Ihr ein schmutziges Haus. Wenn die Speisekammer schmutzig ist, habt Ihr ein schmutziges Haus. Sagt nicht, dieser Raum ist schmutzig, aber der Rest meines Hauses ist sauber. Ihr habt es mit dem ganzen Haus zu tun. Ihr habt Autorität über das ganze Haus, das ganze Haus ist unter Eurer Rechtsprechung. Und der Fehler, den wir, Ihr und ich, machen, ist der, daß wir zulassen, daß die Crackers im Norden das Gewicht auf die Crackers in den Südstaaten schieben.

Der Senator aus Mississippi ist Vorsitzender des Rechtsausschusses. Er ist in Washington, wie Mrs. Hamer betont hat, auf illegale Weise. Jeder Senator aus einem Staat, wo unser Volk des Wahlrechts beraubt ist, ist illegal in Washington. Dies ist ein Land, dessen Regierungssystem von Ausschüssen gelenkt wird — Abgeordneten- und Senatsausschüssen. Der Ausschußvorsitzende nimmt dieses Amt kraft seines Dienstalters ein. Eastland ist Vorsitzender des Rechtsausschusses, weil er ein höheres Dienstalter hat als irgendein anderer Senator in diesem Ausschuß; er ist der Vorsitzende. Fulbright, auch so ein Cracker aus Arkansas, ist Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten. Ellender aus Louisiana hat den Landwirtschafts- und Forstausschuß unter sich, Russell aus Georgia den Ausschuß für die Streitkräfte.

Und so geht es auf der ganzen Linie. Von sechzehn Ausschüssen befinden sich zehn in den Händen von Rassisten aus den Südstaaten. Von den zwanzig Kongreß-Ausschüssen sind dreizehn, zumindest vor den jüngsten Wahlen, in den Händen von Rassisten aus den Südstaaten. Von den sechsundvierzig Ausschüssen, die die außen- und innenpolitische Richtung dieses Landes bestimmen, befinden sich dreiundzwanzig in den Händen von Rassisten aus den Südstaaten. Und der Grund, weshalb sie in den Händen von Rassisten aus den Südstaaten sind, ist der: daß in den Gebieten, aus denen sie kommen, der Schwarze seines Wahlrechts beraubt ist. Wenn wir in jenem Gebiet das Wahlrecht hätten, wären jene Rassisten nicht in Washington. Es gäbe dort dann einige schwarze Gesichter, es gäbe dort einige braune und gelbe und einige rote Gesichter. Es gäbe

einige Gesichter, die anders sind als die Gesichter jener Cracker, die gerade jetzt dort sind.

Was sich also in Mississippi und im Süden ereignet, steht in direkter Beziehung zu dem, was Euch und mir in Harlem widerfährt. Und es steht in Beziehung zur Demokratischen Partei, die die Schwarzen kürzlich unterstützten — ich glaube zu 97 Prozent. All diese Cracker — das sind sie, Cracker, — sind Mitglieder der Demokratischen Partei. Das ist die Partei, zu der sie gehören — dieselbe, zu der auch Ihr gehört, dieselbe, die Ihr unterstützt, dieselbe, von der Ihr sagt, daß sie Euch dieses oder jenes verschaffen würde. Aber die Basis der Demokratischen Partei befindet sich im Süden. Die Grundlage ihrer Autorität liegt in den Südstaaten. Der Führer der Demokratischen Partei sitzt im Weißen Haus. Er hätte Mrs. Hamer nach Atlantic City bringen können. Er hätte seinen Mund aufmachen und sie nominieren können. Hubert Humphrey hätte seinen Mund aufmachen und sie nominieren können. Wagner, der Bürgermeister hier, hätte seinen Mund aufmachen und sein Gewicht in die Waagschale werfen und sie nominieren können. Redet mir nicht von einigen Crackern unten in Mississippi und Alabama und Georgia — sie spielen alle das gleiche Spiel. Lyndon B. Johnson ist das Haupt der Cracker-Partei.

Nun, ich möchte niemand auf die Zehen treten oder Dinge sagen, von denen Ihr nicht glaubtet, daß ich sie sagen würde, aber holt mich niemals, niemals, niemals hierher, um über Mississippi zu sprechen. Es wird genau von hier oben, vom Norden aus, regiert. Mississippi wird vom Norden beherrscht. Alabama wird vom Norden beherrscht. Diese Cracker aus dem Norden stecken unter einer Decke mit den Crackern aus den Südstaaten, nur, die Cracker aus dem Norden lächeln Euch ins Gesicht und zeigen Euch die Zähne und stecken Euch ein Messer in den Rücken, wenn Ihr Euch umdreht. Zumindest wißt Ihr, was jener „Mann“ tut, und Ihr wißt, wie man mit ihm umgehen muß.

Deshalb ist alles, was ich sage, dies: wenn Ihr anfangt, von dem einen zu reden, redet von den anderen. Wenn Ihr anfangt, Euch um einen Teil oder ein Stück zu kümmern, kümmert Euch um das ganze. Und wenn dieses Stück nicht gut ist, dann ist der ganze Kuchen nicht gut, denn es kommt

alles von derselben Platte. Es ist aus den gleichen Zutaten gemacht. Wagner ist Demokrat. Er gehört zur gleichen Partei wie Eastland. Johnson ist Demokrat. Er gehört zur gleichen Partei wie Eastland. Wagner war in Atlantic City, Ray Jones war in Atlantic City, Lyndon B. Johnson war in Atlantic City, Hubert Humphrey war in Atlantic City — die Cracker, die Ihr gewählt habt, waren in Atlantic City. Was taten sie für Euch, als Ihr Euch setzen wolltet? Sie waren still. Sie schwiegen. Sie sagten: „Schaukelt nicht mit dem Boot, sonst wird Goldwater gewählt . . .“

Ich habe eine kleine Anregung. Erkundigt Euch, was Wagner in bezug auf diese Resolution, die Ihr durchbringen wollt, vor dem 4. Januar zu tun gedenkt. Erkundigt Euch im voraus, welche Haltung er gegenüber den Mississippi-Abgeordneten einnimmt, die auf illegale Weise aus den Südstaaten heraufkommen, um die Demokraten zu repräsentieren. Erkundigt Euch, wo der Bürgermeister dieser Stadt steht und veranlaßt ihn, offen darüber zu berichten, ohne Ausreden und ohne Kompromiß. Erkundigt Euch über die Haltung seiner Freunde gegenüber der Ernennung der Mississippi-Leute, die auf illegale Weise auftreten. Erkundigt Euch über Ray Jones, der einer der mächtigsten schwarzen Demokraten dieser Stadt ist, findet seinen Standpunkt heraus. Vor dem 4. Januar. Über Rockefeller könnt Ihr nicht reden, weil er Republikaner ist. Obgleich er im selben Boot ist wie alle übrigen.

Und deshalb sage ich zum Schluß, wie Mrs. Hamer betont hat, die Brüder und Schwestern in Mississippi werden geschlagen und getötet aus keinem anderen Grund als dem, daß sie wie Bürger erster Klasse behandelt werden wollen. Es gibt nur eine Möglichkeit, Bürger erster Klasse zu sein. Es gibt nur eine Möglichkeit, unabhängig zu sein, nur eine Möglichkeit, frei zu sein. Es ist nicht etwas, das Euch jemand gibt. Es ist etwas, das Ihr nehmt. Niemand kann Euch Unabhängigkeit geben. Niemand kann Euch Freiheit geben. Niemand kann Euch Gleichheit oder Gerechtigkeit oder irgendwas geben. Wenn Ihr ein Mann seid, nehmt Ihr es. Wenn Ihr es nicht nehmen könnt, dann verdient Ihr es nicht. Niemand kann es Euch geben. Wenn also wir, Ihr und ich, Freiheit fordern, wenn wir Unabhängigkeit fordern, wenn

wir Achtung fordern, wenn wir Anerkennung fordern, gehorchen wir dem Gesetz, sind wir friedlich — aber zur gleichen Zeit, in jedem Augenblick, wo wir an irgendeiner Art von Aktion beteiligt sind, die legal ist, in Übereinstimmung mit unseren Bürgerrechten, in Übereinstimmung mit den Gerichten dieses Landes, in Übereinstimmung mit der Verfassung — wenn all dies auf unserer Seite ist, und wir es immer noch nicht bekommen können, dann deshalb, weil wir nicht auf unserer eignen Seite sind.

Wir sind uns noch nicht über den wirklichen Preis klar, der gezahlt werden muß, damit wir erleben, daß die Dinge, die uns betreffen, durchgesetzt werden. Und ehe wir uns darüber nicht klar werden, werden sie nicht durchgesetzt werden. Wir müssen die Leute in Mississippi sowohl als die in Mississippi, New York, und anderswo wissen lassen, daß Freiheit entweder durch Stimmzettel oder durch Kugeln zu uns kommt. Das ist der einzige Weg, wie man die Freiheit erlangt. Freiheit wird erworben durch Wahlzettel oder durch Kugeln. Das sind die beiden einzigen Straßen, die einzigen beiden Wege, die einzigen Methoden, die einzigen beiden Mittel — entweder Wahlzettel oder Kugeln. Und wenn man das weiß, dann ist man vorsichtig im Umgang mit dem Wort Freiheit. So lange Ihr glaubt, daß wir etwas er-singen können, kommt her und singt. Ich passe auf, auf jene, die singen — seid Ihr auch bereit, einige harte Schläge zu führen? Sie haben immer gesagt, ich sei anti-weiß. Ich bin für jeden, der für Freiheit ist. Ich bin für jeden, der für Gerechtigkeit ist. Ich bin für jeden, der für Gleichheit ist. Ich bin für niemand, der mir sagt, daß ich herumsitzen und auf meine Gleichheit warten soll. Ich bin für niemand, der mir sagt, ich solle die andere Backe hinhalten, wenn mir ein Cracker die Kiefernen einschlägt. Ich bin für niemand, der den Schwarzen sagt, sie sollen gewaltlos sein, während aber niemand den Weißen sagt, gewaltlos zu sein. Ich weiß, ich befinde mich in einer Kirche, wahrscheinlich sollte ich nicht so reden — aber Jesus selbst war gewillt, die Synagoge umzukrempeln, als die Dinge dort nicht in Ordnung waren. Und tatsächlich, es steht in der Offenbarung des Johannes, daß Jesus auf einem Pferd sitzt, ein Schwert in der Hand und im Begriff, Aktionen zu unternehmen. Aber von jenem Jesus

erzählen sie Euch und mir nichts. Sie erzählen nur von jenem friedlichen Jesus. Sie lassen Euch niemals bis zum Ende des Buchs kommen. Sie halten Euch dort fest, wo alles gewaltlos ist. Nein, geht hin und lest das ganze Buch, und wenn Ihr zur Offenbarung des Johannes kommt, werdet Ihr merken, daß sogar Jesus die Geduld verlor. Und als er die Geduld verlor, brachte er alles in Ordnung. Er ergriff das Schwert.

Ich glaube, es gibt einige Weiße, die es ernst meinen. Aber ich finde, sie sollten es beweisen. Und Ihr könnt es mir nicht damit beweisen, daß Ihr mit mir singt. Ihr könnt es mir nicht beweisen, indem Ihr gewaltlos seid. Nein, Ihr könnt es beweisen, indem Ihr das Gesetz der Gerechtigkeit anerkennt. Und das Gesetz der Gerechtigkeit lautet: „Wie Ihr säet, so werdet Ihr ernten.“ Das Gesetz der Gerechtigkeit heißt: „Wer mit dem Schwert tötet, der soll durch das Schwert getötet werden.“ Das ist Gerechtigkeit. Wenn Ihr also für uns seid, dann ist alles, was ich von Euch verlange: leistet uns in unserem Kampf um die Freiheit den gleichen Beitrag, den alle Weißen immer geleistet haben, wenn sie für ihre eigene Freiheit kämpften. Ihr habt für Eure Freiheit im Unabhängigkeitskrieg gekämpft. Euer eigener Patrick Henry sagte „Freiheit oder Tod“, und George Washington ließ die Kanonen auffahren, und all die übrigen, die als meine Helden zu verehren Ihr mich gelehrt habt, sie waren Kämpfer, sie waren Krieger.

Aber jetzt, wenn die Zeit für unsere Freiheit kommt, dann greift Ihr zurück und sucht jemand hervor, der gewaltlos und friedlich ist und bereit zu vergeben und lange zu leiden. Darauf falle ich nicht herein — nein. Ich sage, die Freiheit eines Schwarzen ist genauso kostbar wie die Freiheit eines Weißen. Und ich sage, daß ein Schwarzer das Recht hat, zu tun was immer nötig ist, um seine Freiheit zu erhalten, was andere Menschen getan haben, um ihre Freiheit zu erhalten. Ich sage, daß wir, Ihr und ich, niemals unsere Freiheit auf gewaltlose und geduldige und liebende Weise bekommen werden. Wir werden sie nicht eher bekommen, bis wir die Welt wissen lassen, daß, so wie andere Menschen ihr Leben für die Freiheit eingesetzt haben und auch Leben für die Freiheit genommen haben — daß wir, Ihr und ich, bereit

sind und willens und ausgerüstet und qualifiziert sind, das gleiche zu tun.

Es ist eine Schande, daß Mrs. Hamer heute nachmittag hier heraus kam, und nur so wenig Leute da sind. Es ist eine Schande. All unsere Leute in Harlem hätten hören müssen, wie sie beschrieben hat, was man ihr dort unten antat. Weil ich denke, daß die Menschen in Harlem die Rechnung besser begleichen können als sonst jemand in diesem Land. Ja, sie sind besser dafür geeignet, und sie haben es nötig, ihre Geschichte zu hören. Sie müssen mehr aus erster Hand über das erfahren, was da unten vorgeht, besonders, was unseren Frauen passiert. Und dann brauchen sie einige Lektionen in Taktik und Strategie darüber, wie man Rechnungen begleicht. Ich vor allem möchte den erste Beitrag für einen Fonds leisten, der eingerichtet wird, um die Rechnung zu begleichen. Wann immer jemand einen Mord begeht, was tut Ihr? Ihr setzt eine Belohnung aus, „gesucht – tot oder lebend“ für den Mörder. Ja, lernt, wie man es macht. Uns wurden drei Menschen ermordet. Keine Belohnung für den Kopf des Mörders wurde ausgesetzt. Setzt keine bloße Belohnung aus, – schreibt „tot oder lebend, tot oder lebend“. Und laßt jenen Klan wissen, daß wir es tun können, Jota um Jota. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

Und wenn Ihr alle es nicht tun wollt – wir werden es tun. Wir haben Brüder, die gut ausgerüstet und qualifiziert sind und willens – wie Jesus sagte: „Geht hin, wohin ich Euch sende.“ Wir haben Brüder, die es tun können und die es tun wollen und die dabei sind, es zu tun. Und ich sage, wenn die Regierung der Vereinigten Staaten die Menschen nicht vor Gericht bringen kann, die Neger ermorden, oder Menschen, die jene ermorden, die in vorderster Linie für die Neger kämpfen, dann ist es für Euch und mich Zeit, uns ruhig in unser Kämmerchen zurückzuziehen und Mittel und Methoden zu erdenken, die dafür sorgen, daß es Gerichtsverfahren gegen Mörder gibt, wo es bisher noch keine Gerichtsbarkeit gegeben hat.

Ich sage zum Schluß, daß wenn wir, Ihr und ich, hier in Harlem, die oft die Gewohnheit haben, sich gegenseitig zu bekämpfen, die oft herumschleichen und auf eine Gelegen-

heit warten, sich mit Säure und Lauge zu bewerfen oder sich gegenseitig Staub auf die Schwellen zu streuen – wenn wir, Ihr und ich, wirklich und wahrhaft für die Freiheit unseres Volkes wären, würden wir nicht so viel Energie damit verschwenden, darüber nachzudenken, wie wir uns gegenseitig wehtun könnten. Sobald Ihr den aufrichtigen Wunsch habt, sobald Ihr wißt, wie man es macht, laßt es mich wissen; ich werde Euch etwas Geld geben und Euch zeigen, wohin Ihr gehen sollt und wem Ihr etwas tun sollt. Und dann werdet Ihr in die Geschichte eingehen, weil Ihr etwas Ehrentvolles getan habt.

So, Mrs. Hamer, heute abend um acht Uhr haben wir noch eine Versammlung, im Audubon, wo es eine Menge Schwarzer geben wird. Ich selbst hätte gern, daß Sie ihnen das erzählen, was Sie uns heute nachmittag hier gesagt haben. Ich würde mich freuen, wenn Sie heute abend im Audubon mein Gast wären. Und die Sänger, die Oginga Odinga besingen, wenn Sie heute abend nichts anderes zu tun haben, brauchen Sie nur nach Harlem zu kommen und die Leute Ihre Lieder von Oginga Odinga und Kenyatta und Lumumba hören zu lassen, und wenn Sie dann wieder nach Harlem kommen, werden Sie eine große Menge Zuhörer finden. Ich danke Euch.

Malcolm X hatte Fannie Lou Hamer und die Freiheits-Sänger zu der Versammlung der Organization of Afro-American Unity eingeladen, die am Abend des 20. Dezember 1964 im Audubon-Ballsaal stattfand. Vor ihrem Auftreten machte Malcolm das, was er für eine der wichtigsten Aufgaben der Organisation hielt — Lehren, Erziehen, seinen Leuten geduldig die Dinge in einer Sprache und einem Stil erklären, die sie verstanden.

Salem Aleikum. Ich nehme an, daß ich mir Zeit für die Erklärung nehmen soll, was es bedeutet, wenn ich „Salem Aleikum“ sage. Es ist ein Ausdruck, der „Frieden“ bedeutet, und einer, den man einem Bruder oder einer Schwester gegenüber gebraucht. Es heißt einfach: Friede sei mit Dir. Wenn ich also sage „Ein Salem Aleikum“ oder „Salem Aleikum“ und andere erwidern „Aleikum Salem“, ja, dann geben sie einfach den Frieden zurück. Es bedeutet, daß wir alle untereinander Frieden haben als Brüder und Schwestern.

Nun, Brüder und Schwestern, zunächst möchte ich jenen unter Euch danken, die sich die Zeit genommen haben, durch diesen Schnee durchzukommen, der mich selbst fast zur Umkehr gezwungen hätte, hierherzukommen, wo wir unsere Köpfe zusammentun und ein besseres Verständnis darüber erzielen können, was vorgeht, was wir durchgemacht haben und worüber wir alle betroffen sind.

Wenn wir auf die Zeit des Kampfes zurückblicken, werden wir, glaube ich, darin einig sein, daß wir verschiedene Modelle von Kampf hatten, daß wir auf verschiedene Arten gekämpft haben. Jede Art, die wir versuchten, hat niemals das hervorgebracht, was wir erwarteten. Wenn er erfolgreich gewesen wäre, würden wir in der gleichen Weise weitergemacht haben. Vermutlich haben wir mehr verschiedene Methoden ausprobiert als je ein Volk. Aber ich denke zugleich, daß wir mehr falsche Methoden versuchten als irgendein anderes Volk, weil die meisten der anderen mehr Freiheit erhalten haben als wir. Überall, wo Ihr hinschaut, erreichen die Menschen ihre Freiheit schneller als wir. Sie erhalten mehr Achtung und mehr Anerkennung schneller als wir. Wir bekommen Versprechungen, aber niemals das

Ding an sich. Und dies vor allem deshalb, weil wir die eigentliche Taktik oder Strategie oder Methode noch lernen müssen, um die Freiheit Wirklichkeit werden zu lassen. Ich glaube, einer der Gründe, die unser Volk in diesem Land veranlaßt hat, es mit so viel Methoden zu versuchen, ist der, daß sich die Zeiten so rasch verändert haben. Was vor zehn Jahren geeignet gewesen wäre, würde vor sieben Jahren oder vor fünf Jahren oder vor drei Jahren eben nicht richtig gewesen sein. Die Zeiten ändern sich so schnell, daß wir, wenn wir nicht mit der Zeit gehen, plötzlich einen Schirm in der Hand über unseren Kopf halten, wenn die Sonne weg ist. Oder wir stehen plötzlich im Regen, und der Schirm ist drin im Haus. Wenn wir nicht mitkommen mit dem, was vorgeht, werden wir nicht jene Art von Intelligenz vorweisen können, die der Welt zeigen wird, daß wir wissen, was die Stunde geschlagen hat, und daß wir wissen, was uns vorgeht.

Einige Leute haben mich kürzlich, als ich zurückkam, gefragt: „Welches Programm haben Sie?“ Ich habe absichtlich, bis auf den heutigen Tag, in keiner Weise erwähnt, was unser Programm ist, weil eine Zeit kommen wird, wo wir es enthüllen werden, so daß jedermann es verstehen wird. Die Politik ändert sich, und Programme ändern sich der Zeit entsprechend. Aber ein Ziel ändert sich niemals. Man kann die Methoden zur Erreichung des Ziels wechseln, aber das Ziel bleibt unverändert. Unser Ziel ist vollständige Freiheit, vollständige Gerechtigkeit, vollständige Gleichheit mit allen notwendigen Mitteln. Das ändert sich niemals. Vollständige und sofortige Anerkennung und Achtung als Menschen, das ändert sich nicht, das ist's, was wir alle fordern. Mich kümmert nicht, wozu Ihr gehört — Ihr fordert immer noch dies: Anerkennung und Achtung als Menschen. Aber von Zeit zu Zeit ändert man die Methode, das zu erreichen. Der Grund dafür: man muß seine Methoden der Zeit und den herrschenden Bedingungen anpassen. Und eine der Bedingungen, die gerade jetzt auf dieser Erde vorherrscht, ist die, über die wir zu wenig wissen, ist unsere Beziehung zum Freiheitskampf der Völker in der ganzen Welt. Hier in Amerika haben wir immer geglaubt, daß wir allein kämpfen, und die meisten Afro-Amerikaner werden Euch

Wo ließen wir sie zurück? Und was tun sie dort, wo wir früher waren? Das ist etwas, das man uns nicht erzählte. Wir sind hierher gebracht und isoliert worden. — Ihr kennt diese komische Geschichte darüber: sie klagen *uns* an, wir hätten „Separation“ und „Isolation“ eingeführt. Niemand ist isolierter als Ihr und ich. Es gibt auf der ganzen Welt kein System, das besser imstande wäre, ein Volk so gründlich zu separieren und zu isolieren als dies System, das sie das demokratische System nennen. Und Ihr und ich, wir sind der beste Beweis, das beste Beispiel dafür. Wir wurden von unserem Volk getrennt, und wir sind hier für lange Zeit isoliert worden.

Das ist uns so gründlich angetan worden, daß wir jetzt noch nicht einmal wissen, daß es noch jemand gibt, der so aussieht wie wir. Wenn wir sie sehen, dann schauen wir sie an, als wären sie Fremde. Und wenn wir jemand sehen, der überhaupt nicht wie wir aussieht, nennen wir ihn Freund. Das ist eine Schande. Es zeigt Euch, was uns angetan wurde. Ja, ich meine unser eignes Volk. Wir sehen unsere Leute, die hierher kommen, Menschen, die genauso aussehen wie wir, unsere Zwillingbrüder, man kann sie nicht unterscheiden, und wir sagen: „Das sind Ausländer.“ Doch wir stoßen uns die Köpfe ein bei dem Versuch, uns an jemand anzuscheln, der nicht nur nicht aussieht wie wir, der noch nicht einmal riecht wie wir.

So könnt Ihr die Bedeutung dieser Sonntagabend-Versammlungen während der zwei oder drei letzten Wochen erkennen, und für einige Wochen mehr. Es ist nicht so sehr die Verkündung eines Programms; man kann Menschen erst dann ein Programm anbieten, wenn sie sich darüber klar sind, daß sie eins brauchen. Und solange sie das nicht einsehen, sind alle bestehenden Programme keine Programme, mit deren Hilfe man irgendwelche Ergebnisse produzieren kann. Was wir also an diesen Sonntagabenden gern tun würden, ist dies: an unsere Probleme herangehen und sie einfach analysieren und analysieren und analysieren; und die Dinge erragen, die Ihr nicht versteht, so daß wir zumindest versuchen können, ein deutlicheres Bild von dem zu erhalten, was uns bevorsteht.

Ich bin vor allem der Ansicht, daß Menschen, denen man

dies sagen — daß wir eine Minderheit sind. Indem wir glauben, eine Minderheit zu sein, kämpfen wir wie eine Minderheit. Wir kämpfen, als wären wir die Zukurzgekommenen. Wir kämpfen, als ob alles gegen uns wäre. Diese Art von Kampf findet nur deshalb statt, weil wir noch nicht wissen, wo wir in das Schema hineinpassen. Wir sind aus einer Position herausmanövriert worden, wo wir durchaus wissen und verstehen konnten, wie wir in das Schema hineinpassen. Es ist Euch und mir nicht möglich, zu wissen, wo wir stehen, wenn wir uns nicht auf der ganzen Welt umsehen. Nicht einfach nur so in Harlem oder New York, oder Mississippi, oder Amerika umsehen — wir müssen uns auf der ganzen Welt umsehen. Ihr wißt nicht, wo Ihr in Amerika steht, wenn Ihr nicht wißt, wo Amerika in der Welt steht. Wir wissen nicht, wo wir in diesem Zusammenhang stehen, der uns als Amerika bekannt ist, ehe wir nicht wissen, wo Amerika im Zusammenhang der Welt steht.

Wenn wir, Ihr und ich, innerhalb Amerikas sind und Amerika betrachten, dann erscheint es uns groß und böse und unüberwindlich. Oh ja, und wenn wir uns ihm in diesem Zusammenhang nähern, dann kommen wir als Bettler, mit dem Hut in der Hand. Wie Toms, tatsächlich, in der Weise des 20. Jahrhunderts, aber immer noch Toms. Wenn wir begreifen, was heute auf dieser Erde, in dieser Welt vorgeht, und wir Amerika in diesen Zusammenhang einfügen, merken wir, daß es gar nicht so furchtbar ist, nach allem; es ist nicht unüberwindlich. Und wenn Ihr merkt, daß es nicht unüberwindlich ist, dann nähert Ihr Euch ihm nicht so wie jemandem, der unbesiegbar ist.

Bis jetzt bestand die Strategie Amerikas darin, unsere Führer in sein Kleid zu stecken, ihnen Geld aufzudrängen, Prestige und Lob, und sie springen zu lassen, und ihnen zu sagen, was sie uns sagen sollten. Und sie erzählen uns immer, daß wir die Zukurzgekommenen seien, und daß wir keine Chance hätten, und daß wir es gewaltlos und vorsichtig machen sollten; sonst würden wir verletzt oder verdorben. Wir kaufen ihnen das nicht ab.

Nummer eins: wir wollen wissen, was wir sind. Wie kamen wir dazu, das zu sein, was wir sind? Woher kamen wir? Wie kamen wir von dort hierher? Wen ließen wir zurück?

ein gründliches Verständnis dessen beibringt, was ihnen bevorsteht, und der wesentlichen Ursachen dafür, daß diese Menschen ihr eigenes Programm schaffen werden; und wenn die Menschen ein Programm machen, dann gibt es Aktion. Wenn die „Führer“ Programme schaffen, habt Ihr keine Aktion. Das einzige Mal, wo Ihr sie zu sehen bekommt, ist dann, wenn die Menschen explodieren. Dann werden die Führer in die Situation hineingeschickt und gebeten, die Dinge unter Kontrolle zu bringen. Ihr könnt mir keinen Führer zeigen, der eine Explosion entfacht hat. Nein, sie kommen, um die Explosion zu bremsen. Sie sagen: „Werdet nicht grob, tut es auf smarte Weise.“ Das ist ihre Rolle – sie sind nur dazu da, um Euch und mich zurückzuhalten, um den Kampf zurückzuhalten, um Euch in einer gewissen Spur zu halten und nicht aus der Kontrolle zu verlieren. Wir, Ihr und ich, hingegen wollen nicht, daß irgendjemand uns daran hindert, außer Kontrolle zu geraten. Wir wollen alles zerschmettern, was uns in den Weg kommt und da nicht hingehört.

Hört Euch den letzten Teil dessen an, was ich sagte: ich sagte nicht einfach, wir wollen alles zerschmettern, was uns in den Weg kommt. Ich sagte, wir wollen alles zerschmettern, was uns in den Weg kommt und da nicht hingehört. Ihr seht, ich mußte Euch das ganze sagen, weil Ihr, wenn Ihr es lest, hören werdet, daß wir im Begriff sind, jedermann zusammenzuschlagen. Nein, das sagte ich nicht. Ich sagte, wir werden alles, was uns in den Weg kommt und nicht da hingehört, zusammenschlagen. Wenn es nicht da hingehört, ist es wert, zusammengeschlagen zu werden. Dieses Land praktiziert Macht. Dieses Land schlägt alles zusammen, was ihm in den Weg kommt. Und da wir Amerikaner sind, wie sie uns sagen, na gut, dann wollen wir es auf amerikanische Weise machen. Wir werden alles zusammenschlagen, was uns in den Weg kommt.

Das ist die Art von Philosophie, die wir unter unseren Leuten zum Ausdruck bringen wollen. Wir brauchen ihnen kein Programm zu geben, noch nicht. Zuerst, gebt ihnen etwas zum Nachdenken. Wenn wir ihnen etwas zum Nachdenken geben und sie dazu bringen, in der Weise zu denken, wie sie sollen, dann werden sie das Spiel durchschauen, das

gespielt wird. Es ist einfach eine Show – das Ergebnis eines Manuskripts, das von jemand anderem geschrieben wurde. Die Menschen werden jenes Manuskript nehmen, es zerreißen und selbst eins schreiben. Und Ihr könnt wetten, daß Ihr, wenn Ihr das Manuskript selbst schreibt, immer etwas anderes tut, als wenn Ihr nach dem Manuskript eines anderen handelt.

Also, Brüder und Schwestern, wir müssen die Rollen verstehen, die heute in der Welt gespielt werden. Erstens: die Rolle des afrikanischen Kontinents; zweitens: die Rolle der Menschen auf diesem Kontinent; drittens: die Rolle jener von uns, die mit den Menschen auf jenem Kontinent verwandt sind, die aber, durch einen Trick in unserer eignen Geschichte, sich heute hier in der westlichen Hemisphäre finden. Seid Euch dessen immer bewußt, daß unsere Anwesenheit in der westlichen Hemisphäre sich von der aller anderen unterscheidet, weil alle anderen freiwillig hierher kamen. Jeder, den Ihr in diesem Teil der Welt seht, bestieg ein Boot und kam freiwillig hierher; ob es Einwanderer waren oder was sonst, sie kamen freiwillig hierher. Sie können also nicht klagen, weil sie bekamen, wonach sie Ausschau hielten. Aber Ihr und ich, wir können uns beklagen, weil wir nicht freiwillig hierher kamen. Wir forderten nicht, hierher gebracht zu werden. Wir wurden mit Gewalt hierher gebracht, gegen unseren Willen, und in Ketten. Und zu keiner Zeit, seit wir hier sind, haben sie auch nur so getan, als ob sie uns hier wollten. Zu keiner Zeit. Zu keiner Zeit haben sie auch nur versucht, so zu tun, als ob wir hierher gebracht worden wären, um Bürger zu sein. Ja, sie tun noch nicht einmal so. Warum also sollten wir so tun als ob?

Seht Euch den afrikanischen Kontinent heute an und seht, welche Position er auf dieser Erde einnimmt, und Ihr erkennt, daß da ein Geraufe stattfindet zwischen Ost und West. Bisher zwischen Amerika, dem Westen und Rußland, aber sie raufen nicht mehr miteinander. Kennedy machte aus Rußland einen Satelliten. Er steckte Chruschtschow in die Tasche; ja, das tat er – und es kostete ihn den Job. Jetzt gibt's das Geraufe zwischen Amerika und China. Im Lager des Westens ist Amerika am bedeutendsten. Die meisten anderen westlichen Nationen sind Satelliten Amerikas.

England ist ein amerikanischer Satellit. Alle sind Satelliten, vielleicht mit Ausnahme Frankreichs. Frankreich möchte gern Amerika zu seinem Satelliten machen. Man kann niemals sagen, was die Zukunft bringen wird. Bessere Nationen als diese sind gefallen, wenn Ihr die Geschichte studiert. Die meisten der europäischen kommunistischen Völker umkreisen immer noch Rußland. Aber in Asien bildet China das Zentrum der Macht.

Unter den asiatischen Ländern, ob sie kommunistisch oder sozialistisch sind — findet man heute kaum das kapitalistische System. Fast jedes dieser Länder hat eine Art von sozialistischem System ausgedacht, und das ist kein Zufall. Und das ist noch ein Grund, weshalb ich sage, daß wir, Ihr und ich, hier in Amerika, die wir uns nach einem Job umsehen, bessere Wohnungen suchen, eine bessere Erziehung — ehe Ihr damit beginnt und versucht, Euch inkorporieren oder integrieren oder desintegrieren zu lassen in dieses kapitalistische System; wir sollten da hinüber schauen und herausfinden, was die Völker, die ihre Freiheit erhalten haben, übernehmen, um sich bessere Wohnungen, bessere Erziehung, bessere Ernährung und bessere Kleidung zu verschaffen.

Keins von diesen Ländern hat das kapitalistische System übernommen, weil sie einsehen, daß sie es nicht können. Nur ein Bösewicht kann ein kapitalistisches System funktionieren lassen; man muß eines anderen Blut saugen können, um ein Kapitalist zu sein. Zeigt mir einen Kapitalisten, und ich zeige Euch einen Blutsauger. Er kann nichts anderes als ein Blutsauger sein, wenn er Kapitalist ist. Wenn wir also auf den afrikanischen Kontinent blicken, wenn wir auf den Streit zwischen Ost und West blicken, erkennen wir, daß die Völker in Afrika sozialistische Systeme entwickeln, um ihre Probleme zu lösen.

Martin Luther King hat kürzlich etwas erwähnt, was mir sehr bezeichnend erschien. Ich hoffe, er hat wirklich gewußt, was er sagte. Er erwähnte, daß er bei seinem Aufenthalt in einigen skandinavischen Ländern dort keine Armut gesehen habe. Es gab dort keine Arbeitslosigkeit, keine Armut. Jedermann erhielt eine gute Erziehung, jedermann hatte eine anständige Wohnung, alles war anständig.

Dies hier ist das reichste Land der Welt, und es gibt Armut, schlechte Wohnungen, es gibt Slums, es gibt unzureichende Erziehung. Und es ist das reichste Land der Welt. Nun, wißt Ihr, wenn jene Länder, die arm sind, mit einer Lösung ihrer Probleme aufwarten können, so daß es dort keine Armut mehr gibt, dann solltet Ihr, statt herumzurennen und vor dem Rathaus zu demonstrieren, damit aufhören und ausfindig machen, was sie dort tun, um ihre Probleme zu lösen. Und das ist der Grund, warum der „Mann“ nicht will, daß wir weiter sehen als bis Harlem oder bis an die Küsten von Amerika. Solange Ihr nicht wißt, was draußen vorgeht, werdet Ihr ständig darin verstrickt sein, mit diesem „Mann“ im Innern zu verhandeln. Was sie in Afrika und Asien anwenden, um die Probleme zu lösen, ist nicht Kapitalismus. Was wir, Ihr und ich, also tun müssen, ist, herauszufinden, wie sie es anstellen, um Armut und all die negativen Kennzeichen einer heruntergekommenen Gesellschaft loszuwerden.

Afrika hat eine strategisch gute Lage, geographisch liegt es zwischen Ost und West; es ist das wertvollste Stück im Kampf zwischen Ost und West. Man kann nicht in den Osten gelangen, ohne an ihm vorbeizukommen, und man kann nicht vom Osten nach dem Westen, ohne an ihm vorbeizugehen. Es sitzt genau zwischen ihnen allen. Es sitzt in sein Nest gekuschelt zwischen Asien und Europa; es kann jeden von beiden erreichen. Keine der natürlichen Rohstoffe, die in Europa gebraucht werden und die es aus Asien bekommt, können nach Europa kommen, ohne entweder um Afrika herum oder über Afrika oder zwischen beiden durch den Suezkanal zu müssen, der an der Spitze Afrikas liegt. Afrika kann Europas Brot abschneiden. Es kann Europa über Nacht in Schlaf versetzen, nur so. Weil es dazu in der Lage ist; der afrikanische Kontinent ist in einer Lage, wo er das tun kann. Aber sie wollen, daß Ihr und ich denken, Afrika sei ein Dschungel, ohne Wert, ohne Konsequenzen. Weil sie nämlich auch wissen, daß, wenn wir wüßten, wie wertvoll es ist, wir erkennen würden, warum sie dort unser Volk töten. Und wir würden erkennen, daß es nicht zu irgendeinem humanitären Zweck geschieht.

Ebenso ist Afrika als Kontinent wegen seines tropischen

Klimas wichtig. Es hat eine so üppige Vegetation, daß man jedes Gebiet Afrikas mit modernen landwirtschaftlichen Methoden allein schon in einen Brotkorb für die Welt verwandeln kann. Fast jedes Land dort könnte den ganzen Kontinent ernähren, wenn es nur Zugang zu Menschen mit dem technischen *know-how* hätte, die in jenes Gebiet moderne Methoden der Landwirtschaft bringen könnten. Es ist reich. Ein Dschungel ist einfach eine Gegend, mit reicher Vegetation — der Boden ist so fruchtbar, und das Klima ist so gut, daß alles gedeiht — und das nicht nur zu einer Jahreszeit — es gedeiht immer. Das bedeutet, daß es alles anbauen, alles hervorbringen kann.

Zu diesem Reichtum und der strategischen Lage kommt noch, geographisch gesehen, die Tatsache der Existenz des Suezkanals und der Straße von Gibraltar hinzu. Diese beiden engen Straßen können Europa von allem und jedem abschneiden, was Europa braucht. Das ganze Öl, das Europa auf Touren hält, kommt durch den Suezkanal, über das Mittelmeer, etwa nach Griechenland und Italien und Spanien und Frankreich. Es kommt dort durch; oder durch die Straße von Gibraltar und herauf nach England. Und sie brauchen es. Sie brauchen den Zugang zum Suezkanal. Als Nasser den Suezkanal übernahm, starben sie beinahe in Europa. Es erschreckte sie zu Tode. Warum? Weil Ägypten in Afrika ist, tatsächlich liegt Ägypten sowohl in Afrika wie in Asien.

Ehe der Suezkanal gebaut wurde, war alles eins, man konnte wirklich keinen Unterschied zwischen Asien und Afrika machen. Es war alles eins. Als Präsident Nasser den Suezkanal übernahm, bedeutete das, daß zum erstenmal der Suezkanal unter der Rechtsprechung einer afrikanischen Nation sich befand, und es bedeutete, daß die anderen Nationen sich um diese afrikanische Nation bemühen mußten, wenn sie überleben wollten, wenn sie nicht von ihrem Öl und ihren anderen Lieferquellen abgeschnitten werden wollten. Sie begannen, neue Mittel zu versuchen und auszuenden, neue Wege, um die Dinge zu bekommen, die sie brauchten.

Noch ein Grund für die Bedeutung dieses Kontinents ist sein Gold. Afrika hat eines der reichsten Goldlager der

Erde, und es hat Diamanten. Nicht nur solche Diamanten, die man am Finger trägt oder am Ohr, sondern Industriediamanten, die man zur Herstellung von Maschinen braucht, Maschinen, die nicht laufen und funktionieren können ohne diese Diamanten. Diese Industriediamanten spielen eine wichtige Rolle für die gesamte Industrialisierung der europäischen Nationen, und ihre Industrie würde ohne diese Diamanten zusammenbrechen.

Aber nicht nur Diamanten, sondern auch Kobalt. Kobalt ist heute eines der wertvollsten Mineralien dieser Erde, und ich glaube, Afrika ist einer der wenigen Plätze, wo es gefunden wird. Man braucht es für die Krebsbehandlung, außerdem brauchen sie es auf diesem nuklearen Gebiet, von dem Ihr so viel gehört habt. Kobalt und Uran — die größten Vorräte befinden sich genau dort auf dem afrikanischen Kontinent. Und das ist es, worauf „der Mann“ versessen ist, hinter dem er her ist. „Der Mann“ ist darauf aus, Euch hier zu halten, wo Ihr Euch um eine Tasse Kaffee Sorgen macht, während er dort in Eurem Mutterland die Herrschaft über Mineralien an sich nimmt, die einen solchen Wert haben, daß davon die Welt in Bewegung bleibt. Während wir, Ihr und ich, immer noch hier herumspazieren und versuchen, Kaffee zu trinken — mit einem Cracker.

Afrika ist eine der reichsten Quellen für Eisen und Bauxit und sogar Öl, und die Industrie des Westens braucht diese Mineralien, um überleben zu können. Alle diese natürlichen Mineralien werden von Industriellen des Westens gebraucht, um ihre Industrie in dem schnellen Tempo zu halten, an das sie gewöhnt ist. Können wir das beweisen? Ja. Ihr wißt, daß Frankreich seine französisch-westafrikanischen Besitzungen verlor, Belgien verlor den Kongo, England verlor Nigeria und Ghana und einige andere englisch-sprechende Gebiete; Frankreich verlor auch Algerien, oder die Algerier nahmen Algerien.

Sobald diese europäischen Mächte ihre afrikanischen Besitzungen verloren hatten, hatte Belgien eine Wirtschaftskrise im gleichen Jahr, als es den Kongo freigab. Es mußte seine ganze Wirtschaft und seine Wirtschaftsmethoden umstellen und revidieren, weil es den Besitz der Quelle fast aller seiner Rohstoffe verloren hatte, Rohstoffe, die es fast

umsonst bekommen hatte, fast ohne Preis oder eine Gegenleistung. Als es in eine Lage kam, wo es keinen Zugang mehr zu diesen kostenlosen Rohstoffen hatte, hatte das Auswirkungen für seine Wirtschaft. Es wirkte sich auf die französische Wirtschaft aus, es wirkte sich auf die englische Wirtschaft aus. Es trieb alle diese europäischen Länder zu dem Punkt, wo sie alle zusammenkommen und etwas schaffen mußten, was als Europäischer Gemeinsamer Markt bekannt ist. Vor diesem Zeitpunkt war nie etwas von einem Europäischen Gemeinsamen Markt zu hören.

Als Tor zum Südwesten Afrikas, zu Südrhodesien, Basutoland, Swaziland und Südafrika ist der Kongo ein Land auf dem afrikanischen Kontinent, das strategisch und geographisch so günstig liegt, daß, wenn es in die Hände eines wirklich in der Wolle gefärbten afrikanischen Nationalisten käme, er es dann afrikanischen Soldaten ermöglichen könnte, sich im Kongo für einen Einmarsch in Angola auszubilden. Wenn sie in Angola einmarschierten, müßte Angola fallen, weil es dort mehr Afrikaner als Portugiesen gibt, und die könnten einfach nicht länger Angola beherrschen.

Und wenn der Kongo in gute Hände käme, in andere als die Tschombés, dann würde dies bedeuten, daß Angola fiel, Süd-Rhodesien würde fallen, Südwest-Afrika würde fallen. Und nur auf diese Weise würden sie fallen.

Wenn diese Länder fielen, würde das bedeuten, daß dann die natürlichen Rohstoffe, einige der reichsten Mineralvorkommen der Erde der europäischen Wirtschaft entzogen würden. Und ohne freien Zugang wäre die Wirtschaft Europas keine zwei Cents wert. All eure europäischen Länder würden nicht mehr bedeuten als ein Land wie Norwegen, das für die Norweger durchaus gut ist, aber darüber hinaus keinen Einfluß hat. Jedes europäische Land wäre genauso unbedeutend wie das kleinste unbedeutende Land im jetzigen Europa — wenn sie den Rest Afrikas verlieren würden. Weil der Rest Afrikas, der immer noch kolonisiert ist, der Teil des afrikanischen Kontinents ist, der immer noch die europäische Wirtschaft stützt. Und wenn die europäische Wirtschaft noch weiter fallen würde, würde das wahrhaftig die amerikanische Wirtschaft wegschütten. Die

amerikanische Wirtschaft kann niemals stärker sein als die europäische Wirtschaft, weil beide eins sind. Es ist ein und dieselbe Wirtschaft. Es sind Brüder.

Ich sage das, weil es für Euch und mich nötig ist, zu begreifen, was auf dem Spiel steht. Man kann nicht verstehen, was in Mississippi vorgeht, wenn man nicht begreift, was im Kongo vorgeht. Und Ihr könnt nicht wirklich daran interessiert sein, was in Mississippi vorgeht, wenn Ihr nicht auch daran interessiert seid, was im Kongo vorgeht. Sie sind beide gleich. Die gleichen Interessen stehen auf dem Spiel. Es werden die gleichen Register gezogen, es wird nach den gleichen Plänen gearbeitet im Kongo wie in Mississippi. Das gleiche Ziel — kein Unterschied von Belang.

Noch etwas beunruhigt diesen Kontinent und Europa, das ist die Tatsache, daß die Afrikaner anfangen zu industrialisieren. Eines der hochindustrialisierten Länder unter den Nationen Afrikas ist Ägypten. Bis jetzt hatten sie eine begrenzte Kraftquelle, aber sie bauen einen Damm in Ober-Ägypten, wo die schwarzen Ägypter leben. Ich war dort, ich machte einige Aufnahmen — ich werde Euch einige Filme zeigen, wahrscheinlich am ersten Sonntag im Januar, eine Woche nach dem nächsten Sonntag. Den Assuan-Damm sollte jeder sehen. Der Assuan-Damm wird am Nil im Herzen der Wüste erbaut, die von Bergen umgeben ist. Und was diesen Damm so ganz besonders hervorragend macht, ist nicht so sehr der fabelhafte technische Aspekt, sondern der menschliche Aspekt.

Wenn man einen Damm in einer Gegend baut, wo es bereits Vegetation gibt, dann ist das etwas. Aber dieser Damm wird in einer Gegend errichtet, wo es keine Vegetation gibt. Wenn dieser Fluß einmal eingedämmt ist, wird er mitten in der Wüste einen See bilden, der einen Kreislauf des Wassers in Gang setzt — Regen, Ihr wißt ja, Wolken und all das — und es wird die Wüste in Zivilisation verwandeln, in ein sehr fruchtbares Tal. Um diesen künstlichen See auf diese Weise aus dem Damm bauen zu können, mußte man die Häuser der Nubier wegschütten, Menschen genau wie Ihr und ich, die dort seit Tausenden von Jahren gelebt haben. Man mußte sie umsiedeln. Von dort, wo sie Jahrtausende lang gelebt hatten, in ein anderes Gebiet.

Das allein war schon eine solche Operation, die Euch die Sprache verschlüge, wenn Ihr all die Aspekte sehen könntet. Es bedeutete, Menschen an einem Platz wegnehmen und an einen anderen Platz bringen. Der Platz, an dem sie sich befanden, war antiquiert. Ihre Methoden, ihre Gewohnheiten, ihre Häuser waren Jahrtausende alt. Aber über Nacht wurden diese Menschen, die so weit in der Vergangenheit lebten, in neue Städte gebracht, die von der Regierung erbaut worden waren. Moderne Städte, wo es moderne Schulen, moderne Wohnräume und moderne Krankenhäuser gab. Wenn Ihr diese neuen Städte, die nubische Siedlungen sind, betretet, dann ist immer das erste, was Ihr seht, eine Moschee. Der Islam ist ihre Religion, sie sind Moslems.

Die ägyptische Regierung, die revolutionäre Regierung, unterscheidet sich von den meisten revolutionären dadurch, daß ihre Revolution eine der wenigen war, durch die die Religion nicht eingeschränkt wurde. In den meisten Revolutionen erhält die Religion sofort eine geringere Bedeutung. Möglicherweise verliert die Revolution dadurch etwas. Aber an der ägyptischen Revolution ist auffallend, daß sie niemals die Bedeutung der Religion unterbewertete. Das erste, was sie in diesen neuen Städten bauen, ist eine Moschee, so daß die Menschen ihre Religion ausüben können. Dann errichten sie Schulen, damit die Menschen frei erzogen werden können: und dann errichten sie Krankenhäuser. Sie sind der Ansicht, das der religiöse Aspekt die Menschen geistig und moralisch in der Balance hält, und dann sollte jeder die beste Erziehung und freie Krankenfürsorge haben.

Diese neuen Dörfer reflektieren tatsächlich das eigentliche Motiv der ägyptischen Revolution. Ich fand das sehr interessant. Ich war dort und konnte es zwei Monate lang studieren. Es ist eine balancierte Revolution. Ich stehe auf Revolution, aber Revolution sollte immer etwas für die Menschen tun und sollte sie immer in der Balance halten. Ihr könnt niemand finden, der revolutionärer ist als jene Menschen dort in Ägypten, sie sind an jeder der Revolutionen beteiligt, die gerade jetzt auf dem afrikanischen Kontinent im Gange sind.

Der Assuan-Damm sorgt also für genug zusätzlichen Strom, um die Beschleunigung der Industrialisierung dieser besonderen afrikanischen Nation zu ermöglichen. Und in dem Maß, in dem die Industrialisierung beschleunigt wird, können sie ihre eignen Autos, ihre eignen Traktoren und eine Menge anderer Dinge selbst produzieren. Das gilt nicht nur für Ägypten, sondern auch für Ghana. Ghana baut gerade einen Damm, sie dämmen den Volta-Fluß ein. Es gibt den Volta-Hoch-Damm, und der Zweck seiner Errichtung ist die Erhöhung des Strompotentials von Ghana, so daß auch Ghana seine industrielle Produktion steigern kann.

Wenn diese afrikanischen Nationen in die Lage kommen, ihren Strom zu steigern und zu industrialisieren, was bedeutet das? Es bedeutet, daß sie, die jetzt ein Markt für amerikanische Güter und amerikanische Fertigprodukte, ein Markt für europäische Fertigprodukte sind, dann in der Lage sind, ihre Produkte billiger zu bekommen, weil sie ihre eignen Rohstoffe für die Fertigprodukte verwenden. Zur Zeit werden die Rohstoffe aus Afrika den ganzen Weg nach Europa verschifft und dazu benutzt, die Maschinen der Europäer zu füttern und Arbeitsplätze für sie zu schaffen. Dann werden sie zurückgeschickt und als Fertigprodukte an die Afrikaner verkauft. Aber wenn die afrikanischen Nationen sich industrialisieren, können sie ihre eignen Produkte nehmen, sie in die Maschinen stecken und sie zu Dingen fertigen, welche immer sie wollen. Dann können sie billiger leben. Das ganze System wird ein System mit einem höheren Lebensstandard, aber einem billigeren Lebensstandard sein.

Dieser Lebensstandard wird automatisch den Lebensstandard in Europa bedrohen, weil es den europäischen Markt abschneiden wird. Europäische Fabriken können nur produzieren, wenn sie irgendwo ihre Produkte auf den Markt bringen können. Amerikanische Fabriken können nur produzieren, wenn sie irgendwo ihre Produkte auf den Markt bringen können. Und aus diesem Grund haben die europäischen Nationen in der Vergangenheit die Nationen in Lateinamerika und in Afrika und in Asien daran gehindert, Industrienächte zu werden. Sie halten die Maschinerie und die Fähigkeit zu produzieren und Dinge zu erzeugen auf

Europa und Amerika begrenzt. Denn dies versetzt Amerika und die Europäer in die Lage, die Wirtschaft aller anderen Länder zu beherrschen und sie auf einem niedrigeren Lebensstandard zu halten.

Diese Menschen beginnen, das zu erkennen. Die Afrikaner erkennen es, die Lateinamerikaner erkennen es, die Asiaten erkennen es. Wenn Ihr sie also von Freiheit reden hört, dann sprechen sie nicht von einer Tasse Kaffee mit einem Cracker. Nein, sie reden davon, wie man eine Position erreicht, um sich selbst zu ernähren und zu kleiden und diese Dinge zu machen, die, wenn man sie hat, das Leben lebenswert machen. Das also ist die Art und Weise, wie wir, Ihr und ich, die Weltrevolution, die gerade vor sich geht, verstehen müssen.

Wenn Ihr das Motiv hinter der Weltrevolution versteht, den Antrieb für den Afrikaner und den Antrieb für den Asiaten, dann bekommt Ihr selbst etwas von diesem Antrieb. Es wird Euch ernst sein damit. Der „Mann“ in der Stadt kennt den Unterschied, ob es Euch ernst ist oder nicht. So lange Ihr dabei bleibt, nach Kaffee zu fragen, braucht er sich um Euch keine Sorgen zu machen; er kann Euch nach Brasilien schicken.

Auf der gleichen Linie liegt dies: In der Vergangenheit war es die Weltbank, wiederum unter Kontrolle von Europäern und Europa, die das Geld für die meisten Anstrengungen der afrikanischen und asiatischen Nationen gab, um unterentwickelte Gebiete zu entwickeln. Aber die afrikanischen Nationen tun sich jetzt zusammen und schaffen ihre eigene Bank, die Afrikanische Bank. Die Einzelheiten darüber sind mir nicht so gegenwärtig, wie ich gern möchte, aber als ich in Lagos, Nigeria, war, hatten sie dort gerade eine Zusammenkunft. Vertreten waren afrikanische Bankiers und afrikanische Nationen, und die Organisation für afrikanische Einheit, die beste Sache, die es je auf dem afrikanischen Kontinent gab, hatte als Teil ihres Programms die Aufgabe übernommen, alle afrikanischen Nationen dazu zu bringen, ihre Anstrengungen zu vereinen und eine Afrikanische Bank zu gründen, damit es eine interne Bank innerhalb der internen afrikanischen Struktur gäbe, an die sich unterentwickelte afrikanische Nationen

wenden könnten zur finanziellen Unterstützung von Projekten. Politisch gesehen hat Afrika als Kontinent, haben die afrikanischen Menschen als Volk die größte Repräsentation in den Vereinten Nationen. In politischer Hinsicht sind die Afrikaner in einer strategisch besseren und in einer stärkeren Position, wann immer eine Konferenz auf internationaler Ebene stattfindet. Heute ist Macht international, wirkliche Macht ist international, heute ist wirkliche Macht nicht lokal. Die einzige Form der Macht, die Euch und mir helfen kann, ist internationale, nicht lokale Macht. Jede lokale Macht, die wirkliche Macht ist, ist nur ein Reflex oder ein Teil jener internationalen Macht. Wenn Ihr glaubt, etwas Macht zu haben, sie aber nicht auf irgendeine Weise international verankert ist, Brüder, dann wagt Euch nicht zu weit vor.

Wenn Eure Machtbasis nur hier ist, könnt Ihr sie vergessen. Hier kann man keine Machtbasis errichten. Man muß eine Machtbasis unter Brüdern und Schwestern haben. Man muß seine Machtbasis mit Leuten haben, mit denen man etwas gemein hat. Sie müssen so etwas wie eine kulturelle Identität haben, oder es muß eine Beziehung, eine Verwandtschaft zwischen Euch und Eurer Machtbasis geben. Wenn Ihr in diesem Land eine Machtbasis errichtet, errichtet Ihr sie auf etwas, zu dem Ihr keinerlei Beziehungen habt. Nein, Ihr müßt die Basis woanders haben. Ihr könnt hier arbeiten, aber Eure Basis solltet Ihr besser woanders haben. Jede Art von Organisation, die hier ihre Basis hat, kann keine wirksame Organisation sein. Wenn Ihr irgend etwas für Euch unternimmt, dessen Basis hier ist, wird es nicht wirksam sein. Eure und meine Basis muß zu Hause sein, und dies hier ist nicht unser Zuhause.

Wenn Ihr seht, daß die afrikanischen Nationen auf internationaler Ebene die stärkste Vertretung und die größte Kraft haben, ja, Ihr und ich müßten verrückt sein, wenn wir uns nicht mit diesem Machtblock identifizierten. Wir wären verrückt, wir wären sogar Verräter an uns selbst, wenn wir zögerten oder uns fürchteten, uns mit Menschen zu identifizieren, mit denen wir so viele Gemeinsamkeiten haben. Wenn es sich um ein Volk handelte, das nichts zu bieten hätte, nichts zu unserem Wohlbefinden beitragen könnte, könnte man das rechtfertigen, selbst wenn sie so aussehen

wie wir. Aber wenn es sich um Menschen handelt, die genauso aussehen wie Ihr, und Ihr habt obendrein noch die Hölle, und Ihr seid immer noch zurückhaltend oder zögernd oder nur langsam bereit, Euch mit ihnen zu identifizieren, dann braucht Ihr die Hölle. Dann verdient Ihr die ganze Hölle, die Ihr habt.

Die afrikanischen Repräsentanten bilden mit den Asiaten und den Arabern einen Block, gegen den sich zu behaupten für jeden fast unmöglich ist. Der afrikanisch-asiatisch-arabische Block war es, der die wirkliche Unabhängigkeitsbewegung unter den unterdrückten Völkern der Welt startete. Die erste Zusammenkunft dieses Blocks war die Bandung-Konferenz . . .

Um Euch die Macht jenes Blocks zu zeigen und die erreichten Ergebnisse, und wie gut die Europäer sie kennen: Als ich auf dem afrikanischen Kontinent war, fiel mir dies auf: In Ostafrika wurde eine 24-Stunden-pro-Tag-Anstrengung unternommen, um die Afrikaner gegen die Asiaten aufzubringen; und in Westafrika, um die Afrikaner gegen die Araber aufzubringen; und in Teilen Afrikas, wo es keine Asiaten und keine Araber gibt, versuchte man, die Moslem-Afrikaner gegen die christlichen Afrikaner aufzustacheln. Wenn Ihr einmal dorthin geht und diese Sache studiert, könnt Ihr erkennen, daß es nicht etwas Angeborenes ist, es ist keine Spaltungssituation, die dem Afrikaner selbst angeboren wäre. Aber jemand hat erkannt, daß die Macht der unterdrückten schwarzen, braunen, roten und gelben Menschen auf der Bandung-Konferenz begann, die eine Koalition zwischen dem Araber, dem Asiaten und dem Afrikaner war, und welchen Druck sie seit damals auf den Unterdrücker ausüben können.

Deshalb also haben sie sich sehr schlau eingeschaltet. Wenn Ihr jetzt auf dem Kontinent reist, seht Ihr, daß in Ost-Afrika der Afrikaner auf den Asiaten gehetzt wird — dort findet eine Spaltung statt. Und in West-Afrika wird er auf den Araber gehetzt — dort findet eine Spaltung statt. Und wenn der Unterdrücker, dieser geschickte, dieser teuflisch geschickte Unterdrücker — wenn er keinen Asiaten findet, auf den er den Afrikaner hetzen, oder keinen Araber, auf den er den Afrikaner hetzen kann, dann benutzt er den

Moslem-Afrikaner gegen den christlichen Afrikaner. Oder den, der an eine Religion glaubt, gegen den, der an keine Religion glaubt. Aber in der Hauptsache betreibt er die Spaltung, Spaltung, Spaltung, um auf irgendeine Art den Afrikaner, den Asiaten und den Araber daran zu hindern, ihn zusammenzuschlagen.

Dasselbe tut er in Britisch-Guayana. Er hat die schwarzen Guayaner dazu gebracht, gegen die sogenannten Indianer zu kämpfen. Er hat sie dazu gebracht, sich gegenseitig zu bekämpfen. Sie haben einander nicht bekämpft, als die Briten noch die volle Macht dort hatten. Solange es eine Kolonie im alten Stil war, kein Kampf. Aber sobald die Briten weggehen sollen, fängt der Schwarze an, den Roten zu bekämpfen. Warum? Das ist kein Zufall. Wenn sie sich vorher nicht bekämpft haben, brauchen sie es auch jetzt nicht zu tun. Es gibt gar keinen Grund dafür. Aber indem sie sich bekämpfen, bleibt der „Mann“ obenauf. Die Tatsache, daß er den einen gegen den andern ausspielen kann, hält den „Mann“ obenauf.

Dasselbe macht er mit Euch und mir genau hier in Harlem. Den ganzen Tag. Gestern abend stellte ich das Radio an. Ich hörte, Stunde für Stunde, wie sie sagten, daß James Farmer, der Führer von CORE, im Begriff sei, nach Afrika, Ägypten und Israel zu gehen. Und als Grund dafür nannten sie seinen Wunsch, die falschen Aussagen zu berichtigen, die der Führer der Schwarzen Nationalisten, Malcolm X, gemacht habe, als er dort war. Wenn ich solche Erfahrungen nicht schon vorher gemacht hätte, würde ich sofort damit begonnen haben, Farmer zu vernichten. Aber heute rief ich ihn an. Er sagte, daß er gar nicht wisse, wovon sie sprächen. Aber warum tun sie das? Sie tun es, um uns dazu zu bringen, uns gegenseitig zu bekämpfen. Solange wir uns gegenseitig bekämpfen, können wir nicht an den „Mann“, den man von Anfang an hätte bekämpfen müssen. Versteht Ihr? Wenn wir erst die Strategie erkennen, die sie auf internationaler Ebene anwenden, dann können wir die Strategie besser verstehen, die sie auf nationaler und lokaler Ebene anwenden.

Schließlich möchte ich meine Meinung zur Haltung der afrikanischen Politik beschreiben. Im Kern ist ihre Politik po-

sitive Neutralität, Blockfreiheit. Sie binden sich auf keiner Seite. Afrika für die Afrikaner. Und die Afrikaner sind für die Afrikaner. Die Politik der unabhängigen afrikanischen Staaten ist, im großen Ganzen, positive Neutralität, Blockfreiheit. Ägypten ist ein gutes Beispiel. Sie nehmen vom Osten und vom Westen und ergreifen für keinen Partei. Nasser nahm alles, was Rußland ihm geben konnte, und dann steckte er alle Kommunisten ins Gefängnis. Ich meine nicht, daß die Kommunisten notwendigerweise ins Gefängnis gekommen waren. Denn der Kommunist ist ein Mensch, und ein Sozialist ist ein Mensch. Schön, wenn sie alle Menschen sind, warum sollten sie ins Gefängnis gesteckt werden solange nicht einer von ihnen ein Verbrechen begeht? Und wenn es ein Verbrechen ist, Kommunist oder Kapitalist oder Sozialist zu sein, dann müßte man zuerst untersuchen, welches dieser Systeme das verbrecherischste ist. Und dann werdet ihr vorsichtig mit der Aussage darüber sein, wer im Gefängnis sein sollte.

Ich führe dies als Beispiel an, nur um Euch zu zeigen, was diese positive Neutralität bedeutet: Wenn Ihr uns helfen wollt, helft uns; wir sind immer noch nicht auf Eurer Seite. Wenn Ihr für unsere Entwicklung etwas beitragen könnt, tut es. Aber das heißt nicht, daß wir für oder gegen Euch sind. Wir sind neutral. Wir sind für uns selbst. Was immer gut für uns ist, daran sind wir interessiert. Das bedeutet nicht, daß wir gegen Euch sind. Aber es bedeutet, daß wir für uns selbst sind.

Das ist es, was Ihr und ich lernen müssen. Ihr und ich müssen lernen, wie man positiv neutral ist. Und wenn wir, Ihr und ich, die Wissenschaft der Blockfreiheit studieren, dann werdet Ihr merken, daß man mehr Macht hat, wenn man nicht-verbündet ist. In diesem Land ist es für Euch nicht möglich, verbündet zu sein, mit keiner Partei. Jede Partei, mit der Ihr Euch verbündet, wäre Selbstmord. Weil beide Parteien verbrecherisch sind. Beide Parteien sind für die verbrecherischen Bedingungen verantwortlich. Deshalb könnt Ihr Euch nicht mit einer Partei verbünden.

Was Ihr tun könnt, ist, Euch in die Wahlen einzutragen — damit Ihr Macht habt — politisches Potential. Wenn Ihr Euer politisches Potential registriert, heißt das, Euer Gewehr ist

geladen. Aber gerade weil es geladen ist, braucht Ihr erst dann zu schießen, wenn Ihr ein Ziel seht, das sich für Euch lohnen wird. Wenn Ihr eine Ente wollt, schießt nicht, wenn Ihr einen Bären seht, wartet, bis Ihr eine Ente seht. Und wenn Ihr einen Bären wollt, schießt nicht, wenn Ihr eine Ente seht; wartet, bis Ihr einen Bären seht. Wartet, bis Ihr seht, was Ihr wollt — dann zielt und schießt!

Was machen sie mit Euch und mir? Sie sagen uns: „Registriert und wählt!“ Tut das nicht — registrieren und wählen — aber: registriert, tragt Euch in die Wahlen ein! Das ist intelligent. Registriert sein heißt, in einer Lage sein, um zu jeder Zeit, an jedem Platz und auf jede Weise, die für Euch und mich von Vorteil sein würde, politisch aktiv zu werden. Dann werden wir in der Lage sein, geachtet und anerkannt zu werden. Aber sobald Ihr registriert seid und Demokrat oder Republikaner sein wollt, verbündet Ihr Euch. Und wenn Ihr einmal verbündet seid, habt Ihr keine Verhandlungsgewalt, gar keine. Wir haben ein Programm aufgestellt, das vorsieht, ein absolutes Maximum von Registrierungen von so vielen unserer Leute wie möglich zu erreichen. Aber sie werden als Unabhängige registriert werden. Und als Unabhängige registriert zu werden, bedeutet, wir können tun, was notwendig ist, wo immer es notwendig ist und wann immer die Zeit kommt. Versteht Ihr?

Wir haben hier eine Frau, die ich Euch gern vorstellen möchte, die heute, denke ich, eine der besten Freiheitskämpferinnen in Amerika ist. Sie kommt aus Mississippi, und man muß ein Freiheitskämpfer sein, um in Mississippi auch nur leben zu können. Man muß Freiheitskämpfer sein, um irgendwo in diesem Land leben zu können, aber besonders in Mississippi. Diese Frau war an vorderster Front im Kampf in Mississippi.

Wie ich heute schon erwähnte — und Ihr werdet morgen wahrscheinlich darüber lesen; sie werden es aufbauschen und aus dem Zusammenhang reißen: was wir in diesem Land brauchen, das ist der gleiche Typ des Mau Mau hier, wie sie ihn drüben in Kenia hatten. Schämt Euch niemals für den Mau Mau. Man muß stolz auf ihn sein. Jene Brüder waren Freiheitskämpfer. Nicht nur Brüder, es gab dort auch Schwestern. Ich traf eine ganze Reihe von ihnen. Sie sind

tapfer. Wahrhaftig, wenn sie hier wären, würden sie dieses Problem genauso lösen wie dort.

Ich las einmal eine kleine Geschichte, und der Mau Mau bestätigte sie. Ich las einmal eine Geschichte, wo jemand eine Gruppe von Menschen fragte, wieviele von ihnen die Freiheit wollten. Sie hoben alle die Hände. Es waren 300 Menschen. Dann sagt jener: „Gut, wieviele von Euch sind bereit, jeden zu töten, der Eurer Freiheit im Weg steht?“ Ungefähr 50 hoben die Hände. Und er sagte zu den 50: „Ihr stellt Euch hierhin.“ Damit waren es 250, die zwar Freiheit wollten, aber nicht bereit waren, dafür zu töten. Und er sagte zu den 50: „Ihr wollt also Freiheit, und Ihr sagtet, Ihr würdet jeden töten, der Euch dabei in den Weg kommt. Seht Ihr diese 250? Die nehmt Ihr zuerst. Einige unter ihnen sind Eure eignen Brüder und Schwestern und Mütter und Väter. Aber sie sind es, die unserer Freiheit im Weg stehen. Sie fürchten sich, das dazu Notwendige zu tun, und sie werden Euch daran hindern, es zu tun. Werdet sie los, und die Freiheit wird ganz natürlich kommen.“

Darauf stehe ich. Das hat der Mau Mau erfahren. Der Mau Mau erkannte, daß das einzige, was der Unabhängigkeit des Afrikaners in Kenia im Weg stand, ein anderer Afrikaner war. Sie fingen also an, einen nach dem anderen zu nehmen, all jene Toms. Einen nach dem anderen. Heute sind sie frei. Der Weiße wurde noch nicht einmal einbezogen, er ging aus dem Weg. Und das gleiche wird hier geschehen. Es gibt hier zu viele von unseren eignen Leuten, die im Weg stehen. Sie sind zu wählerisch. Sie wollen wie respektable Onkel Toms behandelt werden. Sie wollen, daß der Weiße sie für verantwortlich hält. Sie wollen jenes gute Image. Und niemand, der nach einem guten Image Ausschau hält, wird jemals frei sein. Nein, jene Sorte von Image macht Euch nicht frei. Ihr müßt etwas in die Hand nehmen und sagen: „Seht, entweder Ihr oder ich.“ Und ich garantiere Euch, dann wird er Euch Freiheit geben. Er wird sagen: „Dieser Mensch ist reif dafür.“ Ich sagte, 'etwas in die Hand' — ich möchte es nicht definieren, was ich damit meine, mit 'etwas in die Hand'. Ich meine nicht Bananen. So, wir haben die Ehre, nicht nur einen Friedenskämpfer hier bei uns zu haben, sondern auch einige Sänger in unse-

rem heutigen Programm — ich denke, sie sind alle da; ich bat sie, heute abend zu kommen, weil sie einen Song halten, der mich einfach umwarf. Ich bin keiner von denen, die für „We Shall Overcome“ sind. Ich glaube einfach nicht, daß wir überwinden können durch Singen. Wenn Ihr Euch ein 45er nehmt und anfangt „We Shall Overcome“ zu singen, da mache ich mit. Aber ich bin nicht für einen Gesang, der Euch nicht zugleich sagt, wie Ihr etwas Brauchbares kriegen könnt, das Ihr benutzen könnt, wenn Ihr mit dem Singen fertig seid. Ich weiß, ich sage einiges, von dem Ihr annehmt, daß es mir Scherereien einbringen kann, aber, Brüder, mit solchen Sorgen wurde ich geboren, ich kümmerge mich nicht mehr darum. Ich bin nur an einem interessiert, und das ist Freiheit — mit allen notwendigen Mitteln. So, jetzt kommt unseres Landes Freiheitskämpferin Nummer ein . . .

(Mrs. Hamer spricht.)

Ihr seht nun, warum Mississippi Sorgen hat. Und ich hoffe, daß unsere Brüder, und besonders unsere Brüder hier in Harlem, sehr gut, sehr genau zuhörten, was eine unserer hervorragendsten Freiheitskämpferinnen zu sagen hatte. Man braucht kein Mann zu sein, um für die Freiheit zu kämpfen. Ihr müßt nur ein intelligenter Mensch sein. Und Eure Intelligenz bewirkt automatisch, daß Ihr Freiheit fordert, so sehr, daß Ihr alles tun wollt, mit allen notwendigen Mitteln, um diese Freiheit zu bekommen. Und ich möchte Mrs. Hamer wissen lassen, daß wir ihr mit allem, was wir für sie tun können in Mississippi, zu ihrer Verfügung stehen. Sie können jene Leute mit Kapuzen wissen lassen, daß wir jetzt an Vergeltung glauben, wenn sie damit anfangen, unschuldigen schwarzen Menschen das Leben zu nehmen.

Wenn ich heimkäme und etwas Blut am Bein eines meiner kleinen Mädchen finden würde und meine Frau mir sagte, daß eine Schlange das Kind gebissen habe, dann würde ich die Schlange suchen. Und wenn ich die Schlange fände, würde ich mir nicht unbedingt die Zeit nehmen, um nachzusehen, ob die Schlange Blut auf ihren Kiefern hat. Was mich betrifft, die Schlange ist die Schlange. Wenn also Schlangen nicht wünschen, daß jemand Schlangen ohne Unterschied jagt, sage ich, daß Schlangen sich zusammen-

tun und ihre Schlangenhäuser säubern sollten. Wenn Schlangen nicht wünschen, daß Leute herumrennen und ohne Unterschied die Köpfe von Schlangen abhauen, wäre mein Rat für Schlangen, ihr Haus in Ordnung zu halten. Ich denke, Ihr versteht sehr gut, was ich da sage. Nun, es waren einundzwanzig Schlangen, die jene drei Brüder dort unten töteten. Und es gibt in keiner Gesellschaft auf der Welt ein Gesetz, das gegen irgendjemand angewandt werden könnte, der die Köpfe jener Schlangen nähme. Glaubt mir, die ganze Welt würde Euch ehren oder jeden ehren, der das tun würde, was zu tun die Regierung sich weigerte ...

Wir sollten sie wissen lassen, daß wir daran glauben, ihnen das zu geben, was sie verdienen. Es gibt genau jetzt im ganzen Land Brüder, eine ganze Menge, die wie ich empfinden, eine ganze Menge, die fühlen wie ich. Ich habe sogar weiße Studenten getroffen, die so empfinden. Wenn sie mir sagen, sie seien liberal, sage ich ihnen: „Großartig, geht hin und verschafft mir eins dieser Schlangenhäupter.“ Mir ist das ganz ernst damit. Ich glaube, es gibt viele Weiße, die ernsthaft sind, besonders unter den Studenten. Sie wissen nur nicht, wie sie ihre Ernsthaftigkeit zeigen können. Sie glauben, Ernsthaftigkeit zu beweisen, wenn sie dort unten hingehen und unsere Leute dazu ermutigen, gewaltlos zu sein. Darauf kommt es nicht an. Weil sie weiß sind, können sie näher an die Weißkuten herankommen als wir. Sie können ein Bettuch umhängen und geradeswegs in das Lager von ihnen reingehen.

Ich will Euch sagen, wie Ihr es macht: Ihr seid liberal; nehmt ein weißes Tuch. Und nehmt noch etwas unter das Tuch, das Ihr zu benutzen versteht, und geht geradeswegs in das Camp der Kutenleute mit den anderen. Und zeigt, wie liberal Ihr seid. Ich will kommen und Euch den ganzen Tag die Hand schütteln. Ich werde Euch durch ganz Harlem führen und jedem erzählen, was Ihr für ein guter Weißer seid. Weil Ihr es bewiesen habt. Aber ich akzeptiere keine gewaltlosen Liberalen. Das heißt nicht, daß Ihr gewalttätig sein müßt; aber es heißt in der Tat, daß Ihr nicht gewaltlos sein könnt.

(Er stellt die Freiheitssänger vor.)

Nach dem Bomben-Attentat

Am 13. Februar 1965 kehrte Malcolm X von einer Reise nach Europa zurück, wo ihm die französische Regierung ohne Erklärung die Einreise verweigert hatte. Wenige Stunden später — am 14. Februar um 2.30 Uhr — wurden Molotow-Cocktails in eine Wohnung in East Elmhurst, Queens, geworfen, wo Malcolm, seine Frau und vier kleine Kinder schliefen. Das Haus wurde schwer beschädigt, aber der Familie gelang es, unverletzt zu entkommen. In der folgenden Woche mußte sich Malcolm tatsächlich gegen Anspielungen und Angriffe, die von der Polizei, der Presse und den schwarzen Moslems verbreitet wurden, wehren, er hätte das Attentat selbst arrangiert.

Es war vorgesehen, daß Malcolm am Tag des Attentats auf einer Versammlung in Detroit sprechen sollte, die von der afro-amerikanischen Rundfunk-Gesellschaft veranstaltet wurde. Obgleich er sehr ermüdet und beunruhigt war, hielt er es für nötig, auf diesem Treffen zu erscheinen, das anzukündigend die lokale Presse sich geweigert hatte.

Herr Rechtsanwalt Milton Henry, verehrte Gäste, Brüder und Schwestern, meine Damen und Herren, Freunde und Feinde: Ich möchte zunächst betonen, daß ich sehr glücklich bin, heute Abend hier zu sein, und ich danke der afro-amerikanischen Rundfunk-Gesellschaft für die Einladung, heute Abend hierherzukommen. Wie Herr Rechtsanwalt Milton Henry schon sagte — ich sollte sagen ‚Bruder‘ Milton Henry, das ist er nämlich, unser Bruder — war ich heute Nacht in einem Haus, auf das Bomben geworfen wurden, in meinem eigenen Haus. Sie zerstörten zwar nicht alle meine Kleider, aber Sie wissen, was Feuer und Rauch aus den Sachen machen. Das Einzige, was ich mitnehmen konnte, war das, was ich jetzt anhabe.

Dies hat mich nicht das Vertrauen verlieren lassen in das, was ich tue, weil meine Frau Verständnis hat, und ich habe Kinder, die, glaube ich, lieber einen Vater oder Bruder haben, der im Angesicht der Reaktion einiger engstirniger Menschen Haltung bewahrt, als einen, der Kompromisse macht und später in Scham und Schande leben muß. Deshalb bitte ich Sie, mein Aussehen zu entschuldigen. Ich trete normalerweise nicht vor Menschen ohne Hemd und

ohne Schlips auf; ich vermute, daß das noch so etwas wie ein Relikt ist aus meiner Zeit in der Bewegung der schwarzen Moslems. Das ist einer der guten Aspekte jener Organisation. Sie bringt einem bei, sehr sorgfältig und bewußt auf das Aussehen zu achten; das ist ein positiver Beitrag von ihrer Seite. Aber dieser positive Beitrag wird mehr als wettgemacht durch zuviele negative. In der letzten Nacht, als die Temperatur etwas über 6 Grad war und die Explosion stattfand, traf es mich in dem, was ich anhatte – einem Schlafanzug. Als wir versuchten, die Familie aus dem Haus zu kriegen, fiel keinem ein, nach den Kleidern zu sehen, und so waren wir draußen bei 6 Grad Kälte. Ich brachte sie in das Haus unseres Nachbarn nebenan. Ich dachte, daß ich eine Lungenentzündung oder eine Erkältung oder so etwas bekommen könnte, deshalb kam heute ein Arzt, ein netter Arzt, und impfte mir etwas in meinen Arm, das mich gewöhnlich in Schlaf versetzt. Ich habe die ganze Zeit geschlafen, seit das Programm angefangen hat, um wieder in Form zu sein. Wenn ich also anfangs zu stottern oder langsam werde, dann ist das immer noch die Wirkung jener Medizin. Ich weiß nicht, was für eine es war, aber sie war gut. Sie läßt einen schlafen, und nichts ist so gut wie Schlaf bei so viel Aufregung.

Eines der Themen, die heute abend besprochen werden müssen, und das nicht nur die Vereinigten Staaten, sondern auch Frankreich, Großbritannien und die meisten der Mächte, die früher als Kolonialmächte bekannt waren, beunruhigt, ist die afrikanische Revolution. Sie sind mehr von der Revolution auf dem afrikanischen Kontinent als von der in Asien und Lateinamerika betroffen. Und das ist so, weil es innerhalb der innenpolitischen und juristischen Bereiche dieser verschiedenen Regierungen so viele Menschen afrikanischer Abstammung gibt. In England und auch in Frankreich gibt es eine wachsende Anzahl dunkelhäutiger Menschen.

Als ich im Mai in Afrika war, stellte ich auf der Seite der Afro-Amerikaner eine Tendenz zu einer Art Tätigkeitsformel fest. Jeder, der drüben war, war irgendwo am Ball, er tat irgendetwas, etwas Konstruktives. Nehmen wir Ghana zum Beispiel. Es gab viele Flüchtlinge dort aus Südafrika.

Einige wurden zu Soldaten trainiert, andere wurden zu einer Art Pressure-Group oder Lobby-Group ausgebildet, damit die Menschen in Ghana niemals vergessen sollten, war ihrem Bruder in Südafrika passiert war. Es gab dort auch Brüder aus Angola und Mozambique. Alle Afrikaner, die im Exil waren und nun in Ghana oder Tanganika, jetzt Tansania, lebten, die waren dabei zu trainieren. Jeder ihrer Schritte war dazu bestimmt, das zu beseitigen, was ihren Leuten zu Hause passierte. Wenn sie aus ihren verschiedenen Ländern, die immer noch kolonisiert waren, entkamen, versuchten sie nicht, von der Familie wegzukommen; sobald sie dort ankamen, wo sie hinwollten, begannen sie, sich in Gruppen zu organisieren, um auf internationaler Ebene Unterstützung gegen die Ungerechtigkeiten zu erlangen, die sie zu Hause erfahren hatten.

Aber die amerikanischen Neger oder die Afro-Amerikaner, die in diesen verschiedenen Ländern waren – einige arbeiteten für diese Regierung, andere für jene, andere waren geschäftlich unterwegs – sie waren dabei, sich zu sozialisieren. Sie hatten sich von den Problemen hier abgewandt und ergriffen Partei, Ihr wißt ja. Als ich durch ein bestimmtes Land kam, hörte ich eine Menge von ihren Beschwerden, und ich rührte mich nicht. Aber als ich in ein anderes Land kam, merkte ich, daß die Afro-Amerikaner dort die gleichen Beschwerden vorbrachten, deshalb setzten wir uns also hin, sprachen darüber und organisierten in diesem bestimmten Land einen Zweig der Organisation für Afro-Amerikanische Einheit. Es war die einzige, die damals bestand. Als ich dann im Sommer nach Afrika zurückging, konnte ich in jedem Land, das ich besuchte, eine afro-amerikanische Gemeinschaft zusammenbringen und organisieren und sie ihrer Verantwortung für jene bewußt machen, die hier immer noch in der Höhle des Löwen sind.

Sie fingen an, das ganz gut zu machen, und als ich im November nach Paris und London kam – es gibt viele Afro-Amerikaner in Paris und viele in London – organisierten wir eine Gruppe in Paris, die in sehr kurzer Zeit eine wohlorganisierte Einheit wurde. Am Dienstag haben sie mich in Verbindung mit der afrikanischen Gemeinschaft nach Paris eingeladen, um vor einer großen Versammlung von Pari-

sem und Afro-Amerikanern und Leuten vom Karibischen Meer und auch aus Afrika zu sprechen, die an unserem Kampf in diesem Land und dem Grad unseres Fortschritts, den wir machen, interessiert waren. Aber die französische Regierung und die britische Regierung hier, die Vereinigten Staaten, wissen, daß ich beinahe fanatisch die Bedeutung der Vereinigung von Afro-Amerikanern mit Afrikanern und ihrer Zusammenarbeit in einer Koalition, besonders in Gebieten, die für alle Beteiligten von Nutzen sind, heraussstelle. Und die Regierungen in diesen verschiedenen Ländern hatten Angst . . .

Ich möchte hier betonen, daß Kolonialismus oder Imperialismus, wie das Sklavensystem des Westens heißt, nicht nur auf England oder Frankreich oder die Vereinigten Staaten beschränkt ist. Die Interessen in diesem Land stecken unter einer Decke mit den Interessen Frankreichs und den Interessen Englands. Es ist ein riesiger Komplex, und es erzeugt das, was nicht nur als die amerikanische Machtstruktur oder die französische Machtstruktur bekannt ist, sondern es erzeugt eine internationale Macht. Dieser internationale Machtapparat wird dazu benutzt, die Massen dunkelhäutiger Menschen in der ganzen Welt zu unterdrücken und sie ihrer natürlichen Rohstoffquellen zu berauben.

Der schwarze Mann will seine Freiheit, und zwar jetzt. Sehen Sie, die Machtstruktur ist international, und ihre innenpolitische Grundlage ist in London, in Paris, in Washington usw. Die äußere Phase der Revolution, wie sie heute in der Haltung und Aktion der Afrikaner sichtbar wird, ist schwer genug. Aber nun beginnen die Mächte zu erkennen, daß dieser Kampf des schwarzen Mannes an der Außenseite den schwarzen Mann, der im Innern der Struktur sich befindet, anzustecken, zu infizieren beginnt — ich hoffe, Sie verstehen, was ich sagen will. Die kürzlich erwachten Völker in der ganzen Welt stellen für das, was als Interesse des Westens bekannt ist, nämlich —: Imperialismus, Kolonialismus, Rassismus und all diese anderen negativen oder gierigen -ismen ein Problem dar. Schon die äußeren Kräfte bedeuten eine ernste Bedrohung, und jetzt können sie erkennen, daß die inneren Kräfte eine noch größere Bedrohung sind. Aber nur dann sind diese inneren Kräfte eine noch größere

Bedrohung, wenn sie die Situation gründlich analysieren und wissen, was wirklich auf dem Spiele steht.

Indem wir nur eine Koalition von Afrikanern, Afro-Amerikanern, Arabern und Asiaten, die innerhalb der Struktur leben, befürwortet haben, hat das automatisch Frankreich aufgebracht, das für eines der liberalsten Länder auf Erden gehalten wird, und es hat dazu geführt, daß sie ihre Hand ausgestreckt haben. Mit England ist es genauso. Und ich brauche Ihnen nichts über das Land zu sagen, in dem wir jetzt leben. Wenn Sie die dunkelhäutigen Menschen in der westlichen Hemisphäre zählen, können Sie sehen, daß es wahrscheinlich über hundert Millionen sind. Wenn Sie bedenken, daß Brasilien zwei Drittel Menschen hat, die wir Farbige nennen oder Nicht-Weiße, und Venezuela, Honduras und andere mittelamerikanische Länder, Kuba und Jamaika, die Vereinigten Staaten und sogar Kanada — wenn Sie alle diese Völker zusammenzählen, haben Sie wahrscheinlich über hundert Millionen Menschen. Die hundert Millionen innerhalb der Machtstruktur verursachen heute der Machtstruktur selbst eine große Menge Sorgen . . .

Wir glaubten, daß wir zuerst unser Volk einigen sollten, nicht nur in unserem Land, sondern auch unsere Brüder und Schwestern im Ausland. Zu diesem Zweck habe ich fünf Monate während des Sommers im Mittleren Osten und in Afrika verbracht. Die Reise war sehr aufschlußreich, anregend und fruchtbar. In keinem afrikanischen Land oder in einem des Mittleren Ostens habe ich verschlossene Türen, verschlossene Mienen oder verschlossene Herzen gefunden. Ich fand herzliche Aufnahme und erstaunlich großes Interesse und Sympathie für den Schwarzen in unserem Land und seinen Kampf für Menschenrechte . . .

Ich hoffe, Sie verzeihen mir, daß ich heute Abend so wenig formell spreche, aber, offen gesagt, ich halte es immer für besser, nicht formell zu sein. Was mich betrifft, so kann ich besser in einer nicht so förmlichen Weise mit Menschen sprechen als in all dieser steifen Förmlichkeit, die darauf hinausläuft, daß sie nichts bedeutet. Wenn die Menschen nicht förmlich sind, dann sind sie entspannt. Wenn sie entspannt sind, sind sie aufgeschlossener und können die Dinge objektiver beurteilen. Wenn wir, Sie und ich, unsere

Probleme diskutieren, müssen wir sehr objektiv, sehr kühl, ruhig und gesammelt sein. Das heißt nicht, daß wir es immer sein sollten. Es gibt Zeiten, wo man kühl sein muß, und Zeiten, wo man heiß sein muß. Sehen Sie, es hat Sie verwirrt, daß es nur eine bestimmte Zeit für eine Sache geben soll. Es gibt eine Zeit zu lieben und eine Zeit zu hassen. Sogar Salomon sagte das. Man nimmt einfach eine Stelle aus dem Buch heraus, die der feigen Natur paßt, wenn man nicht kämpfen will, und sagt dann: „Ja, Jesus sagte, Ihr sollt nicht kämpfen!“ Aber ich glaube nicht einmal, daß Jesus das gesagt hat . . .

Ehe ich mich auf irgendetwas einlasse, muß ich meine eigene Position zeigen. Sie ist klar. Ich bin kein Rassist in irgendeiner Form. Ich glaube an keine Form des Rassismus, ich glaube an keine Form von Diskriminierung oder Rassentrennung. Ich glaube an den Islam. Ich bin ein Moslem, und es ist nichts Unrechtes dabei, ein Moslem zu sein, nichts Unrechtes an der Religion des Islam. Er lehrt uns nur, an Allah als den Gott zu glauben. Jene unter Ihnen, die Christen sind, glauben wahrscheinlich an denselben Gott, denn Sie glauben an den Gott, der das Universum geschaffen hat, das ist der, an den ich glaube, der das Universum geschaffen hat, das ist der, an den ich glaube, der das Universum schuf — der einzige Unterschied, Sie nennen ihn Gott, und wir nennen ihn Allah. Die Juden nennen ihn Jehovah. Wenn Sie Hebräisch könnten, würden Sie ihn wahrscheinlich auch Jehovah nennen. Wenn Sie Arabisch könnten, würden Sie ihn wahrscheinlich Allah nennen, aber da der weiße Mann, Ihr Freund, Ihre Sprache genommen hat, ist seine Sprache die einzige Sprache, die Sie kennen. Wenn er also die Schlinge um Ihren Hals legt, rufen Sie nach Gott, und er ruft nach Gott. Und Sie wundern sich, warum der, den Sie rufen, niemals antwortet . . .

Elijah Muhammad hat uns gelehrt, daß der weiße Mann Mekka in Arabien nicht betreten könne, und wir alle, die ihm folgten, glaubten es . . . Als ich dorthin kam und nach Mekka ging und diese Menschen sah, die blond und blaue Augen und blaßhäutig und all das waren, sagte ich „Aha“, aber ich beobachtete sie aufmerksam. Und ich bemerkte, daß, obgleich sie weiß waren und sich selbst Weiße nannt-

ten, es einen Unterschied zwischen ihnen und den Weißen hier bei uns gab. Und der grundsätzliche Unterschied ist der: Wenn Sie in Asien oder der arabischen Welt oder in Afrika, wo die Moslems sind, jemand finden, der sagt, daß er weiß ist, dann ist alles, was er tut, ein Adjektiv benutzen, um etwas Zufälliges an sich zu beschreiben, eines seiner zufälligen Merkmale, sonst nichts. Er ist einfach weiß.

Aber wenn Sie den Weißen hier in Amerika nehmen und er sagt „er sei weiß“, meint er etwas anderes. Achten Sie einmal auf den Ton seiner Stimme — wenn er sagt, er sei weiß, meint er damit, er sei der Boß. Das ist richtig. Das bedeutet „weiß“ in seiner Sprache. Sie kennen den Ausdruck „frei, weiß und einundzwanzig“. So wertet er das auf. Er läßt Sie wissen, weiß bedeutet frei, Boß. Er ist obenauf, so daß er, wenn er sagt, er sei weiß, einen anderen Ton in seiner Stimme hat. Ich weiß, daß Sie wissen, wovon ich spreche . . . Obwohl ich sah, daß der Islam eine Religion der Brüderlichkeit war, mußte ich mich dieser Wirklichkeit stellen, und als ich nach Amerika zurückkam, befand ich mich nicht in einer Gesellschaft, die Brüderlichkeit praktiziert. Ich befinde mich in einer Gesellschaft, die Sie vielleicht am Sonntag predigt, aber man praktiziert sie nicht an einem einzigen Tag. Amerika ist eine Gesellschaft, in der es keine Brüderlichkeit gibt, diese Gesellschaft wird vor allem von den Rassisten und den Vertretern der Rassentrennung beherrscht, die in Washington in den Positionen der Macht sind. Und von Washington aus betreiben sie die gleichen Formen brutaler Unterdrückung gegen dunkelhäutige Menschen in Süd- und Nordvietnam oder im Kongo oder auf Kuba oder an irgendeinem anderen Platz dieser Erde, wo sie ausbeuten und zu unterdrücken versuchen. Die Regierung dieser Gesellschaft zögert nicht, die brutalste Form der Strafe und Unterdrückung dunkelhäutigen Menschen in der ganzen Welt aufzuerlegen.

Sehen Sie sich jetzt an, was in Saigon, Hanoi und im Kongo und sonstwo vorgeht. Sie sind gewalttätig, wenn ihre Interessen auf dem Spiel stehen, aber trotz all dieser Gewalt, die sie auf internationaler Ebene an den Tag legen, verlangt man von uns, wenn wir, Sie und ich, nur ein kleines bißchen Freiheit wollen, gewaltlos zu sein. Sie brauchen Ge-

walt in Korea, in Deutschland, im Süd-Pazifik, auf Kuba, sie brauchen Gewalt, wo immer sie sind. Aber wenn für Sie und mich die Zeit kommt, uns gegen das Lynchen zu schützen, verlangen sie von uns, gewaltlos zu sein.

Das ist eine Schande. Weil wir mit Tricks dazu gebracht werden, gewaltlos zu sein, sagen sie, wenn jemand aufsteht und spricht, so wie ich eben: „Was? Der predigt Gewalt.“ Jedesmal, wenn Sie Ihre Zeitung lesen, sehen Sie, daß ich für die Gewalt spreche. Ich habe niemals irgendeine Gewalttätigkeit empfohlen, ich habe nur gesagt, daß Schwarze, die Opfer organisierter Gewalt sind, die vom Klan, den Bürgerräten und vielen anderen an ihnen begangen werden, sich verteidigen sollten. Und wenn ich sage, wir sollten uns gegen die Gewalt anderer verteidigen, benutzen sie geschickt ihre Presse, damit die Welt denkt, daß ich zur Gewalttätigkeit auffordere. Ich würde niemand auffordern, ohne Grund gewalttätig zu sein. Aber ich finde, der Schwarze in diesem Land wird vor den Menschen in aller Welt besser gerechtfertigt, wenn er aufsteht und anfängt, sich selbst zu schützen, ganz gleich, wieviele Hälse er zu brechen und wieviel Köpfe er einzuschlagen hat . . .

Der Klan ist ein feiger Verein. Sie haben die Kunst perfektioniert, die Neger furchtsam zu machen. Solange der Neger sich fürchtet, ist der Klan sicher, aber der Klan selbst ist feige. Niemals ist einer von ihnen hinter einem von Euch her. Sie kommen nur zusammen. Sie fürchten sich vor Euch, und Ihr sitzt da, wenn Sie Euch das Seil um den Hals schlingt und sagt: „Vergib ihnen, Herr, sie wissen nicht, was sie tun.“ Seid sie das getan haben, und sie sind Experten darin, wissen sie, was sie tun. Da die Regierung gezeigt hat, daß sie nicht vorhat, etwas anderes dagegen zu tun als zu reden, ist es eine Pflicht, ist es Ihre und meine Pflicht, als Männer, als Menschen, ist es unsere Pflicht unserem Volk gegenüber, uns zu organisieren und die Regierung wissen zu lassen, daß, wenn sie diesen Klan nicht aufhält, wir ihn selbst aufhalten werden. Dann könnt Ihr sehen, wie die Regierung etwas dagegen tut. Aber denkt niemals, daß sie es aus irgendeinem moralischen Grund macht. Ich glaube also nicht an Gewalttätigkeit — das ist der Grund, weshalb ich sie aufhalten will. Aber man kann sie nicht mit Liebe be-

kämpfen, nein! Wir meinen nur heftige Aktionen zur Selbstverteidigung, und wir glauben, daß wir berechtigt sind, diese heftigen Aktionen mit allen notwendigen Mitteln einzuleiten.

Weil wir so etwas sagen, bezeichnet uns die Presse als Rassisten und Menschen, die in der entsprechenden Weise gewalttätig sind. Auf diese Weise manipulieren sie Eure Seele. Sie versuchen, Euch dazu zu bringen, daß Ihr, wenn Ihr verhindern wollt, daß der Klan Euch lyncht, glauben sollt, daß Ihr gewalttätig seid. Achtet darauf, ich höre, wie eine ganze Menge von Euch nachplappert, was der „Mann“ sagt. Ihr sagt nämlich: „Ich möchte kein Gegenstück zum Ku Klux Klan sein.“ Na gut, wenn ein Verbrecher mit seinem Gewehr um Euer Haus schleicht, Bruder, nur weil er ein Gewehr hat, und er will Euer Haus ausrauben, weil er ein Räuber ist, dann macht es Euch nicht zum Räuber, wenn Ihr Euer Gewehr ergreift und ihn vertreibt. Nein, der Mann wendet eine betrügerische Logik an. Ich sage, daß es Zeit ist für die Schwarzen, jene Art von Aktion vorzubereiten, die nötig ist, um ihnen die Maske vom Gesicht zu reißen, damit sie die Schwarzen nicht länger erschrecken können. Das ist alles. Und wenn wir dies sagen, bezeichnet uns die Presse als „Gegenstück zu den Rassisten“. „Kämpft nur innerhalb der Regeln, die die Menschen, gegen die Ihr kämpft, aufgestellt haben.“ Das ist doch verrückt, aber es zeigt, wie sie es fertigbringen. Durch geschickte Manipulation der Presse sind sie imstande, das Opfer wie den Verbrecher aussehen zu lassen und den Verbrecher wie das Opfer.

Gerade jetzt haben wir in New York eine Anzahl von Fällen, wo die Polizei einen Bruder schnappte und ihn unbarmherzig schlug — und ihn anzeigte, daß er sie angegriffen habe. Sie benutzen die Presse, um es so darzustellen, daß er der Verbrecher ist und sie die Opfer sind. So machen sie es, und wenn Ihr Euch anseht, wie sie es hier machen, dann wißt Ihr, wie sie es drüben machen. Es ist immer der gleiche Vorgang, und wenn wir, Ihr und ich, nicht aufwachen und erkennen, was „der Mann“ uns antut, dann wird es zu spät sein. Sie werden die Gasöfen gebaut haben, ehe Ihr merkt, daß sie schon heiß sind.

Eines der raffinierten Verfahren, wie sie uns das Image

eines Verbrechers geben, ist dies: Sie nehmen Statistiken und füttern damit durch die Presse die Öffentlichkeit, vor allem die weiße Öffentlichkeit, weil es im weißen Publikum sowohl wohlmeinende wie auch böswillige Menschen gibt. Und was immer die Regierung zu tun vorhat, sie möchte immer die Öffentlichkeit auf ihrer Seite haben – ob es sich um eine lokale, eine bundesstaatliche oder die Bundesregierung handelt. Auf lokaler Ebene schaffen sie ein Image durch die Presse, indem sie die hohe Verbrecherquote in der Negergemeinschaft zeigen. Sobald diese hohe Verbrecherziffer durch die Presse herausgestellt ist, fangen die Leute an, die Negergemeinde als Gemeinschaft von Verbrechern anzusehen.

Und dann kann jeder Neger in der Gemeinschaft auf der Straße festgenommen werden. „Hände hoch!“ und sie schlagen Euch nieder. Ob das ein Arzt, ein Rechtsanwalt, ein Pfarrer oder eine andere Art von Onkel Tom ist, Ihr werdet merken, daß er trotz seines Standes das gleiche Opfer ist wie der Mann aus dem kleinen Gäßchen. Nur weil Ihr schwarz seid und in einer schwarzen Gemeinschaft lebt, die als Gemeinschaft von Verbrechern projiziert wurde. Und wenn die Öffentlichkeit dieses Image akzeptiert hat, ist der Weg bereitet für polizeistaatliche Methoden in der Negergemeinschaft. – Sie können jede Art brutaler Methoden anwenden, um Schwarze zu unterdrücken, weil wir sowieso Verbrecher sind. Und wer hat dieses Bild von uns aufgebaut? Wieder die Presse, weil sie zuläßt, daß sie von der Machtstruktur oder dem rassistischen Element in der Machtstruktur auf diese Weise benutzt wird.

Ein sehr gutes Beispiel waren die Unruhen während des Sommers. Ich war in Afrika und las dort darüber. Ihr werdet bemerkt haben, sie sprachen von den Aufrührern als von Vandalen, Radaubrüdern, Dieben, und auf geschickte Art entlasteten sie die Gesellschaft für ihr Versagen, die negativen Bedingungen in der schwarzen Gemeinde zu verbessern. Sie nahmen diese Last von der ganzen Gesellschaft und legten sie der schwarzen Gemeinde auf, indem sie die Presse dazu benutzten, es so aussehen zu lassen, daß die Plünderungen und all das ein Beweis dafür wären, daß die ganze Angelegenheit nur eine Sache von Vandalen und Räu-

bern und Dieben gewesen sei, die an nichts anderem als am Negativen interessiert wären. Und ich höre viele dumme hirngewaschene Neger, die dieselbe alte Partei-Schlagzeile nachplappern, die der Mann in seiner Zeitung ausgab.

Es war nicht so, daß sie einfach Schaufensterscheiben unwissend einschlugen. In Harlem z. B. gehören alle Läden den Weißen. Alle Gebäude gehören den Weißen. Die Schwarzen sind nur da, bezahlen Miete, kaufen die Lebensmittel; aber die Läden, Kleiderläden, Lebensmittelläden, jede Sorte von Läden gehören ihnen nicht. Nicht einmal die Häuser, in denen sie wohnen, gehören ihnen. Alles gehört Außenseitern, und der Schwarze in Harlem bezahlt für diese heruntergekommenen Wohnungen mehr Geld als der Mann drüben in der reichen Park-Avenue-Gegend. Es kostet uns mehr Geld, in den Slums zu wohnen, als es sie kostet, in der Park Avenue zu wohnen. Der Schwarze in Harlem weiß das, und der weiße Kaufmann nimmt uns mehr Geld für Lebensmittel in Harlem ab – und es sind billige Lebensmittel, die schlechtesten Lebensmittel; wir müssen mehr Geld dafür bezahlen als der Mann in der Stadt. Die Schwarzen wissen also, daß sie ausgebeutet werden und daß ihr Blut gesaugt wird, und sie sehen keinen Ausweg.

Wenn schließlich die Funken hochgehen, ist der Weiße nicht da – er ist verschwunden, der Kaufmann ist nicht da, der Hausherr ist nicht da, der, den sie als Feind betrachten, ist nicht da. Also halten sie sich an sein Eigentum. Das ist es, was sie dazu bringt, die Schaufenster einzuschlagen und Dinge anzuzünden und all das. Es ist nicht so, daß sie Diebe sind. Aber die Zeitungen versuchen, dem Publikum das Image zu geben, daß alles nur von Dieben und *nur* von Dieben getan wird. Und sie leugnen die Tatsache, daß es nicht Diebstahl allein ist. Es ist ein korruptes, lasterhaftes und heuchlerisches System, das den Schwarzen entmannt hat, und der einzige Weg, wie der Schwarze dagegen angehen kann, ist, es auf die einzige Weise zu schlagen, die er kennt. Wenn ich sage, sie benutzen die Presse, dann bedeutet das nicht, daß alle Reporter schlecht sind. Einige von ihnen sind gut, vermute ich. Aber daran, wie sie jedes Problem kollektiv anpacken, könnt Ihr erkennen, daß sie immer einig sind, wenn es sich um Euch und mich handelt. Sie wußten,

daß die afro-amerikanische Rundfunk-Gesellschaft diesen Abend veranstaltete. Aber in den Zeitungen ist nicht die schlichteste Andeutung zu finden, daß diese Veranstaltung stattfinden soll – nicht eine einzige Andeutung, obwohl man annehmen muß, daß es viele Nachrichtenquellen gibt. Wenn Ihr glaubt, daß sie nicht unter einer Decke stecken, paßt auf! Sie sind alle interessiert oder keiner ist interessiert, das ist kein Zufall. Sie haben nicht vor, irgendetwas im voraus über eine Veranstaltung von irgendwelchen Schwarzen zu sagen, die daran glauben, daß sie außerhalb der Grenzen jener Regeln arbeiten sollen, die von den liberalen Elementen der Machtstruktur festgelegt sind.

Wenn jemand anfängt, selbst zu denken, erschreckt sie das, und sie versuchen, seinen Zugang zur Öffentlichkeit zu blockieren. Aus Furcht, die Öffentlichkeit könnte ihm zuhören und nicht mehr ihnen. Und gewisse Neger bauen sie in den Zeitungen auf, um sie wie Führer aussehen zu lassen, so daß die Menschen fortfahren, ihnen zu folgen – ganz gleich, wieviele Schläge sie dafür auf den Kopf bekommen. Ja, so macht das „der Mann“. Und wenn Ihr nicht aufwacht und herausfindet, wie er es macht, dann, das sage ich euch, werden sie bald Gaskammern und Gasöfen bauen – ich meine nicht solche, wie Ihr sie zu Hause in der Küche habt. Ihr werdet in ihnen sein, genau wie die Juden in Deutschland in Gaskammern zugrunde gingen. Ihr lebt in einer Gesellschaft, die genauso imstande ist, Gasöfen für Schwarze zu bauen wie die Gesellschaft Hitlers . . .

Welche Wirkung hat nun der Kampf in Afrika auf uns? Warum sollte der Schwarze in Amerika sich damit befassen, da er schon seit drei- oder vierhundert Jahren von diesem afrikanischen Kontinent weg ist? Welche Auswirkung hat das, was denen passiert, für uns? Nummer 1: Ihr müßt Euch darüber klarwerden, daß Afrika bis 1959 von den Kolonialmächten beherrscht wurde. Da die Kolonialmächte die vollständige Herrschaft über Afrika hatten, projizierten sie ein negatives Image von Afrika. Immer zeigen sie Afrika in einem schlechten Licht. Dschungel-Wilde, Kannibalen, nichts Zivilisiertes. So ist es nur natürlich, daß auch Euch und mir Afrika negativ erschien, und wir begannen es zu hassen. Wir wünschten nicht, daß uns jemand irgendetwas

über Afrika erzählt, noch weniger wollten wir uns Afrikaner nennen. Indem wir Afrika und die Afrikaner haßten, kamen wir dazu, uns selbst zu hassen und merkten es noch nicht einmal. Denn Ihr könnt nicht die Wurzeln eines Baumes hassen, ohne den Baum zu hassen. Ihr könnt nicht Euren Ursprung hassen, ohne Euch am Ende selbst zu hassen. Ihr könnt nicht Afrika hassen, ohne Euch selbst zu hassen. Zeigt mir einen unter uns, der nach einer gründlichen Gehirnwäsche eine negative Haltung gegenüber Afrika hat, und ich zeige Euch einen, der eine negative Haltung sich selbst gegenüber hat. Ihr könnt Euch selbst gegenüber nicht positiv und gleichzeitig negativ gegenüber Afrika eingestellt sein. Im selben Grad, in dem Euer Verständnis für und Eure Haltung gegenüber Afrika positiv werden, werdet Ihr merken, daß auch das Verständnis für und Eure Haltung gegenüber Euch selbst positiv werden. Und das weiß der Weiße. Deshalb stellen sie es sehr geschickt an, daß wir – Ihr und ich – unsere afrikanische Identität, unsere afrikanischen Merkmale hassen.

Ihr wißt selbst, daß wir ein Volk waren, das seine afrikanischen Merkmale hatte. Wir haßten unsere Köpfe, wir haßten die Form unserer Nasen, wir wollten eine von den langen Hundenasen, Ihr wißt ja; wir haßten die Farbe unsrer Haut, haßten das afrikanische Blut in unsern Adern. Und indem wir unsere Gesichtszüge und unsre Hautfarbe und unser Blut haßten, mußten wir dazu kommen, uns selbst zu hassen. Und wir haßten uns selbst. Unsre Farbe wurde für uns eine Kette – wir fühlten, daß sie uns behinderte; unsre Haut wurde für uns zum Gefängnis, von dem wir merkten, daß es uns eingeschlossen hielt, nicht zuließ, daß wir diesen Weg oder jenen Weg gingen. Wir hatten das Gefühl, daß diese Einschränkungen allein auf unsrer Haut beruhten, und die psychologische Reaktion darauf mußte sein, daß, solange wir uns von schwarzer Haut, schwarzen Gesichtszügen und schwarzem Blut gefangen und gekettet fühlten, jene Haut und jene Gesichtszüge und jenes Blut, das uns automatisch hinderte, uns verhaßt werden mußten. Und es wurde uns verhaßt.

Es gab uns das Gefühl der Minderwertigkeit. Es gab uns das Gefühl der Unzulänglichkeit. Es gab uns das Gefühl der

Hilflosigkeit. Und als wir Opfer dieses Gefühls der Unzulänglichkeit oder Minderwertigkeit oder Hilflosigkeit wurden, wandten wir uns an jemand anderen, um uns einen Weg zu zeigen. Wir hatten kein Vertrauen, daß uns ein anderer Schwarzer oder ein schwarzes Volk den Weg zeigen könnte. In jenen Tagen nicht. Wir glaubten nicht, daß ein Schwarzer etwas anderes tun konnte als einige Blasinstrumente spielen und Euch mit einigen Songs glücklich zu machen. Aber in ernsthaften Dingen, wenn es um unsre Nahrung, Kleidung, Obdach und Erziehung ging, wandten wir uns an den „Mann“. Wir dachten niemals daran, daß wir diese Dinge selbst hervorbringen könnten, wir dachten niemals daran, Dinge für uns selbst zu tun. Weil wir Hilflosigkeit empfanden. Unser Haß gegen uns selbst gab uns das Gefühl der Hilflosigkeit. Und dieser Haß uns selbst gegenüber stammte von unsrem Haß gegenüber den afrikanischen Dingen...

Nach 1959 wurde der Geist des afrikanischen Nationalismus zu einer hohen Flamme entfacht, und wir wurden Zeuge des völligen Zusammenbruchs des Kolonialismus. Frankreich fing an, aus Französisch Westafrika herauszugehen, Belgien aus dem Kongo, England aus Kenia, Tanganyika, Uganda, Nigeria und einigen dieser andern Gebiete. Und obgleich es so aussah, als ob sie herausgingen, handelte es sich in Wirklichkeit um einen kolossalen Trick.

Wenn Ihr Ball spielt und man hat Euch eingekreist, dann werft Ihr den Ball nicht weg — Ihr werft ihn einem Eurer Mitspieler zu, der außerhalb steht. Und das taten die europäischen Mächte. Sie wurden auf dem afrikanischen Kontinent eingekreist. Sie konnten dort nicht mehr bleiben. Sie wurden als Kolonialisten und Imperialisten angesehen. Sie mußten den Ball an jemand weitergeben, dessen Image anders war, und sie gaben den Ball an Onkel Sam weiter. Und er nahm ihn auf, und seitdem hat er ihn behalten. Er war in Sicherheit. Ihn betrachtete man nicht als jemand, der den afrikanischen Kontinent kolonisiert hatte. Damals konnten die Afrikaner nicht erkennen, daß, obgleich die Vereinigten Staaten den afrikanischen Kontinent nicht kolonialisiert hatten, sie hier auf diesem Kontinent 22 Millionen Schwarze kolonisiert hatten. Denn wir sind genauso gründlich kolonisiert wie irgendjemand sonst.

Als der Ball an die Vereinigten Staaten gegeben wurde, kam John Kennedy an die Macht. Er nahm ihn auf und half, mit ihm zu spielen. Er war einer der raffiniertesten Mittelläufer, die die Geschichte zu verzeichnen hat. Er umgab sich mit Intellektuellen — hochgebildeten Studierenden und gutinformierten Leuten. Und ihre Analyse ergab, daß die Regierung Amerikas vor einem neuen Problem stand, und dieses neue Problem resultierte aus der Tatsache, daß die Afrikaner nun erwacht waren, aufgeklärt, furchtlos waren, sie würden kämpfen. Das bedeutete, daß die Westmächte dort nicht mit Gewalt bleiben konnten. Da ihre eigene Wirtschaft, die europäische und die amerikanische Wirtschaft auf ihrem ständigen Einfluß auf den afrikanischen Kontinent beruhte, mußten sie Mittel finden, dorthin zu bleiben. Deshalb benutzten sie die ‚freundliche Annäherung‘. Sie schalteten von der alten offenen kolonial-imperialistischen zu der wohlthätigen Annäherung um. Sie kamen an mit einigem Wohlfahrts-Kolonialismus, philanthropischem Kolonialismus, Humanitarismus oder Dollarismus. Sofort war alles Friedens-Korps, Unternehmen Scheideweg. „Wir müssen unseren afrikanischen Brüdern helfen.“ Hört Euch das an! Sie können uns in Mississippi nicht helfen, sie können uns in Alabama nicht helfen oder in Detroit oder hier draußen in Dearborn, wo einige wirkliche Ku Klux Klan leben, sie schicken alles nach Afrika, um zu helfen. Ich kenne Dearborn; Ihr wißt, ich bin aus Detroit, und ich lebte gewöhnlich hier in Inkster, und man mußte durch Dearborn gehen, um nach Inkster zu kommen. Es ist genauso, als ob man durch Mississippi fahren muß, um nach Dearborn zu kommen. Ist das immer noch so? Gut, Ihr solltet das in Ordnung bringen.

Als Kennedy festgestellt hatte, daß neue Annäherungen nötig waren, unternahm er sie. Er schuf von sich selbst ein Image, das sehr sorgfältig darauf bedacht war, die Leute auf dem afrikanischen Kontinent denken zu lassen, daß er Jesus wäre, der große weiße Vater, der gekommen wäre, um die Dinge richtig zu machen. Ich sage Euch, einige dieser Neger weinten lauter als er starb, als sie um Jesus weinten, als er gekreuzigt wurde. Die Ära zwischen 1954 und 1964 war Zeuge des afrikanischen Aufstiegs. Die Wirkung

auf den Bürgerrechtskampf in Amerika ist niemals vollständig analysiert worden. Einmal war die schwarze Moslem-Bewegung ein wichtiger Bestandteil im ganzen Bürgerrechtskampf. Die schwarze Moslem-Bewegung hatte keinen Anteil an der Politik. Sie nahm überhaupt nicht an irgendetwas anderem teil als die Leute vom Trinken, Rauchen und so weiter abzubringen. Sie war für moralische Reform, aber jenseits davon tat sie nichts. Aber sie redeten so stark, daß es die andern Negerorganisationen festnagelte. Ehe die schwarze Moslem-Bewegung aufkam, galt die NAACP als radikal; man war gerade dabei, sie zu überwachen. Und da kam die Moslem-Bewegung daher und erschreckte den Weißen so sehr, daß er zu sagen anfang: „Dank Gott für den alten Onkel Roy und Onkel Whitney und Onkel A. Philip und Onkel —“, es gibt da eine ganze Menge Onkels. Ich kann mich an ihre Namen nicht erinnern; da sie alle älter sind als ich, nenne ich sie ‚Onkel‘. Außerdem, wenn man heute das Wort ‚Onkel Tom‘ gebraucht, kann man, wie ich höre, verklagt werden, Ihr wißt ja. Deshalb nenne ich keinen von ihnen mehr ‚Onkel Tom‘. Ich nenne sie Onkel Roy. Eines der Dinge, die der schwarzen Moslem-Bewegung Zuwachs brachte, war die Betonung des Afrikanischen. Das war das Geheimnis des Wachstums der schwarzen Moslem-Bewegung. Afrikanisches Blut, afrikanische Herkunft, afrikanische Kultur, afrikanische Bindung. Und Ihr werdet überrascht sein — wir entdeckten, daß der Schwarze in diesem Land tief im Unterbewußtsein immer noch mehr Afrikaner als Amerikaner ist.

Er *denkt*, er sei mehr amerikanisch als afrikanisch, weil der „Mann“ ihn bearbeitet, jeden Tag Gehirnwäsche an ihm vornimmt. Er sagt ihm ständig: „Du bist ein Amerikaner“, „Du bist ein Amerikaner.“ Mensch, wie konntest Du annehmen, Amerikaner zu sein, wenn Du hier niemals amerikanisch behandelt worden bist? Das ist Euch niemals passiert. Zehn Männer können an einem Tisch sitzen, Ihr wißt, ‚dinieren‘, und ich komme und setze mich dazu, wo sie speisen. Sie speisen gerade; ich habe einen Teller vor mir stehen, aber nichts ist drauf. Wenn wir alle an dem gleichen Tisch sitzen, sind wir dann alle Esser? Ich bin kein Esser, ehe Ihr mich nicht essen laßt. Nur am Tisch mit andern sit-

zen, die essen, macht mich nicht zu einem Esser, das ist, was Ihr hier in diesem Lande begreifen müßt.

Es macht Euch noch nicht zum Amerikaner, nur weil Ihr in diesem Lande seid. Nein, Ihr müßt weitergehen, ehe Ihr ein Amerikaner werdet. Ihr müßt die Früchte des Amerikanismus genießen. Ihr habt diese Früchte nicht genossen. Ihr habt die Dornen gegessen, Ihr habt die Stacheln genossen. Aber Ihr habt nicht die Früchte genossen, nein, mein Herr. Ihr habt härter für die Früchte gearbeitet als der weiße Mann, Ihr habt härter für die Früchte gekämpft als der weiße Mann, aber Ihr habt sie weniger genossen. Wenn der Mann Euch in Uniform steckt und ins Ausland schickt, kämpft Ihr härter als sie. Ja, ich kenne Euch — wenn Ihr für sie kämpft, könnt Ihr kämpfen.

Die Schwarze-Moslem-Bewegung entrichtete diesen Beitrag: Durch sie wurde die Bürgerrechts-Bewegung militanter und für die weiße Machtstruktur annehmbarer. Der Weiße wollte lieber sie als uns haben. Ich denke, daß wir tatsächlich viele Bürgerrechtsführer dazu zwangen, noch militanter zu sein, als sie beabsichtigten. Ich kenne einige von ihnen, die hinausgehen und großen Wind machen, es aber nicht so meinen, weil sie schnell wieder in ihrer Ecke sind, sobald es ernst wird.

John F. Kennedy merkte auch, daß er einen neuen Versuch mit den amerikanischen Negern machen mußte. Während seiner ganzen Amtszeit spezialisierte er sich auf die psychologische Bearbeitung des amerikanischen Negers. Nun, viele von Euch mögen es nicht gern, daß ich das sage. — Aber ich würde niemals dazu Stellung nehmen, wenn ich nicht wüßte, wovon ich spreche. Da ich in dieser Art Gesellschaft lebe, konnte ich sie studieren. Ihr könnt denken, daß sie es oft gut mit Euch meinen, aber, wenn Ihr Euch die Sache etwas näher betrachtet, werdet Ihr merken, daß sie es gar nicht gut mit Euch meinen. Das heißt nicht, daß nicht einige von ihnen es gut meinen, aber es heißt, daß die meisten es nicht gut meinen.

Kennedys neue Versuche bestanden darin, daß er angeblich mit uns war in unserem Kampf um die Bürgerrechte. Er war ein Fürsprecher für Rechte, aber ich erinnere mich an die Ausführungen der Zeitschrift ‚Look‘ über die Mere-

dith-Situation in Mississippi. 'Look' zeigte in einer Untersuchung, daß Robert Kennedy und Gouverneur Barnett einen Handel miteinander gemacht hatten, wonach der Justizminister kommen und versuchen sollte, Meredith den Eintritt in die Schule mit Gewalt zu ermöglichen, und Barnett sollte an der Tür stehen, Ihr wißt ja, und sagen: „Nein, Sie können nicht hereinkommen.“ Er wäre auf jeden Fall reingekommen. Aber es war alles im voraus arrangiert. Denn Barnett sollte die Unterstützung der weißen Rassisten behalten, weil die es sind, die er unterstützte, und Kennedy würde die Sympathie der Neger behalten, weil die es waren, die er unterstützte. Es war eine ausgeheckte Sache. Und es ist kein Geheimnis. Es wurde gedruckt, sie schreiben darüber, aber wenn das schon ein Kuhhandel war, was meint Ihr, wieviel andere es noch gibt, die vertuscht werden. Was Ihr für gradlinig haltet, ist krummer, Brüder und Schwestern, als eine Bretzel, die sehr krumm ist. Zum Schluß möchte ich gern herausstellen, daß die Schritte, die von der Verwaltung bis heute angewandt wurden, sehr geschickt dazu bestimmt waren, es so erscheinen zu lassen, als würden sie versuchen, das Problem zu lösen, während sie es tatsächlich nicht versuchten. Sie kümmern sich gewöhnlich um die Umstände, aber nie um die Ursachen. Sie gaben uns nur Geschenke, von Geschenken haben aber nur wenige etwas. Niemand haben die Massen etwas davon, und die Massen sind es, die das Problem haben, nicht die wenigen. Wer Nutznießer von Geschenken ist, will sowieso nicht um uns herum sein — aus diesem Grunde ist er für Geschenke zugänglich. Die Massen unseres Volkes haben immer noch schlechte Wohnungen, schlechte Schulen und minderwertige Jobs, Jobs, die nicht genügend Löhne einbringen, um das Leben in dieser Welt erträglich zu machen, so daß das Problem für die Massen absolut ungelöst geblieben ist. Die einzigen, für die es gelöst worden ist, sind Leute wie Whitney Young, von dem man erwartet, daß er ins Kabinett kommt, so wollen es die Gerüchte. Er wird der erste schwarze Minister sein, und das zeigt, worauf er hinaus will. Und andere haben Jobs erhalten, wie Carl Rowan, der über die USIA gesetzt wurde und sehr geschickt versucht, die Afrikaner glau-

ben zu machen, daß das Problem der Schwarzen in diesem Land völlig gelöst ist.

Das Schlimmste, was der Weiße sich antun kann, ist, einen Neger zu fragen: „Wie geht es Eurem Volk, Boy?“ Und der geht hin und sagt jenem Mann, daß wir zufrieden sind. Das tun sie, Brüder und Schwestern. Hinter verschlossenen Türen sagen sie dem Weißen, wir wären zufrieden. „Sorge dafür, daß ich immer an ihrer Spitze bin, Boß, und ich werde sie hinter Dir halten.“ So sprechen sie, wenn sie hinter verschlossenen Türen sind, weil der weiße Mann mit niemand zusammengeht, der nicht für ihn ist. Es kümmert ihn nicht, ob Ihr für Recht oder Unrecht seid, er will nur wissen, ob Ihr für ihn seid. Und wenn Ihr für ihn seid, kümmert es ihn nicht, wofür Ihr noch seid. Solange Ihr für ihn seid, stellt er Euch über die Neger-Gemeinschaft, Ihr werdet ihr Sprecher. In Eurem Kampf steht Ihr wie auf einem rollenden Rad. Ihr rennt zwar, aber Ihr kommt nirgends hin, Ihr rennt schneller und schneller, und das Rad geht schneller und schneller, aber Ihr verlaßt niemals die Stelle, an der Ihr steht. Deshalb ist es für Euch und mich sehr wichtig zu erkennen, daß unser Problem eine Lösung haben muß, die den Massen zugute kommen muß, nicht der Oberklasse — der sogenannten Oberklasse — in Wirklichkeit gibt es keinen Oberklassen-Neger, weil er dieselbe Hölle hat wie der Neger der andern Klasse. Alle haben die gleiche Hölle. Dies ist eine der guten Seiten an diesem Rassisten-System. Es macht uns alle gleich . . .

Wenn Ihr ihnen jetzt, jetzt gleich, sagen würdet, was uns 1965 erwartet, würden sie Euch bestimmt für verrückt halten. Aber das Jahr 1965 wird das längste und heißeste und blutigste von allen Jahren sein; es muß es sein, nicht weil Ihr das wollt, oder weil ich es will, oder weil wir es wollen, sondern weil die Bedingungen, die es zu jenen Explosionen von 1963 kommen ließen, immer noch da sind. Die Bedingungen, die die Explosionen 1964 hervorbrachten, sind immer noch da. Man kann nicht sagen, daß es keine Explosionen geben wird, wenn man die Bedingungen, die Bestandteile, immer noch da läßt. Solange diese explosiven Bestandteile bleiben, habt Ihr die Voraussetzungen für Explosionen auf der Hand.

Und, Brüder und Schwestern, laßt mich versichern, ich bringe meine Zeit draußen in den Straßen mit den Menschen, allen Arten von Menschen, und höre zu, was sie zu sagen haben. Und sie sind unzufrieden, sie sind desillusioniert, sie haben es satt. Sie erreichen den Punkt der Enttäuschung, wo sie anfangen, das Gefühl zu haben: „Was haben wir zu verlieren?“ Wenn Ihr an dem Punkt angelangt seid, dann seid Ihr jene Art von Mensch, der eine sehr gefährliche explosive Atmosphäre schaffen kann. Und das ist es, was in unsrem Volk vorgeht.

Ich las diese Woche eine Meinungsumfrage, die von *Newsweek* durchgeführt worden ist, die besagte, daß die Neger zufrieden seien. Oh ja, *Newsweek*, die ja eine führende Zeitschrift mit einem führenden Meinungsforscher sein soll, spricht davon, wie zufrieden die Neger sind. Kann sein, daß ich den Negern nicht begegnet bin, denen er begegnet ist, aber ich weiß, daß er die nicht getroffen hat, denen ich begegnet bin, und das ist gefährlich. Hier schadet der Weiße am meisten sich selbst. Er erfindet Statistiken, um ein Image zu schaffen, und denkt, daß das Image die Dinge in Schach halten wird. Ihr wißt, warum sie immer sagen, Neger seien faul? Weil sie wollen, daß Neger faul sind. Sie sagen immer, die Neger können sich nicht vereinigen, weil sie nicht wollen, daß die Neger sich vereinigen, und wenn sie das einmal in das Bewußtsein des Negers gebracht haben, dann merken sie, daß er versucht, ihrem Image zu entsprechen. Wenn sie sagen, man kann Schwarze nicht vereinigen und Ihr dann kommt, um sie zu vereinigen, dann wollen sich die Neger nicht vereinigen, weil gesagt wurde, sie sollten sich nicht vereinigen. Sie wenden einen psychologischen Trick an, und mit den Statistiken machen sie es genauso. Wenn sie glauben, daß eine explosive Ära herankommt, dann schnappen sie wieder ihre Presse und beginnen das Negerpublikum zu berieseln, um es so aussehen zu lassen, als wären alle Neger zufrieden. Wenn Ihr wißt, daß Ihr selbst unzufrieden seid und zehn andere sind es nicht, dann bleibt Ihr gelassen, aber wenn Ihr wißt, daß Ihr alle zehn unzufrieden seid, dann geht Ihr los. Und das weiß der Mann. Der Mann weiß, daß wenn diese Neger herausfinden, wie unzufrieden sie alle wirklich sind – sogar Onkel Tom ist un-

zufrieden, er spielt nur jetzt seine Rolle – dann jagt ihm das einen Schrecken ein. Es erschreckt sie in Frankreich und erschreckt sie in England. Und es erschreckt sie in den Vereinigten Staaten.

Und aus diesem Grunde ist es für Euch und mich so wichtig, anzufangen, uns untereinander zu organisieren, auf intelligente Weise, und herauszufinden: „Was werden wir tun, wenn sich dies ereignet oder jenes ereignet oder das nächste ereignet?“ Denkt nicht, daß Ihr zu dem Weißen rennen und sagen werdet: „Sieh, schau mich an, Boß, ich bin es!“ Ja, wenn es ernst wird, werdet Ihr in seinen Augen genauso aussehen wie ich. Ich will es nicht leicht für Euch machen. Ja, wenn es ernst wird, erscheint Ihr ihm in keinem besseren Licht als ich ihm . . .

Ich betone diese Dinge, Brüder und Schwestern, damit wir, Ihr und ich, im Jahr 1965 wissen, wie wichtig es ist, in völliger Einigkeit, in völliger Harmonie miteinander zu sein und nicht zuzulassen, daß der Mann uns in einen Kampf gegeneinander hineinmanövriert. Etwas, was ich wirklich sehr tief bedaure, ist die Situation zwischen mir und der Schwarzen-Moslem-Bewegung, in die ich gerade hineinmanövriert worden bin, weil ich mir nichts Destruktiveres vorstellen kann als zwei Gruppen von Schwarzen, die sich bekämpfen. Aber es ist etwas, was nicht vermieden werden kann, weil es tief unter die Oberfläche geht, und diese Dinge werden in aller nächster Zukunft auf uns zukommen.

Ehe ich mich setze, möchte ich dies noch sagen, Ihr werdet Euch erinnern, als ich die Schwarze-Moslem-Bewegung verließ, stellte ich klar, daß ich nicht die Absicht hätte, ihre Existenz weiter zur Kenntnis zu nehmen. Ich wollte meine Zeit mit Arbeit in der nicht-moslemischen Gemeinde verbringen. Aber sie fürchteten, wenn sie nichts täten, daß vielleicht viele von jenen, die in der schwarzen Moslem-Moschee waren, sie verlassen würden und eine andere Richtung einschlugen. So mußten sie mir einen Abschied bereiten, außerdem mußten sie versuchen, mich zum Schweigen zu bringen. Weil sie davon wußten, daß ich etwas wußte. Aber ich denke, daß sie mich gut genug kennen mußten, um zu wissen, daß sie mich ganz gewiß nicht einschüchtern können. Aber wenn es tatsächlich ans Licht kommt – ich

bitte um Entschuldigung, daß ich so husten muß, aber ich habe in der letzten Nacht einigen Rauch abbekommen —, wird es einiges über die Schwarze-Moslem-Bewegung sein, was Euch schockieren wird.

Ihr müßt Verständnis haben, daß jene von uns, die in der Schwarzen-Moslem-Bewegung waren, alle hundertprozentig an die Göttlichkeit von Elijah Muhammad glaubten. Wir glaubten an ihn. Wir glaubten tatsächlich, daß Gott, übrigens in Detroit, ihn erleuchtet habe und all das. Ich glaubte immer, daß er selbst das glaube. Und ich war schockiert, als ich merkte, daß er selbst es nicht glaubte. Und als dieser Schock mich erfaßte, begann ich mich umzusehen und versuchte die Dinge, die uns alle konfrontieren, besser zu verstehen, so daß wir uns auf irgendeine Weise zusammentun können, um sie abzuschütteln.

Ich möchte Euch für Euer Kommen heute Abend danken. Es ist wunderbar, daß so viele von Euch herauskamen, im Hinblick darauf, daß die Versammlung vertuscht werden sollte. Milton Henry und die Brüder hier in Detroit sind sehr fortschrittliche junge Männer, und ich würde Euch allen raten, in irgendeiner Weise mit ihnen zusammenzukommen, so daß Ihr eine Art gemeinsame Anstrengungen für gemeinsame Ziele unternehmen könnt. Laßt nicht zu, daß die Machtstruktur Euch in eine zeitraubende Schlacht mit anderen hineinmanövriert, wenn Ihr etwas Konstruktives unternehmen und gute Arbeit leisten könnt . . .

Ich betone noch einmal, ich bin kein Rassist. Ich glaube an keine Form der Rassentrennung oder irgend so was. Ich bin für Brüderlichkeit mit jedem. Aber ich glaube nicht, daß man Brüderlichkeit Leuten aufzwingen kann, die sie nicht wollen. Laßt uns Brüderlichkeit unter uns selbst praktizieren, und wenn dann andere Brüderlichkeit mit uns haben wollen, sind wir dafür, sie auch ihnen gegenüber anzuwenden. Aber ich denke nicht, daß wir herumrennen und versuchen sollten, jemand zu lieben, der uns nicht liebt. Ich danke Euch.

Konfrontation mit einem Experten

Am 18. Februar 1965 sprach Malcolm X zum letztenmal im Rundfunk über die Station WINS in New York. Es war vier Tage nach dem Attentat auf sein Haus. Neun Tage, nachdem die Polizei von Selma elektrisch geladene Viehtreiber- und Schlagstöcke benutzt hatte, um 170 Studenten in einem brutalen und grausamen ‚Marsch‘ aufs Land zu treiben. Und der gleiche Tag, an dem Hunderte von Studenten in Brooklyn ‚Aufruhr‘-Demonstrationen gegen Rassentrennungsschulbedingungen unternommen hatten.

Es war die Telefon-Diskussions-Sendung ‚Kontakt‘, die von Stan Bernard geleitet wurde. Die Gäste waren Gordon Hall, ein Experte für extremistische Organisationen, und Malcolm. In der ersten Stunde des Programms, das sich in der Hauptsache mit den schwarzen Moslems und dem Attentat auf Malcolms Haus beschäftigte, war Halls Ton Malcolm gegenüber feindselig. Malcolm versuchte das zu überhören, gab aber im letzten Drittel des Programms den Versuch auf.

Stan Bernard: Gordon, Sie sind von Beruf Beobachter extremistischer Organisationen, und Sie bezeichnen die schwarzen Nationalisten und natürlich die Moslems als extremistische Organisation. Wie beurteilen Sie den politischen Krieg, der in den schwarzen nationalistischen Organisationen vor sich geht?

Gordon Hall: Also, um ganz offen mit Ihnen zu sein, und ich bin für Offenheit, ich glaube, daß im Augenblick die Moslems eine sterbende Organisation sind. Sie sind am Ende, sie haben keinen Einfluß auf die Neger-Gemeinschaft im nationalen Sinne an irgendeiner Stelle gehabt und im Augenblick noch weniger. Es gibt keinen Platz, wo Malcolm hingehen könnte, und das ist der Grund, warum er so schrecklich herumtappt. Er hat z. B. unten in der Stadt mit Kommunisten an einem Tisch gesessen —

Malcolm: Welche Kommunisten? Mit welchen Kommunisten habe ich —

Hall: Die Sozialistische Arbeiterpartei —

Malcolm: Sie sind völlig wahnsinnig! Ich habe niemals an einem Tisch mit —

Hall: Sie haben mehrere Reden gehalten, die sie abgedruckt haben.

Malcolm: Schön, das heißt nicht ‚an einem Tisch sitzen‘. Ich spreche überall, ich sprach in London, England, und –

Hall: Sie gingen mehrere Male dahin und sie druckten eine Ihrer Hauptansprachen im ‚Militant‘.

Malcolm: Ich sprach in einer Kirche, ich sprach vor einigen Abenden in einer Kirche in Rochester, macht mich das zum Methodisten?

Hall: Wir sprechen nicht von Kirchen. Wir sprechen nicht von Kirchen. Wir sprechen von der Sozialistischen Arbeiterpartei.

Malcolm: Nur weil man irgendwo spricht, ist man das noch nicht. Sie sprechen zum Publikum, und Sie sprechen auf jeder Plattform . . .

Hall: Oh, ich nicht, Malcolm . . .

Malcolm: . . . und ich spreche zum Publikum, und ich spreche auf jeder Plattform.

Hall: Ich fürchte, das ist nicht der Fall, Malcolm.

Malcolm: Wenn es mich zum Sozialisten macht, auf einer sozialistischen Plattform zu sprechen . . .

Hall: Es war eine kommunistische Plattform.

Malcolm: Ich war letzte Woche in Selma, Alabama, und sprach in Martin Luther Kings Kirche, macht mich das zu einem Anhänger von Martin Luther King? Nein, mein Herr, Ihre Argumentation haut bei mir nicht hin.

Hall: Ich sagte auf Stans Frage, die nationalistische Bewegung gehe in die Irre. Sie versuchen, sich auf allen Seiten zu halten. In der Harlem-Gegend gibt es eine Allianz zwischen einigen Peking-Kommunisten, der progressiven Arbeiterbewegung und einigen anderen von der Bill-Epton-Clique, und Bill Epton hat selbst offen zugegeben, daß er Kommunist ist. Würden Sie dem zustimmen?

Malcolm: Ich weiß nichts über Bill Eptons politische Philosophie. Meiner Meinung nach ist Bill Epton einer der militanten Führer in Harlem, und was seine politischen Ansichten betrifft, denke ich, daß er ein Recht auf sie hat.

Hall: Ich sagte nicht, daß er kein Recht dazu hat, ich sage nur, was er ist.

Malcolm: Na gut.

Hall: Er hat mir persönlich gegenüber . . .

Malcolm: Na gut, was immer Sie sind . . .

Hall: Ich habe ihn interviewt, er hat mir gesagt, er wäre ein ergebener Kommunist.

Malcolm: Was immer er sein mag, er hat ein Recht dazu.

Hall: Und er würde dieses unser System gern völlig auf dem Kehrlichthausen sehen. Alles, was ich sage, ist nur, daß es eine Menge Streit gibt.

Malcolm: Ich glaube, Sie werden finden, daß eine Menge Kinder draußen in Brooklyn . . .

Hall: Darf ich sprechen, Malcolm, darf ich sprechen . . .

Malcolm: . . . gegen das Rassentrennungs-Schulsystem hier in New York City toben . . .

Hall: Darf ich sprechen . . .

Malcolm: . . . und King und einige seiner Anhänger in Alabama kämpfen jetzt eben gegen das gleiche System.

Hall: Sie sind ein großer Zeit-Stehler, aber Sie lassen andere Leute nicht reden . . .

Malcolm: Schön, sagen Sie Ihre Wörter!

Hall: Ich versuche es – Wenn Sie so freundlich wären, mich sprechen zu lassen.

Bernard: Also los!

Malcolm: Fangen Sie an, Mr. Hall – Dr. Hall!

Hall: Gut, jedenfalls irren Sie jetzt umher, und es gibt eine Menge destruktiven Streit nach allen Seiten in Harlem, und die meisten der Bewegungen sind klein und zersplittert und sind Splitter von Splittern. Und ich vermute, daß nur die Zukunft klären wird, welche von ihnen siegreich daraus hervorgehen und vielleicht die meisten Mitglieder gewinnen wird. Ich würde eine Voraussage machen, und ich denke, daß wir in etwa einem Jahr darauf zurückkommen könnten, Stan, und ich denke, Sie werden dann finden, daß Malcolm eine ganz andere Doktrin predigen und eine andre Art von Organisation führen wird.

Malcolm: Ja, Sie wissen, eins der größten Komplimente, die Dr. Hall mir hier machen kann, ist gerade das, was er sagt. Wenn er anfinge, mir auf die Schulter zu klopfen, wäre ich bekümmert.

Hall: Ich klopfe Ihnen nicht auf die Schulter. Ich sagte Ihnen in Boston . . .

Malcolm: . . . ich sagte, wenn Sie anfangen, mir auf die Schulter zu klopfen.

Hall: . . . nach kurzer Zeit würden Sie eine neue Linie predigen, und das tun Sie.

Malcolm: Ich sagte, wenn Sie anfangen, mir auf die Schulter zu klopfen, würde ich bekümmert sein. Wenn Sie anfangen, Menschen Ihres Berufs, welche einen Beruf daraus machen, mit Gruppen in diesem Land zu verhandeln. Wenn Sie anfangen, mir auf die Schulter zu klopfen, dann wäre ich bekümmert, mein Herr. Nun möchte ich Ihnen raten, wenn Sie glauben, daß der Nationalismus keinen nennenswerten Einfluß hat, daß die Nationalisten, die Organisation afro-amerikanischer Einheit, eine Versammlung im Audubon-Ballsaal am Broadway hat . . .

Hall: Ich denke, Sie haben das schon mal erwähnt, Sie bringen eine Menge Nieten herein.

Malcolm: Ich bin im Begriff, es wieder zu erwähnen. Ich muß es erwähnen, weil eines der schwierigsten Dinge für den Nationalisten ist, die Öffentlichkeit wissen zu lassen, was sie tun. Wir haben also diese Versammlung im Audubon . . .

Hall: Die Öffentlichkeit befindet sich in einer großen Verschwörung gegen Sie.

Malcolm: Sie veranlassen mich, es vier- oder fünfmal zu erwähnen. Wir haben diese Versammlung im Audubon-Ballsaal diesen Sonntag um zwei Uhr, und Leute wie Sie, die sich selbst für Experten in bezug auf Nationalisten halten, bekommen Einladungen zu den vorderen Plätzen. Und ich möchte Ihnen raten, da es ja Ihr Beruf ist, zu wissen, was Nationalisten und andere sogenannte Extremisten tun, zu kommen und unser Gast zu sein. Nun, da ist eine Sache, die ich Ihnen gern erklären würde, Dr. Hall . . .

Hall: Sie wissen ganz genau, ich bin kein Doktor, Malcolm.

Malcolm: Na gut, Sie reden so, als wären Sie ein Experte für irgendwas, ich dachte Sie wären ein Doktor. Wenn immer Sie finden, daß die Regierung die Situation, in der die Schwarzen in diesem Land leben, solange bestehen läßt, dann ist diese Situation in sich selbst extrem, und die Gefühle jedes Schwarzen, der die Situation, der unser Volk ausgesetzt ist, wirklich empfindet, sind extrem. Sie können nicht einen Husten-Syrup nehmen und jemand heilen, der Lungenentzündung hat. Und die Schwarzen werden täglich

extremer. Ich war vor einigen Wochen in Alabama, ehe ich nach England ging. Dort war ich zusammen mit Dr. King und einigen von den andern, die lediglich versuchen, sich eintragen zu lassen und zu wählen. Nun möchte ich Ihnen offen sagen, mit King, von dem man annimmt, daß er die mächtigste, konservativste, liebevollste, am meisten gestützte, am meisten unterstützte . . .

Hall: Sie meinen 'verantwortlichste', aber fahren Sie fort.

Malcolm: O. K., dem weißen Machtgefüge verantwortlich. Was mich betrifft, wenn Weiße von 'verantwortlich' sprechen . . .

Hall: Er ist ein verantwortungsbewußter Amerikaner, das ist er.

Malcolm: Gewöhnlich, wenn Leute wie Sie von Negern als 'verantwortungsbewußt' sprechen, meinen Sie Neger, die im Kontext Ihrer Denkart verantwortlich sind. So, um wieder auf Dr. King zurückzukommen, jedesmal, wenn Sie eine Persönlichkeit finden, die mit der Regierung übereinstimmt, in dem Grade wie Dr. King, und immer noch Dr. Kings Anhänger, Kinder, von brutalen Polizisten, die nichts anderes als Klan-Männer sind, die Straße entlang getrieben werden, und die Regierung einschreiten könnte, aber nichts tut, dann garantiere ich Ihnen, daß sie zu Tausenden Extremisten hervorbringen. Als ich dort unten war, wollten sie mich vor der Presse sprechen lassen, aber sie wollten mich nicht in der Kirche oder zu Kindern oder zu Studenten sprechen lassen. Es waren die Studenten selbst, die darauf bestanden, daß ich spreche, die mir die Gelegenheit zu sprechen gaben.

Bernard: Malcolm, wie könnte das Ihrer Meinung nach geändert werden? Denken Sie an kriegsähnliche Mittel?

Malcolm: Es wird nicht geändert werden, indem man so tut, als würde es nicht in diesem Ausmaß bestehen, wie es besteht. Und es wird nicht durch die Veröffentlichung von Meinungsumfragen geändert werden, wie die Zeitschrift Newsweek das in der letzten Woche tat, die besagen, daß die Neger mit dem Grad des Fortschritts zufrieden wären. Damit betrügt man sich selbst. Und ich bin der Ansicht, daß die Weißen sich einen schlechten Dienst erweisen, wenn sie diese Sorte von Dingen veröffentlichen, um es so aussehen

zu lassen, als ob Neger zufrieden wären, während gerade jetzt die — rassisch gesehen — explosivste Situation besteht, die es je in diesem Lande gegeben hat. Und alle Ihre sogenannten ‚verantwortungsbewußten Führer‘ sagen, wenn sie von der Situation sprechen, daß alles in Ordnung sei. Dennoch können sie jeden Tag feststellen, daß Negerkinder explosiver werden als je zuvor.

Bernard: Sie antworten nicht auf meine Frage. Sie weichen mir aus. Ich fragte Sie, wie es zu ändern ist. Ist es durch extremes Verhalten zu ändern? Wollen Sie extrem auf eine Situation reagieren, die Sie nicht mögen? Nun, wie extrem kann Ihre Reaktion sein?

Malcolm: Gut, mein Herr; als Rußland Raketen auf Kuba installierte, war das einzige, was die Russen veranlaßte, ihre Raketen aus Kuba wegzuholen, dies, daß die Amerikaner Raketen genau auf Rußland richteten.

Bernard: Wollen Sie damit zur Revolution anregen?

Malcolm: Nein, ich sage dies: Wenn Sie die Intelligenz der Schwarzen in diesem Lande gleich einschätzen wie die der Weißen, dann wird Ihnen klar, daß die Reaktion des Schwarzen auf Unterdrückung die gleiche sein wird, wie die Reaktion des Weißen auf die Unterdrückung. Der Weiße wird nicht die andre Backe hinhalten, wenn er unterdrückt wird. Aber gleichzeitig fordert der Weiße vom Schwarzen, das zu tun. Alles, was ich also sage: ich habe den absoluten Glauben, daß die Situation geändert werden kann. Aber ich glaube nicht, daß es dadurch geändert werden kann, daß Weiße einen heuchlerischen Versuch machen und vorgeben, daß es nicht so schlimm ist, wie es ist, und daß schwarze Führer, sogenannte ‚verantwortliche Führer‘, einen heuchlerischen Versuch machen, indem sie die Weißen glauben machen, daß die Schwarzen geduldig und langmütig und willens wären, hier lange herumsitzten, bis die Dinge besser werden.

Bernard: Lassen Sie uns sehen, wer am Telefon ist. Hier WINS — Contact. Nummer: Judson 2-6405. Hier ist Contact, Sie sind in der Sendung.

Junges Mädchen (spricht über Telefon): Hallo, Malcolm?

Malcolm: Ja?

Mädchen: Der Ku Klux Klan sollte Sie erwischen.

Malcolm: Ha-ha, ha-ha.

Bernard: Vielen Dank.

Malcolm: Lassen Sie mich der Dame etwas erklären. Nächste Woche bin ich nach Mississippi eingeladen. Der Ku Klux Klan wird jede gewünschte Gelegenheit haben, mich zu erwischen. In der letzten Woche war ich in Alabama, da hatte er auch eine Gelegenheit. Man muß nicht immer runter in den Süden gehen, um den Ku Klux Klan zu finden. Offensichtlich ist Ihr Vater einer, sonst könnten Sie nicht so sprechen.

Bernard: Der nächste Anruf. Hier spricht Contact, Sie sind mit der Sendung verbunden.

Mann (am Telefon): Ich hätte gern eine Frage an Malcolm X gerichtet.

Bernard: Fangen Sie an.

Mann: In einer Nachrichtensendung hörte ich, wie er sagte, Charles Feinde seien seine Feinde, und man mußte annehmen, daß mit Charlie der Weiße gemeint war.

Malcolm: Charlie ist der Ku Klux Klan und der weiße Bürgerrat und Weiße, die gegenüber Schwarzen die Diskriminierung und Rassentrennung betreiben.

Mann: Richtig. Dann möchte ich Sie etwas fragen, was Sie über Unterstützung von Rotchina erwähnten.

Malcolm: Ich habe niemals etwas über Unterstützung durch Rotchina erwähnt. Fragen Sie hier den Doktor Hall, der ist Experte.

Mann: Jemand fragte Sie, ob Sie die Unterstützung gegen Charlie, wenn sie von den Rotchinesen käme, annehmen würden? Sie sagten, Sie würden sie von jedem annehmen.

Malcolm: Na gut, das bezieht sich nicht auf Rotchina. Ich sagte nämlich, daß man, wenn man in der Höhle eines Wolfs sitzt und ein Fuchs daherkommt und seine Hilfe anbietet, man von jeder zur Verfügung stehenden Seite Hilfe gegen jenen Wolf annimmt.

Bernard: Ja, aber man fragte Sie . . .

Malcolm: Das bedeutet nicht, daß man Füchse mag.

Bernard: Hatte man, als man Ihnen damals die Frage vorlegte, spezifiziert, ob . . .

Malcolm: Ich glaube nicht, daß man das kommunistische China nannte. Soweit ich mich erinnere, ich kann mich ir-

ren, aber ich glaube nicht, daß man speziell das kommunistische China nannte. Dennoch lassen Sie mich etwas über das kommunistische China sagen: China ist eine Nation von 700 Millionen Menschen. Sie existieren physisch, sie existieren wirklich. Ich halte nichts von der amerikanischen Haltung, die so tut, als ob 700 Millionen Chinesen nicht existierten. Als ich im Sommer in Afrika war, sah ich überall, wo ich hinschaute, Chinesen. Nur wenn ich nach Amerika zurückkomme, sehe ich gar keine Chinesen. Ich halte es einfach nicht für reif, so zu tun, als ob ein 700-Millionen-Volk nicht existiere.

Hall: Zufällig ist das nicht US-Politik, so zu tun, als ob sie nicht existierten, Malcolm. Sie sagen einfach Dinge, die nicht so sind.

Malcolm: Nein, aber ich . . .

Hall: Die Vereinigten Staaten sind sich sehr wohl bewußt, daß Rotchina da ist.

Malcolm: Gewiß sind sie das. Die haben dort gerade einige Atombomben losgehen lassen. Dazu kommt, daß sie mit ihren Streitkräften die Soldaten der Vereinigten Staaten in Saigon festhalten, da müssen sie sich wohl bewußt sein. Sie müßten ja verrückt sein, wenn sie sich der Existenz Rotchinas nicht bewußt wären. Aber zur gleichen Zeit versuchen Sie in der Öffentlichkeit, gegenüber den Menschen hier, den Eindruck zu erwecken, als ob es nicht existiere.

Hall: Sie sagen das nur, aber es ist einfach nicht so.

Malcolm: Es sind Menschen, genau wie Sie und ich.

Hall: Sie natürlich, Sie liebäugeln wohl mit der Anerkennung Rotchinas und seiner Zulassung zu den Vereinten Nationen?

Malcolm: Viele Ihrer Senatoren in Washington liebäugeln mit dem gleichen Gedanken. Ich finde, sehr intelligente, fortschrittliche Leute, die in ihrem Denken mit der Zeit gehen, haben endlich intellektuelle und politische Reife erlangt bis zu jenem Grad, wo sie der Ansicht sind, daß, wenn man es mit so viel Menschen auf der Erde zu tun hat, es besser ist, sie anzuerkennen und sie wie Menschen zu behandeln, dann werden sie auch ihrerseits uns wie Menschen behandeln. Wenn Sie sagen, man solle mit ihnen nicht verhandeln, weil es Kommunisten sind, warum verhandelt man

dann mit Rußland? Oder wenn Sie sagen, Sie wollen mit ihnen nicht verhandeln, weil sie die Vereinten Nationen in Korea bekämpft haben, warum verhandeln Sie dann mit Tschombé? Tschombé hat auch die Truppen der Vereinten Nationen in Katanga bekämpft. Wenn Sie die Menschen immer mit dem gleichen Maßstab beurteilen würden, dann würden Sie, denke ich, mit besseren Ergebnissen herauskommen.

Bernard: In Ordnung, wollen wir uns dem nächsten Anruf zuwenden. Hier spricht Stan Bernard's Contact, Sie sind mit der Sendung verbunden.

Mann (spricht über Telefon): Hallo? Malcolm, ich würde Sie gern fragen, ob Sie das Gefühl haben, daß die jüngste Aktion der Regierung de Gaulle, Ihnen die Einreise nach Frankreich zu verweigern, auf irgendeine Weise nicht mit Frankreichs allgemeiner Politik gegenüber den afro-asiatischen Völkern und besonders gegenüber Afrika übereinstimmt?

Malcolm: Ja, ich schickte ein Telegramm an Dean Rusk, den heutigen Außenminister, und forderte eine Untersuchung der Gründe, wieso die französische Regierung einen amerikanischen Staatsbürger verbannen könne, ohne daß von der amerikanischen Botschaft irgendeine Reaktion käme. Aber ich sollte darauf hinweisen, daß ich im letzten November in Paris war und erfolgreich eine gute Organisation zustandebrachte — noch eine, die Dr. Hall innerhalb seines Bereiches untersuchen könnte. Eine Organisation innerhalb der amerikanischen Negergemeinde von Paris, und sie arbeitet mit der afrikanischen Gruppe dort zusammen. Und es war diese afrikanische Gruppe und die afro-amerikanische Gruppe in Paris, die mich dorthin einluden, um auf einer Massenveranstaltung zu sprechen, und die französische Regierung hatte meine Einreise in ihr Land erlaubt. Und ich möchte darauf hinweisen, daß es die kommunistischen Gewerkschaften in Paris waren, die ursprünglich die Benutzung der Halle verweigert hatten, den Versuch, eine zweite Halle dafür zu erhalten, blockierten und schließlich ihren Einfluß auf die französische Regierung dazu benutzten, die Sache aufzuhalten. Die kommunistische Arbeiter-Gewerkschaft, eine der größten Gewerkschaften dort. Wes-

halb ich in London war: ich war zur Teilnahme eingeladen worden an dem ersten Kongreß, den der Rat Afrikanischer Organisationen veranstaltete, es war ein Vier-Tage-Kongreß, und ich wurde aufgefordert, die Schlußansprache zu halten, weil sie am Kampf des Schwarzen in diesem Land interessiert waren und an seiner Forderung nach Menschenwürde und Menschenrechten.

Bernard: O. K., wir gehen jetzt zu unserem nächsten Anruf über. Hier spricht Contact, Sie sind in die Sendung eingeschaltet.

Frau (spricht über Telephon): Hallo. Kann ich bitte zu Malcolm X sprechen?

Bernard: Ja, sprechen Sie nur.

Frau: Ich möchte gern — ich habe keine Frage an Malcolm X. Ich möchte ihm nur gern sagen, daß ich zu 100 Prozent auf seiner Seite bin, was immer er tut, um dem Neger zu helfen. Ich halte es für eine schreckliche Schande, daß jemand eine Bombe in ein Haus werfen kann, wo Menschen drin sind, besonders Kinder. Und ich bin auf keinen Fall für die Moslems, die sogenannten Moslems, weil sie meiner Ansicht nach nur Haß predigen.

Malcolm: Ja, ich gestehe, daß ich einer der Führer bei der Gründung der Moslembewegung war und einer der Anlässe für den Glauben vieler Menschen an diese entstellte Form des Islam. Aber ich muß gleichzeitig darauf hinweisen, daß es in der Moslembewegung auch einige progressive Elemente, Persönlichkeiten mit einer richtigen Meinung gibt. Nicht alle haben unrecht. Es gibt dort viele, die es gut meinen, aber von der Hierarchie irregeführt werden. Aber es gibt ein starkes fortschrittliches Element innerhalb der Bewegung, und die sind es gewöhnlich, die eintreten, ein Jahr dabei bleiben, dann enttäuscht sind und wieder herausgehen. Aber ich war dafür verantwortlich, daß Menschen den Eindruck hatten, die Schwarze-Moslem-Bewegung sei mehr als sie ist, und ich nehme diese Verantwortung auf mich. Sie können die ganze Schuld auf mich schieben. Aber während ich diese Verantwortung auf mich nehme, möchte ich zugleich darauf hinweisen, daß kein Weißer, keine weiße Gruppe oder Agentur mich gegen Elijah Muhammad oder gegen die Schwarze-Moslem-Bewegung

benutzen kann. Wenn Sie hören, daß ich etwas gegen einen anderen Schwarzen sage, kann mir kein Weißer die Worte in den Mund legen, noch kann mich irgendein Weißer gegen eine andere schwarze Gruppe in diesen Worten zitieren. Wenn ich den Mann und seine Gruppe meinem Verständnis nach analysiere und das Gefühl habe, daß er den Interessen der schwarzen Gemeinschaft schädlich ist, dann werde ich ihn mit der gleichen Intensität angreifen.

Bernard: Gordon, Sie wollten etwas sagen?

Hall: Malcolm begann damit, daß er zu gestehen habe, für die Irreführung so vieler Menschen durch die Moslems verantwortlich zu sein. Es gab niemals sehr viele Moslems. Wir wollen immer auf die Tatsache zurückkommen, daß gar nicht so viele Menschen je irregeführt wurden. Die weiße Presse wurde dazu verführt, daß es eine Menge Moslems gäbe.

Malcolm: Dr. Hall . . .

Hall: Es gab niemals mehr als 15000 Moslems in Amerika, und jetzt gibt es nur noch 6000. Und es gibt 22 Millionen Neger in den Vereinigten Staaten. Sie sollten diese Tatsachen zuallererst bedenken.

Malcolm: Dr. Hall . . .

Bernard: Sie haben das selbst zugegeben, Malcolm. Sie sagten, die Zahl 15000 sei korrekt.

Hall: Das sind Tatsachen, Malcolm.

Malcolm: Hier ist eine andere Tatsache, die Sie behalten sollten. Es gab niemals viele Mau Mau. Niemaals viele. Es gab immer mehr Kikuyu, mehr Kenianer als Mau Mau.

Hall: Und was soll damit bewiesen werden?

Malcolm: Aber es waren die Mau Mau, die Kenia die Unabhängigkeit brachten. Und der Mau-Mau-Mann wurde als Extremist, als Monstrum angesehen, das ist genau fünf Jahre her. Jomo Kenyatta ist heute der Präsident der Republik Kenia; und es ist der gleiche Mann, der vor fünf Jahren . . .

Hall: Die Situation im heutigen Kolonial-Afrika ist nicht die gleiche wie in den Vereinigten Staaten.

Malcolm: Wo es sich, im Jahr 1965, um ein System handelt, das Kinder nimmt und sie auf der Straße niedertreten läßt, nicht von verbrecherischen Elementen, sondern . . .

Bernard: Aber in bezug auf Zahlen müssen Sie den Ver-

gleich ziehen. In den Vereinigten Staaten befindet sich der Neger immer noch in der Minderheit. In den Vereinigten Staaten. Und wenn Sie von Minderheiten in Minderheiten sprechen und anfangen, das mengenmäßig zu reduzieren, dann können Sie wirklich nicht den Vergleich mit einer Kolonie ziehen.

Malcolm: Ich sage: Der Mau Mau war auch eine Minderheit, eine mikroskopische Minderheit, aber es war der Mau Mau, der nicht nur Kenia die Unabhängigkeit brachte, sondern . . .

Bernard: Innerhalb einer riesigen Negermehrheit.

Malcolm: Aber er brachte sie — jener Docht. Das Pulverfaß ist immer größer als die Zündschnur. Das kleinste Etwas am Pulverfaß ist die Zündschnur. Man kann das Pulver den ganzen Tag lang anfassen und nichts passiert. Es ist die Zündschnur, die das Pulver hochgehen läßt.

Bernard: Ich würde das nicht wollen, ich denke, es würde explodieren.

Malcolm: Es ist die Zündschnur, die, wenn man sie berührt, das Pulver hochgehen läßt. Gehen Sie hier nach Harlem und nehmen Sie all diese gemäßigten Neger, denen Dr. Hall seinen Stempel der Zustimmung aufdrückt und sie als verantwortlich bezeichnet — sie explodieren nicht. Es ist die Zündschnur, es ist jenes kleine Element, das Sie als nationalistisch bezeichnen oder . . .

Hall: Sie tun alles, was Sie können, um es zu ermutigen, Malcolm, mit Ihrer demagogischen Sprache.

Malcolm: Nein, nein, ich ermutige es nicht.

Hall: Oh ja, Sie tun das.

Malcolm: Ich ermutige es nicht; aber ich sitze nicht hier herum und tue so, als ob es nicht existiere.

Bernard: Stiften Sie nicht an, Malcolm, stiften Sie nicht an?

Malcolm: Ich denke, nicht. Wie kann man Leute anstiften, die in Slums und Ghettos leben? Es ist die Struktur der Stadt, die anstiftet. Eine Stadt, die einfach fortfährt, Menschen in Rattenester-Höhlen in Harlem leben zu lassen und sie in Harlem höhere Mieten als in der Stadt bezahlen läßt, das ist es, was anstiftet. Wer es zuläßt, daß Kaufleute von den Leuten in Harlem sich mehr für Lebensmittel, Kleider und anderes bezahlen lassen, während Sie in der Stadt weniger dafür bezahlen — das ist es, was anstiftet.

Eine Stadt, die nicht Arbeit für Menschen besorgt, denen Jobs verwehrt werden, nur weil ihre Haut schwarz ist — das ist es, was anstiftet. Klagen Sie niemals einen Schwarzen, der seine Enttäuschung und seine Unzufriedenheit über die verbrecherischen Lebensbedingungen seines Volkes zum Ausdruck bringt, an, er sei für die Anstiftung der Situation verantwortlich. Sie müssen die Gesellschaft anklagen, die zuläßt, daß solche Dinge existieren. Und dies ist der Punkt, wo ich mich von Dr. Hall unterscheide.

Bernard: Gut, in gewisser Weise . . .

Hall: Wir unterscheiden uns in vielen Dingen, Malcolm.

Malcolm: Das ist also einer von vielen Punkten, wo wir verschiedener Meinung sind, Dr. Hall.

Bernard: Gut, hat nicht in gewisser Weise auch Hitler von verschiedenen Gesichtspunkten gesprochen? Sagte er nicht, daß Bedingungen existierten, und stiftete er nicht auch an?

Malcolm: Ich weiß gar nichts über Hitler, ich war nicht in Deutschland, ich bin in Amerika.

Bernard: Nicht — bitte nicht, Malcolm.

Malcolm: Ich sage, ich war nicht in Deutschland.

Bernard: Sie wissen so gut über Hitler . . .

Malcolm: Sie können nicht im Zusammenhang mit dem, was hier in Amerika vorgeht, auf Hitler und Deutschland verweisen. Schalten Sie heute abend Ihr Fernsehgerät ein und sehen Sie, was . . .

Bernard: In Harlem —

Malcolm: Nein, nein, nein — stellen Sie das Fernsehen an und sehen Sie, was sie mit Dr. King machen.

Hall: Dr. Kings Methoden sind nicht Ihre Methoden. Sie hätten in Alabama nicht tun können, was er tut.

Malcolm: Mein Herr, mein Herr . . .

Hall: Sie könnten nicht tun . . .

Malcolm: Mein Herr, Sie sollten lieber dafür beten, daß ich nicht hingehe und zu tun versuche, was er tut. Jedesmal, wenn Dr. King . . .

Hall: Oh, das sind nur Worte, das sind nur Worte, Malcolm.

Malcolm: Jedesmal, wenn Sie mit Dr. King einer Meinung sind — dann sollten Sie mehr Anstrengungen machen, ihn aus dem Gefängnis herauszuhalten. Sie sollten mehr An-

strebungen aufwenden, um ihn zu schützen. Und Sie sollten mehr Anstrengungen aufwenden und die Menschen schützen, die mit ihm gehen und diese Geduld und diese Liebe aufbringen. Wenn Sie mehr für diese Leute täten und etwas von Ihrer Zeit damit verbrächten, jenen Menschen zu helfen, statt mich anzugreifen, dann wäre dieses Land wahrscheinlich ein besseres Land, um darin leben zu können. Sie verbringen zuviel Ihrer Zeit damit, Doktor, zu untersuchen . . .

Hall: Es kommt selten vor, daß ich Sie überhaupt erwähne, Malcolm, Sie sind kaum erwähnenswert.

Malcolm: Sie verbringen zuviel Ihrer Zeit damit, Doktor, herumzurennen und unzufriedene Schwarze aufzuspüren, die Sie dann als Extremisten brandmarken.

Hall: Kaum, kaum . . .

Malcolm: . . . statt dessen sollten Sie etwas von Ihrer Zeit an jenen Orten verbringen, wo Dr. King gerade kämpft, dann würden Sie aus diesem Lande ein besseres Land machen, um darin leben zu können.

Hall: Malcolm, ich habe überall in Alabama Vorträge gehalten, als Sie noch nichts mit den Moslems oder sonst jemand zu tun hatten.

Malcolm: Hatten Sie ein weißes Tuch an? Hatten Sie eine weiße Kutte an?

Hall: Sehen Sie, was ich meine?

Bernard: Meine Herren, die Zeit ist um.

Malcolm: Dr. Hall, kommen Sie am Sonntag um 2 Uhr ins Audubon (Ballsaal in Harlem, wo Malcolm um 14.30 Uhr an jenem Sonntag, dem 21. Februar 1965, zu Beginn seiner Rede von 13 Kugeln getroffen wurde), und wir können dort weitermachen.

Hall: Ich habe Wichtigeres zu tun.

Bernard: Meine Herren, wir müssen aufhören, die Zeit ist um. Ich möchte Ihnen allen dafür danken, daß Sie gekommen sind. Vielen Dank Gordon und Malcolm.